LIECHTENSTEIN POLITISCHE SCHRIFTEN

Band 17

Peter Geiger (Hrsg.)

Peter Kaiser als Politiker, Historiker und Erzieher (1793–1864)

Im Gedenken an seinen 200. Geburtstag

Beiträge von

Arthur Brunhart, Peter Geiger, Ursula Germann-Müller,
Dieter Langewiesche, Volker Press

Verlag der Liechtensteinischen Akademischen Gesellschaft, Vaduz

Über dieses Buch

Die in diesem Band vereinigten Beiträge sind als Referate im Rahmen des "Peter Kaiser-Vortrags" 1993 am Liechtenstein-Institut in Barendorn gehalten worden. Sie geben in konziser und lesbarer Form das Wissen über Peter Kaiser, den liechtensteinischen Politiker, Historiker und Erzieher, weiter und stellen neue Forschungsfragen. Kaisers Person und Wirken, seine Zeit und seine Bedeutung bis in die Gegenwart erhalten schärfere Konturen.

Inhalt: Peter Geiger, Einleitung: Überliefern und Erforschen • Arthur Brunhart, Peter Kaiser (1793–1864). Eine biographische Skizze • Peter Geiger, Politisches Wirken Peter Kaisers und Nachwirkungen im 20. Jahrhundert • Dieter Langewiesche, Peter Kaiser als Politiker • Volker Press, Peter Kaiser und die Entdeckung des liechtensteinischen Volkes • Ursula Germann-Müller, Peter Kaisers pädagogische Wirksamkeit im Geiste Pestalozzis.

Liechtenstein
Politische Schriften

BAND 17

Peter Geiger (Hrsg.)

Peter Kaiser als Politiker, Historiker und Erzieher (1793–1864)

Im Gedenken an seinen 200. Geburtstag

Beiträge von

Arthur Brunhart, Peter Geiger, Ursula Germann-Müller,
Dieter Langewiesche, Volker Press

“Peter Kaiser-Vortrag” vom 7./8. Mai 1993
am Liechtenstein-Institut in Bendern

*In verdankenswerter Weise hat
die Peter Kaiser-Stiftung
die Kosten dieser Publikation
übernommen.*

© 1993 Verlag der Liechtensteinischen Akademischen Gesellschaft
FL-9490 Vaduz, Postfach 44
ISBN 3-7211-1019-6
Druck: Gutenberg AG, Schaan
Grafische Gestaltung: Sigi Scherrer, Vaduz

Inhaltsverzeichnis

Peter Geiger	Einleitung: Überliefern und Erforschen	7
Arthur Brunhart	Peter Kaiser (1793–1864). Eine biographische Skizze	13
Peter Geiger	Politisches Wirken Peter Kaisers und Nachwirkungen im 20. Jahrhundert	27
Dieter Langewiesche	Peter Kaiser als Politiker	43
Volker Press	Peter Kaiser und die Entdeckung des liechtensteinischen Volkes	53
Ursula Germann-Müller	Peter Kaisers pädagogische Wirksamkeit im Geiste Pestalozzis	75
	<i>Die Autoren</i>	91

Einleitung: Überliefern und Erforschen

“Die Mutter grosser und unsäglicher Übel ist die Unwissenheit.”

(Peter Kaiser¹)

Jubiläumsjahrzahlen haben für sich keinen Wert. Doch bieten sie kalendarischen Anlass, sich mit dem Jubiläumsgegenstand vertieft zu befassen. Solches gilt für die 200. Wiederkehr des Geburtstages von Peter Kaiser, der am 1. Oktober 1793, mitten in der Zeit der Französischen Revolution, in Mauren im Reichsfürstentum Liechtenstein geboren wurde.

Obwohl der Erzieher, Historiker und Politiker Peter Kaiser (1793–1864) im Ausland studierte und zeitlebens im Ausland als Lehrer bei Fellenberg, bei Pestalozzi und an den Kantonsschulen in Aarau, Disentis und Chur tätig war, wirkte er prägend und fruchtbar auf Liechtenstein zurück, so sehr, dass er den Liechtensteinern unter allen geschichtlichen Persönlichkeiten ihres Volkes bis heute als Grösster gilt. Er war der erste Geschichtsschreiber des Fürstentums Liechtenstein – daneben auch Graubündner Historiker –, zugleich politischer Anwalt des liechtensteinischen Volkes 1840 und vor allem 1848 in der Revolutionszeit: Hier prägte er massgeblich die Führung der Revolutionsbewegung im Lande, die demokratischen Forderungen gegenüber der fürstlichen Macht und die Verfassungsarbeit und vertrat Liechtenstein in der Frankfurter Paulskirche. Er war eine demokratische Führungsgestalt, ohne eigene Macht zu suchen. Sein Wort, seine Gedanken, Umsicht und religiös begründete moralische Autorität wirkten bei seinen Landsleuten. Er gab dem Volksschulwesen in Liechtenstein Impulse. Seine Verfassungsideen von 1848 flossen in die konstitutionelle Verfassung von 1862 ein und leben in der Verfassung von 1921 bis in die Gegenwart fort.

Kultur bedarf der Überlieferung, sonst bricht sie ab. Damit ist der eine Zweck des vorliegenden Bandes genannt: Er will das Wissen über Peter Kaiser den Gegenwärtigen und Künftigen weitergeben, es nicht verstauben, versinken und vergessen lassen. Zum andern dient dieser Band dem Vertiefen und Differenzieren dieses Wissens durch weiteres Forschen zu Peter Kaiser. Die Beiträge dieses Bandes sind denn auch von Forschenden und zugleich Lehrenden verfasst. Als Referate sind sie am 7. und 8. Mai 1993 in Bendern anlässlich des vom Liechtenstein-Institut veranstalte-

¹ Aus Peter Kaisers Brief “An meine Landsleute!” vom 26. November 1848, gedruckt bei Franz Josef Kind, Peter Kaiser (1793–1864), in: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein (JBL), Bd. 5, Vaduz 1905, S. 35.

ten "Peter Kaiser-Vortrags" gehalten worden. Der 1988 von der Peter Kaiser-Stiftung initiierte "Peter Kaiser-Vortrag", der durch den Namen dem grossen Vertreter des kleinen Liechtenstein die Ehre erweist, präsentiert jährlich Referate von bedeutenden Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kultur. So haben Rudolf Kirchschräger, Ferenc Glatz, Roman Herzog und Peter Saladin hier gesprochen.¹ Dieses Jahr ist Peter Kaiser selber als "bedeutende Persönlichkeit" zum Gegenstand der Veranstaltung gewählt worden. Es hat sich hierbei als sinnvoll erwiesen, die zwei eingangs erwähnten Ziele – Überliefern und Erforschen – nicht in einem einzigen Magistralvortrag, sondern in mehreren knappen Referaten anzugehen. Die vier Historiker und die Pädagogin bringen von ihren Spezialgebieten her je verschiedene Zugänge und Fragestellungen ein. Erstmals ist hierbei auch das pädagogische Konzept Peter Kaisers – er war während über 40 Jahren Lehrer – wissenschaftlich betrachtet worden.

Im ersten Beitrag dieses Bandes zeichnet *Arthur Brunhart*, der vor kurzem Peter Kaisers "Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein" von 1847 zusammen mit einem wissenschaftlichen Apparat herausgegeben hat (1989)²; ein Lebensbild des Menschen, Studenten, Erziehers, Historikers und Politikers Peter Kaiser. *Peter Geiger* stellt Kaisers politische Tätigkeit in und für Liechtenstein dar und spürt einigen Nachwirkungen im 20. Jahrhundert nach; er zeigt, wie Peter Kaiser zu Zeiten politisch instrumentalisiert wurde und wie er Züge eines liechtensteinischen Mythos erhalten hat. *Volker Press* geht der Frage nach, wo Peter Kaiser in der Historiographie des 19. Jahrhunderts zu situieren ist; er analysiert Kaisers Konzeption der Geschichtsschreibung und weist auf, wie er, dem Zuge der Zeit folgend, das liechtensteinische Volk durch dessen Geschichte "entdeckt" hat. *Dieter Langewiesche* ordnet Peter Kaiser in die 1848 entstehende deutsche Parteienlandschaft ein und erläutert die engen Bedingungen, unter denen ein Akademiker wie Peter Kaiser im ländlichen Obrigkeitsstaat Liechtenstein im 19. Jahrhundert überhaupt als Politiker tätig werden konnte. *Ursula Germann-Müller* stellt als Pädagogin Peter Kaisers Erziehungsvorstellungen und sein Menschenbild ins Verhältnis zu Pestalozzi; sie weist nach, dass Peter Kaisers pädagogische Ausrichtung zeitlebens von Pestalozzi geprägt war. Darauf basierte wiederum sein politisches Denken, das ebenfalls stark pädagogisch und religiös fundiert und doch liberal war.

Im 20. Jahrhundert begann man sich in Liechtenstein zusehends wieder mit Peter Kaiser zu befassen. Hier sei im Folgenden die Entwicklung der Peter-Kaiser-Forschung chronologisch skizziert, auch um zu sehen, wo sie heute steht.³ Sie folgte, nicht untypisch, teilweise den Jubiläumsschritten.

¹ Rudolf Kirchschräger, Der Stufenbau des Friedens. 'Peter Kaiser-Vortrag' 1988 (Kleine Schriften 13), Vaduz 1988. – Roman Herzog, Die Zukunft der kleinen Staaten Europas. 'Peter Kaiser-Vortrag' 1989 (Kleine Schriften 15), Vaduz 1989. – Ferenc Glatz, Europa und Ungarn. Die neue Kulturpolitik nach der Öffnung. 'Peter Kaiser-Vortrag' 1990 (Kleine Schriften 17), Vaduz 1990. – Peter Saladin, Haben unsere Nachkommen Rechte? 'Peter Kaiser-Vortrag' 1991 (Kleine Schriften 18), Vaduz 1991. – 1992 musste der 'Peter Kaiser-Vortrag' entfallen.

² Peter Kaiser, Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein. Nebst Schilderungen aus Chur-Rätien's Vorzeit. 1847. Neu herausgegeben von Arthur Brunhart, Bd. 1: Text, Bd. 2: Apparat, Vaduz 1989.

³ Eine ausführliche Bibliographie zu Peter Kaiser auf dem Stand von 1989 bietet Arthur Brunhart in seiner Peter-Kaiser-Ausgabe (siehe oben Anm. 2), Bd. 1, S. XXXI, sowie Bd. 2, S. 523 ff. – Ergänzend sind beizuziehen die bibliographischen Angaben bei Martin Bundi, Peter Kaiser und sein Wirken in Graubünden, in: JBL 89, Vaduz 1991, S. 137–151, hier 151, sowie die bibliographischen Hinweise bei Graham Martin, Liechtensteiner Pädagogen im Ausland, in: JBL 67, Vaduz 1967, S. 111 ff., hier S. 144. – Dazu kommen die bibliographischen Angaben in den Beiträgen im vorliegenden Band.

Einleitung

Seinen Platz fand Peter Kaiser immerhin schon 1888 in Wurzbachs "Biographischem Lexikon des Kaisertums Österreich":⁴ 1905 schilderte und würdigte Franz Josef Kind Kaisers Leben und Wirken erstmals ausführlicher im Jahrbuch des eben gegründeten Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein; Kind veröffentlichte in seinem Beitrag auch Peter Kaisers Schreiben "An meine Landsleute" von 1848.⁵ Die letztere Quelle, von Kind als Kaisers "politisches Testament" charakterisiert, erwies sich von da an als Fundgrube für Peter-Kaiser-Zitate. Mit Kinds Arbeit war Kaiser samt seinen Grundgedanken den Liechtensteinern wieder bleibend in Erinnerung gerufen. Fortan erschienen die meisten Beiträge der Peter-Kaiser-Forschung im Jahrbuch des Historischen Vereins.

Johann Baptist Büchel machte dann auch Peter Kaisers "Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein" von 1847 durch seine Neuausgabe von 1923 wieder breit zugänglich⁶; die Exemplare von Kaisers Erstausgabe waren bis zur Jahrhundertwende – mit behördlicher Nachhilfe – beinahe verschwunden.

Als Ausfluss der Gedenkveranstaltung des Historischen Vereins im Kriegsjahre 1943 zum 150. Geburtstag Peter Kaisers erschienen 1944 Rupert Ritters Darstellung von Kaisers Leben und Werk⁷ sowie Iso Müllers geistesgeschichtliche Studie zu Kaiser.⁸ Damit war für die damalige Gegenwart das Wissen zu Peter Kaiser erneut aufgefrischt und zugleich dessen philosophische Weltansicht erhellt.

Auf das Jahr 1964, 100 Jahre nach Peter Kaisers Tod, erschienen weitere Beiträge. Robert Allgäuer füllte minutiös Lücken in Kaisers Biographie.⁹ Iso Müller veröffentlichte Dokumente zu Kaisers Zeit als Rektor in Disentis.¹⁰ Die verfügbaren veröffentlichten Quellen wurden damit dichter, Kaisers Gestalt gewann mehr persönliches Leben, gerade auch bezüglich der studentischen Unruhezeit und der Auseinandersetzungen in seiner Rektoratszeit.

Die Gesamtdarstellungen von Rupert Quaderer (1969) zur liechtensteinischen Geschichte von 1815 bis 1848¹¹ und des Schreibenden (1970) zur liechtensteinischen Geschichte von 1848 bis 1866¹² erhellten vor allem Peter Kaisers politisches Wirken weiter und stellten es in den Zusammenhang der Zeit. Geklärt und verdeutlicht wurden seine Rolle als überlegener Volksführer und Formulierer, seine politische Strategie während der 1848er Revolution, seine Stellung zwischen Monarchie und Republik und sein Wirken als Nationalvertreter in Frankfurt.

Anlässlich der 1983 von der Liechtensteinischen Akademischen Gesellschaft durchgeführten Studienreise nach Strassburg und nach Frankfurt am Main – im

⁴ Constantin von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, Bd. 56, Wien 1888.

⁵ Franz Josef Kind, Peter Kaiser (1793–1864), in: JBL 5, Vaduz 1905, S. 3–38; in Kinds Text ist Peter Kaisers Schreiben "An meine Landsleute!" abgedruckt, ebd., S. 32–36.

⁶ Peter Kaiser, Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein. Nebst Schilderungen aus Chur-Rätien's Vorzeit, 2., verbesserte Auflage, besorgt von Johann Baptist Büchel, Vaduz 1923.

⁷ Rupert Ritter, Peter Kaiser. Sein Leben und Wirken, in: JBL 44, Vaduz 1944, S. 5–35.

⁸ Iso Müller, Geistesgeschichtliche Studie über Peter Kaiser, in: JBL 44, Vaduz 1944, S. 67–91.

⁹ Robert Allgäuer, Peter Kaiser (1793–1864). Beiträge zu einer Biographie, in: JBL 63, Vaduz 1964, S. 7–61.

¹⁰ Iso Müller, Rector Peter Kaiser. Charakteristik aus Dokumenten von 1838–1842, in: JBL 63, Vaduz 1964, S. 63–132.

¹¹ Rupert Quaderer, Politische Geschichte des Fürstentums Liechtenstein von 1815 bis 1848, in: JBL 69, Vaduz 1969, S. 5–241.

¹² Peter Geiger, Geschichte des Fürstentums Liechtenstein 1848 bis 1866, in: JBL 70, Vaduz 1970, S. 5–418.

Deutschen Bund Sitz der Bundesversammlung, 1848 Tagungsort der Deutschen Nationalversammlung – erläuterte der Schreiber in einem Referat in der Frankfurter Paulskirche Peter Kaisers und Karl Schädlers Einsätze an diesem Ort in den Jahren 1848/49. Neben dem Referat sind auch Quellenauszüge, welche von Otto Kaufmann in der Paulskirche vorgetragen worden sind, veröffentlicht.¹³

Peter Kaisers Wirken in Graubünden, insbesondere als Erforscher der Geschichte Graubündens und als Förderer der dortigen Lehrerbildung, ist von Bündner Seite ebenfalls in verschiedenen Arbeiten untersucht und dargestellt worden, zuletzt 1991 von Martin Bundi.¹⁴ Einen Abschnitt hat auch Graham Martin 1969 in seiner Arbeit über Liechtensteiner Pädagogen im Ausland Peter Kaiser gewidmet.¹⁵

Peter Kaisers Erstausgabe seiner „Geschichte des Fürstentums Liechtenstein“ von 1847 ist, nachdem auch Johann Baptist Büchels Ausgabe von 1923 schon lange nicht mehr erhältlich war, durch Reprint 1974 und 1983 neu verfügbar geworden.¹⁶ Da Kaisers Originalgeschichte keine Anmerkungen zu Quellen und Literatur enthält, erschien es seit langem als Desiderat, den Grundlagen von Kaisers Geschichtsdarstellung nachzuforschen. Arthur Brunhart hat schliesslich 1989 Peter Kaisers „Geschichte des Fürstentums Liechtenstein“ neu herausgegeben, ergänzt durch eine Einführung und einen wissenschaftlichen Apparat-Band, der Anmerkungen zu den von Kaiser benützten Archivquellen und der seinerzeitigen Fachliteratur sowie Bibliographie und Register enthält.¹⁷ Damit steht der weiteren Forschung zu Peter Kaisers Geschichtsschreibung – etwa auch seine Arbeitsweise betreffend – wie zur Geschichte Liechtensteins und der weiteren Region ein grundlegendes Instrument zur Verfügung.

Facetten und einzelne Quellen zu Peter Kaiser hat auch wiederholt Rudolf Rheinberger zutage gefördert, so 1958¹⁸, 1975¹⁹ und erneut 1991, als er Kaisers Studienzeit in Wien – samt einzelnen Vorlesungsthemen und Wohnung – quellenmässig genauer fassen und konkretisieren konnte.²⁰

¹³ Peter Geiger, Liechtenstein in der Paulskirche, in: Erinnerung an Peter Kaiser und Karl Schädler. Feier in der Paulskirche zu Frankfurt 1983 (Kleine Schriften 9), Vaduz 1984, S. 5–17. – Auszüge aus Briefen von und an Peter Kaiser und Karl Schädler während ihres Wirkens in der Paulskirche 1848/49, ebd., S. 19–31.

¹⁴ Martin Bundi, Peter Kaiser und sein Wirken in Graubünden, in: JBL 89, Vaduz 1991, S. 137–151. – Siehe zu weiteren diesbezüglichen Arbeiten die bibliographischen Angaben bei Bundi, S. 151, und in der Peter-Kaiser-Bibliographie bei Arthur Brunhart (siehe oben Anm. 3), S. XXXI f., dort die Beiträge von Clavuot; Feller; C. v. Moor; Pieth; Schmid.

¹⁵ Graham Martin, Liechtensteiner Pädagogen im Ausland, in: JBL 67, Vaduz 1967, S. 111–180, zu Peter Kaiser 137–144.

¹⁶ Peter Kaiser, Geschichte des Fürstentums Liechtenstein. Nebst Schilderungen aus Chur-Rätien's Vorzeit, Chur 1847, Reprint, Nendeln 1974 und Ruggell 1983.

¹⁷ Siehe oben Anm. 2.

¹⁸ Rudolf Rheinberger, Das „politische Tagebuch“ des Amtsboten Johann Rheinberger von Vaduz. Eine Quelle zur Geschichte Liechtensteins zur Zeit des Absolutismus, in: JBL 58, Vaduz 1958, S. 225–238, hier 227.

¹⁹ Rudolf Rheinberger, Ein besonderes Exemplar der Geschichte des Fürstentums Liechtenstein von Peter Kaiser, in: Robert Allgäuer (Hrsg.), Festgabe für Alexander Frick zum 75. Geburtstag, Schaan 1975, S. 264–269.

²⁰ Rudolf Rheinberger, Zu Peter Kaisers Aufenthalt in Wien, in: JBL 90, Vaduz 1991, S. 329–333. – Siehe auch Rudolf Rheinberger, Liechtensteiner Ärzte im 19. Jahrhundert, in: JBL 89, Vaduz 1991, S. 19–112, und Rudolf Rheinberger, Dr. med. Wilhelm Schlegel. Arzt und Politiker 1828 bis 1900, in: JBL 91, Vaduz 1992, S. 167–206.

Einleitung

Die Gestalt Peter Kaisers und mit ihm seine Zeit und seine Zeitgenossen sind heute im Ganzen recht gut erforscht. Das Wissen ist umfangreich und detailliert. Dennoch sind manche Bereiche noch wenig beleuchtet, viele Fragen offen, insbesondere seine Jugend und sein persönliches Umfeld betreffend. Die Forschung zu Peter Kaiser kann weitergehen. Dieser Band versteht sich ebenfalls als Impuls hierfür.

Ein konkrete Aufgabe sei hier gleich angeregt. Gerade die Arbeit an den in diesem Band versammelten Beiträgen hat gezeigt, wie sehr die Quellen zu Peter Kaiser mühsam zusammengetragen werden müssen. Wünschenswert wäre eine Gesamtausgabe von Peter Kaisers Schriften, Briefen und verstreuten Publikationen. Sie würde ein ganzheitlicheres Bild vermitteln, die Forschung erleichtern, zugleich interessierten Laien und den Schulen den unmittelbaren Zugang zu Kaiser und seiner Zeit öffnen. Eine solche Publikation ist noch zu leisten. Sie würde wesentlich zum eingangs postulierten Überliefern und Erforschen beitragen. Solches läge auch in jenem pädagogisch-ethischen Sinne, in dem Peter Kaiser selber sein Tun verstanden und aus welchem heraus er seinen Landsleuten – mit notwendigem Optimismus – geraten hat, die "Unwissenheit" zu verringern und so den daraus entspringenden "Eigennutz" und die "Selbstsucht" abzuschwächen, um stattdessen in allem das "Gute", die "herzliche Tugend" und die "Freiheit" zu fördern.²¹ Man möchte solches Streben Peter Kaisers heute einfach als Kultur der Menschlichkeit bezeichnen. Diese bedarf, soll sie über das von Hans Magnus Enzensberger umschriebene "zivilisatorische Minimum"²² hinausreichen, fortdauernder Pflege.

Als Teil solcher kulturellen Pflege versteht sich auch dieses Buch, das aus dem zusammenwirkenden Bemühen verschiedener Wissenschaftler aus Liechtenstein, Deutschland und der Schweiz um Peter Kaiser herausgewachsen ist. Der Herausgeber darf daher an dieser Stelle herzlich danken: Der Autorin und den Autoren für die Beiträge, dem Liechtenstein-Institut für die Organisation des "Peter Kaiser-Vortrags" 1993, der Gemeinde Gamprin für die Bereitstellung des stilvollen Kapitelsaals in Bendern für die Vorträge, der Peter Kaiser-Stiftung für die Finanzierung des "Peter Kaiser-Vortrags" und der vorliegenden Publikation und dem Verlag der Liechtensteinischen Akademischen Gesellschaft für die Aufnahme in ihre Reihe der "Politischen Schriften".

Peter Geiger

Schaan, den 2. August 1993

²¹ Schreiben Peter Kaisers "An meine Landsleute!" vom 25. November 1848, in: Kind (siehe oben Anm. 5), S. 35.

²² 'Der grosse Bürgerkrieg und die Grenzen der Verantwortung,' Ein Gespräch mit Hans Magnus Enzensberger (geführt von Georg Kohler), Neue Zürcher Zeitung, 12./13. Juni 1993.

Arthur Brunhart

Peter Kaiser (1793–1864)
Eine biographische Skizze

“Die Ehre liegt übrigens, nach meinem Dafürhalten, im Bewusstsein des Guten, was man gewollt und vollbracht hat, und insofern ist sie weder einer Minderung noch einer Mehrung fähig.”

(Peter Kaiser, 1842)

Thema und Eingrenzung

Vorerst möchte ich mich beim einladenden Liechtenstein-Institut und bei der Peter Kaiser Stiftung dafür bedanken, dass ich als Bürger dieses Landes Gelegenheit erhalte, über den Lebensweg eines der bedeutendsten Liechtensteiner, Peter Kaiser, sprechen zu dürfen.

Das Referat ist das erste einer Reihe von Vorträgen, die sich mit Fragen um Person und Wirken Kaisers befassen. Meine Aufgabe sehe ich darin, das Wissen, welches Sie über diesen Liechtensteiner ganz zweifellos besitzen, etwas aufzufrischen, damit der allgemeine historisch-biographische Hintergrund der Person Peter Kaisers präsent ist, wenn in den folgenden Referaten von zentralen Bereichen seines Ideengutes, seiner pädagogischen, historiographischen und staatsbürgerlich-politischen Leistungen die Rede sein wird. Zusätzlich kann dieses und jenes Neue beigebracht werden. Gewisse Überschneidungen mit den folgenden Vorträgen sind unvermeidlich; das eine lässt sich vom andern nicht trennen.

Themenbereiche dieses Referates sind somit nicht in erster Linie jene Aspekte, um derentwillen Peter Kaiser bekannt und berühmt geworden ist, sondern vielmehr einige Facetten der allgemeinen Lebensumstände, des Herkommens und Bildungsweges, der jugendlichen Dynamik und des mühsamen Kampfes, den Kaiser durch viele Jahre seines Lebens hindurch ausfechten musste.

Die Geschichtsschreiber, die sich bisher mit ihm befasst haben, sind seiner Person in der Regel mit grosser Sympathie begegnet, mit dem oft unverkennbaren Willen, ihn von allem, was als Makel gelten könnte, zu befreien, es zu rechtfertigen. Er ist denn auch seit der Demokratisierung unseres Landes von allen möglichen Seiten als Kronzeuge und geistiger Vorfahre vereinnahmt worden, von – ich drücke mich plakativ aus – Christlichsozialen, Katholisch-Konservativen, Liberalen, Patrioten und Nationalsozialisten. Auch neu entstandene Bewegungen weisen in Sachfragen auf ähnliche oder identische Meinungen hin, Befürworter und Gegner der Euro-

päischen Integration führen ihn als Zeugen an! Das verwundert nicht weiter, ist Kaiser in Liechtenstein doch eine Identifikations- und Integrationsfigur von ausserordentlicher Bedeutung geworden. An ihr wurde die Kritik klein gehalten, wobei allerdings, um mit Thomas Nipperdey zu sprechen, dem Historiker auch nicht die Aufgabe eines "Staatsanwalts und Richters" zukommt.

Die Vergangenheit, schrieb Kaiser wenige Jahre vor seinem Tod, "ist jedem ein Spiegel, der ihm seine Handlungen, Worte und Werke zurückwirft und darin den eigenen Wert oder Unwert, den ganzen geistigen Gehalt kennen lehrt. Wohl dem, der sich gerne darin beschaut und ohne Scham und Reue es kann". Wir wollen sehen, welche Persönlichkeit uns aus diesem Spiegel entgegenblickt, welche Flächen und Kanten wir flüchtig erfassen können. Erwarten Sie nicht zuviel: die personenbezogenen Nachrichten über Kaiser sind spärlich, sie beruhen auf wenigen, oft unsicheren Quellen und sind teilweise widersprüchlich. Die Frage nach seiner Person und den privaten Verhältnissen kann nur unzulänglich beantwortet werden.

Ein Biogramm

Die äusseren Lebensdaten Peter Kaisers sind rasch erzählt. Er wurde am 1. Oktober 1793 in Mauren geboren und verstarb am 23. Februar 1864 in Chur. Sein Grab liegt dort neben der Kathedrale. Nach Schulbesuchen in Mauren und Feldkirch absolvierte er das Akademische Gymnasium in Wien und besuchte seit 1814 die dortige Universität. 1817–1819 studierte er in Freiburg im Breisgau Recht, Geschichte, Philosophie und Staatswissenschaften. Seit 1819 lehrte er in der Schweiz an verschiedenen Orten in erster Linie Geschichte und Sprachen, so in Privatinstututen in Hofwil bei Bern und in Iferten (Yverdon), schliesslich an den Kantonsschulen Aarau, Disentis und Chur. An diesen öffentlichen Schulen bekleidete er zeitweilig das Amt des Rektors, mit dem damals mehr Bürde als Ehre verbunden war. Kaiser verbrachte somit 60 seiner 71 Lebensjahre im Ausland, von wo man ihn 1840 und 1848 für politische Aufgaben nach Liechtenstein berief. 1856 schenkten ihm die Bündner Gemeinde Vigens (Vignogn) und der Kanton Graubünden für seine Verdienste das Bürgerrecht, was gleichzeitig den Verzicht auf die Staatsbürgerschaft Liechtensteins mit sich brachte.

Nach seinem Tod geriet Kaiser in Liechtenstein für rund vierzig Jahre bis zu seiner Renaissance im 20. Jahrhundert in Vergessenheit, zumal das Andenken an ihn von den Behörden niedergedrückt wurde und verpönt war. Burschenschaftliche und liberal-demokratische Ideen, die Konfiskation seiner grossen "Geschichte Liechtensteins" 1847 im Fürstentum und seine kurze politische Tätigkeit für das Land hatten ihn suspekt gemacht, förderten andererseits aber das Entstehen eines gewissen Mythos. Für Graubünden ist er der "Erzieher der Bündner Jugend" geworden und der "Historiograph der rätschen Lande", als den ihn der Präsident seiner späteren Heimatgemeinde Vigens bezeichnete.

Das Leben Peter Kaisers umspannte einen Zeitraum, der sowohl im Ausland als auch in Liechtenstein die tiefgreifendsten Umwälzungen hervorgebracht hat. Ende des 18. Jahrhunderts war das Fürstentum noch in macherlei Hinsicht in, man wird sagen können, spätmittelalterlichen Verhältnissen gefangen, 1864, im Todesjahr Peter Kaisers, hatte Liechtenstein verschiedene Reformen hinter sich und 1862 eine konstitutionelle Verfassung erkämpft.

Herkommen und Bildungsweg

Das Geburtsjahr Peter Kaisers fiel in ein dunkles Jahrzehnt. Sein Landsmann Johann Georg Helbert berichtet in seiner Chronik, wie bedrängt das menschliche Dasein im Fürstentum war, wie sehr Auflagen, Teuerung und Hunger drückten. Der Krieg stand vor der Türe, nachdem, wie der Chronist meinte, 1789 die "französische Freiheitsseuche" ausgebrochen war. Die äusseren Voraussetzungen konnten einem jungen Menschen kaum Hoffnung geben.

Peter Kaiser war das neunte der dreizehn Kinder von Michael Kaiser und Maria Anna Matt. Der Vater war ein vergleichsweise wohlhabender Bauer und bei Gelegenheit als Transporteur tätig. Er amtierte als Säckelmeister und Gemeindevogt. Peters Mutter war eine Tochter von Franz Josef Matt, dem Tavernenwirt auf dem Wert in Mauren und Inhaber der Mühle in Schaanwald, sowie dessen zweiter Frau Rosa Tiefenthaler.

Diese Familie Matt war begütert, einflussreich, verschiedene Mitglieder hatten öffentliche Ämter inne und durch Heiraten ein interessantes Beziehungsgeflecht aufgebaut. Vorfahren hatten die Ämter des Landammannes und des Landeshauptmannes innegehabt, Franz Josef selbst hat verschiedene Gemeindeämter bekleidet. Zwei seiner Schwestern waren in Klöster eingetreten, eine andere hatte sich mit dem Feldkircher Stadtammann Peter Josef Leone vermählt. Eine Tochter aus Franz Josefs erster Ehe heiratete den Landammann Franz Josef Nescher aus Gamprin, ein Sohn die Tochter des Landammannes Dominik Burtscher aus Ruggell. Ein anderer Nachkomme, ein Stiefonkel Peter Kaisers, liess sich 1770 als junger Mann aus Mauren ausbürgern und wurde danach als Rechtsagent in Wien tätig, wo Peter Kaiser seit 1810 studierte.

In zweiter Ehe hatte Franz Josef Matt Rosa Tiefenthaler aus Feldkirch geheiratet, die Schwester der Wirtin zum "Adler" und des Pfarrherrn in Schlins. Rosa Tiefenthaler, die Grossmutter Peter Kaisers also, hatte den Ruf einer tüchtigen, energischen, witzigen und leutseligen Frau. Sie war zudem mit einem scharfen Mundwerk ausgerüstet, das sie, wie berichtet wird, mehrere Male mit der Justiz in Konflikt gebracht habe. Nach dem Tode von Franz Josef Matt vermählte sie sich in zweiter Ehe wieder nach Feldkirch.

Maria Anna, die Mutter von Peter Kaiser, war ihre älteste Tochter und eine Schwester des Landesmajors Peter Matt, der ebenfalls in angesehene Familien in Bendern und Balzers einheiratete. Peter Matt gilt als der Erbauer des "Hirschen" in Mauren. Einige Mitglieder der Matt waren Wirtsleute oder hatten in Wirtsfamilien eingeheiratet, sassen also an Punkten, die in ökonomischer und gesellschaftlich-sozialer Hinsicht Bedeutung hatten, wo Geschäfte getätigt wurden und die Kommunikation floss.

Wir sehen, dass Kaiser mindestens mütterlicherseits vergleichsweise gute familiäre Möglichkeiten und enge verwandtschaftliche Beziehungen etwa nach Feldkirch und Wien zur Verfügung standen, deren Nutzbarmachung das Fortkommen eines offensichtlich talentierten jungen Menschen doch massgeblich fördern konnten.

Von Peters Geschwistern erlebten nur fünf ein Alter von zwei Jahrzehnten, allein 1796 starben vier der Kinder. Über die Jugendjahre Peters ist kaum eine verlässliche Aussage möglich. Die Schule in Mauren und der Krieg, mit dem die französische Armee und die Koalitionstruppen um 1800 das Rheintal überzogen – Peter Kaiser

schildert die Ereignisse 50 Jahre später in der "Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein" – bilden wahrscheinlich erste einschneidende Erfahrungen der ausserfamiliären Wirklichkeit.

Wir treffen ihn bald als Schüler im Gymnasium in Feldkirch. Dort lernten damals auch der bedeutende Vorarlberger Historiker Josef von Bergmann, der spätere Liechtensteiner Landvogt Johann Michael Menzinger und Kaisers zu Unrecht in weiten Kreisen vergessener Jahrgänger Franz Josef Oehri aus Mauren. Dieser machte später in der kaiserlichen Armee Karriere und spielte 1848/49 in Liechtenstein eine bedeutende Rolle. Peter Kaiser selbst ist seit seiner Feldkircher Zeit nie mehr in Liechtenstein ansässig geworden.

Von 1810–1817 besuchte er in Wien das Akademische Gymnasium und den philosophischen Kurs der bei Zeitgenossen als "kläglich und rückständig" verschrienen Universität. Auf privater Basis lernte Peter Kaiser romanische Sprachen und Englisch.

Wir vernehmen aus den wenigen Nachrichten, dass er mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen hatte, dass 1812 der Vater und ein Jahr später die Mutter starben. Dies waren tiefe Einschnitte ins Dasein des Zwanzigjährigen und erzwangen den Schritt in ein selbständiges Leben. Mit dem Tod der Eltern rückte Peter Kaiser auch vom Berufsziel, Theologe und Priester, ab. Dieses Ziel hatte demnach mehr dem elterlichen Wunsch als den eigenen Vorstellungen entsprochen.

Die beiden letzten Jahre in Wien liegen im Dunkeln. Sicher wissen wir, dass er damals als Begleiter eines Engländers eine längere Reise durch Italien gemacht hat.

Im November 1817 schrieb er sich als Student der Rechtswissenschaften an der Universität Freiburg im Breisgau ein. Diese damals schwach besuchte katholische Universität war dank ihrer Liberalität Anlaufpunkt von Schweizer Studenten, die später auf dem Weg des eidgenössischen Staatenbundes zur Bildung des Schweizerischen Bundesstaates 1848 eine Rolle spielten. Während drei Semestern war Kaiser ausserdem als Englisch-Lektor tätig, mit Zustimmung seines Lehrers Karl von Rotteck, damals noch Ordinarius für Weltgeschichte, später Inhaber des Lehrstuhls für Vernunftsrecht und Staatswissenschaften. Rotteck gilt als Hauptvertreter des vormärzlichen südwestdeutschen Liberalismus.

Mehr als die Studien, die Kaiser vermutlich nicht formell abgeschlossen hat, interessieren uns seine Aktivitäten als Burschenschafter. Die deutsche Burschenschaft war nach den Befreiungskriegen 1813/1814 entstanden. Ihre politischen Auffassungen waren diffus und hatten eine starke Tendenz zur Deutschtümelei. Sie vertrat bürgerlich-liberale Ideen, verbunden mit der Forderung nach einer konstitutionellen Monarchie. Ihre zunehmende Radikalisierung, das Ereignis der Ermordung des verhassten Komödienschreibers und Staatsrates August von Kotzebue im März 1819 durch einen Studenten setzten die Burschenschaften schliesslich der Demagogenverfolgung durch den Deutschen Bund aus.

In Freiburg nun spielte Peter Kaiser eine führende Rolle. Ausgehend von der Gründung eines "Vereins zur Bearbeitung wissenschaftlicher Gegenstände" im März 1818 bildete sich ein Kern von studentischen Aktivisten. An der Gründungsfeier der Freiburger Burschenschaft am 18. Oktober 1818 hielt Peter Kaiser "mit deutschen Sinne und deutscher Kraft" die Festrede, von der "alle mächtig ergriffen" wurden. Die vom eigenen Pathos hingerissenen Studenten fühlten die Grösse und Würde des "Gedankens ein Teutscher zu sein und hinzugeben sein Blut und Leben für Vaterland und Recht, vereint zu bleiben in Noth und Tod". Mit Begeisterung

sangen die Studenten, "in der einen Hand das Schwert, in der andern die Fackel", ein vom Gelegenheitsdichter Peter Kaiser verfasstes vaterländisches Freiheitslied. Politische und satirische Gedichte des jungen Peter Kaiser wurden ihm übrigens noch Jahrzehnte später zum Vorwurf gemacht.

Die Diskussionen und Auseinandersetzungen mit den nationalen Fragen schufen bei manchen Mitgliedern des Vereins ein Weltbild, das festhielt. Es ist bemerkenswert, dass viele Ideen der Burschenschaft in der deutschen Nationalversammlung von 1848 erneut hervorgetreten sind.

Nach dem Attentat auf Kotzebue äusserte sich Kaiser, dass ihm nach allem, was er über diesen Gegenstand gedacht und was er fühle, die "That als lobenswerth" erscheine, zumal das Opfer ein "Schurke", ein "Undeutscher" gewesen sei. Man musste, so Kaiser, "dem teutschen Volke ein Beispiel" geben. Es habe doch wohl jeder "Teutsche das Recht einen solchen Mann nieder zu dolchen", um der Gerechtigkeit willen. Zwar bekomme die Sache des Vaterlandes immer mehr Verfechter; doch gehe es ihm bald wie Goethes "Egmont": wenn er "so schön vornehme Häse (...) sehe, so denke er immer, die wären gut köpfen". Das Volk müsse sein Recht einsehen und es auch fordern. Solche burschenschaftlichen Ideen wurden ihm schon zu Lebzeiten zum Vorwurf gemacht, von späteren Biographen aber beschwichtigend als jugendliche Irrtümer relativiert.

Welche Rolle spielte Peter Kaiser in der Burschenschaft? Er erscheint als Mitglied von "glühendem Eifer", wird sogar als "überspannt" beschrieben, als "stark erhitzter, als feuriger und leidenschaftlicher Kopf" mit starker politischer Tendenz. Er plädierte für eine praktisch "angewandte" Wissenschaft, für "Deutschlands Befreyung und Einigung", gar für die "Vereinigung Deutschlands unter einem einzigen Fürsten".

Im Dezember 1818 dachte Kaiser an einen Wegzug aus Freiburg, die ganze Situation schien ihm unbefriedigend. Er war bei Heinrich Zschokke gewesen, dem damals führenden aargauischen Kulturpolitiker, auch bei Ignaz Paul Vital Troxler, dem Promotor der schweizerischen Regenerationsbewegung.

Die berufliche Laufbahn als Erzieher

Seit dem Frühjahr 1819 stand Kaisers Wegzug in die Schweiz fest, er trat im Juli eine Stelle als Lehrer für Deutsch, Geschichte und alte Sprachen an der berühmten Erziehungsanstalt des Berners Philipp Emanuel von Fellenberg an, eines willensstarken und herrschsüchtigen Patriziers.

Fellenberg war einer der drei grossen Schweizer Erzieher jener Zeit, beeinflusst von Kant, Fichte und Pestalozzi. Er führte verschiedene Schultypen für Knaben und Mädchen, die als "Nationalerziehungs-Anstalten" praktisch ausgerichtet waren. Bei der Rekrutierung der Lehrer griff er auf Burschenschafter zurück, weil er überzeugt war, dass die deutsche Pädagogik und Wissenschaft eine Mission habe und dazu berufen sei, "als mächtiger, unbezwingbarer Träger wahrhafter Menschenwürde und gediegenster humaner Bildung rettend, erhebend und veredelnd auf die ganze Menschheit einzuwirken". Im Burschenschafter, der sich idealistisch begeisterte und vaterländisch dachte, sah Fellenberg "die Ethik des Humanitätsideals mit dem Patriotismus zu einer Einheit" verschmolzen. Andererseits war eine Lehrerstelle in Hofwil begehrt, weil viele dort "die wahre Erziehung" verwirklicht sahen.

Das Institut stand im Geruch, ein "Revolutionsherd" zu sein. Der bayerische Gesandte in der Schweiz berichtete, die Lehrer wollten die als Schüler anwesenden Fürstensöhne für ihre Zwecke missbrauchen. Peter Kaiser habe in Hofwil "die wahre deutsche Burschenschaft gründen" wollen. Der Gesandte vermutete Liberale, Sanskulotten, Aufklärer und Deutschtümler in der Anstalt und warnte vor einem dort existierenden, auf Umsturz sinnenden Geheimbund.

Tatsächlich hat die Berner Polizei auf Veranlassung des badischen Ministerpräsidenten im August 1819 ein Auge auf Kaiser geworfen. Die Berner Regierung liess ihn überprüfen, weil er in Freiburg "ein Theilnehmer eines zu Revolutionierung Deutschlands gestifteten Vereins" gewesen sei, dessen Zweck darin bestanden habe, "Deutschland mit Umstossung seiner gegenwärtigen Verfassung und Verhältnisse in einen Staat umzugliessen". Kaiser wurde vernommen, seine Schriften und wenigen Besitztümer geprüft. Das Verhör brachte keine hinreichenden Verdachtsmomente ans Licht.

Eine gleiche Anfrage des badischen Aussenministeriums in Vaduz erbrachte nur die lapidare Antwort, dass es in Liechtenstein niemand gebe, den Peter Kaiser "in seine, die allgemeine Sicherheit gefährdenden Pläne miteinbeziehen könnte!"

Kehren wir zu Kaisers Lebensweg zurück. Aus welchem Grund er das Institut Fellenbergs 1822 verliess, wissen wir nicht mit Sicherheit. Eine Rebellion von Lehrern gegen das kompromisslose Regiment Fellenbergs und der Drang, beim grossen Pestalozzi selbst zu arbeiten, mögen Beweggründe gewesen sein. Am 28. April 1822 weilte er schon im Schloss zu Iferten, welches das Erziehungsinstitut des alten und berühmten Johann Heinrich Pestalozzi beherbergte. Dieser 1827 verstorbene Volkserzieher, Sozialreformer und Schriftsteller hatte im Verlaufe seines Lebens verschiedene Anstalten gegründet, die zwar scheiterten, jedoch Zentren und Ausgangspunkte des pädagogischen Aufbruchs im beginnenden 19. Jahrhundert waren. Das Erziehungsziel Pestalozzis galt der Selbstentfaltung der natürlichen Grundkräfte und der menschlichen Fähigkeiten.

Mit dem Stellenantritt in Yverdon gelangte Kaiser in anders geartete Verhältnisse. Während Hofwil unter der starken Führung Fellenbergs blühte, steckte das Institut Pestalozzis in einer unüberwindlichen Krise. Kaiser wurde wider Willen tief in die damit verbundenen Streitigkeiten involviert. Es war ein hässlicher Kampf um "den rechten pädagogischen Weg" und um das "Erbe Pestalozzis". Wir wollen uns bei diesem wirklich trüben Kapitel nicht länger aufhalten, der schleichende Untergang des Instituts ist in Briefen Kaisers drastisch dokumentiert.

Es verwundert nicht, dass er nur rund ein Jahr in Yverdon blieb und auch das nur dem alten Pestalozzi zuliebe, den er verehrte und dessen pädagogische Prinzipien er schätzte. Kaiser schrieb eine Zusammenfassung von Pestalozzis Methoden des Sprachunterrichtes und war an der Weiterentwicklung seiner pädagogischen Lehrmethoden beteiligt, obwohl er mit dem Starrsinn, der Ungeduld und den "fixen Ideen" des alten Mannes seine Not hatte.

Seit dem Frühjahr 1823 "regte sich der Entschluss mächtig" in Kaiser, "den Wanderstab zu ergreifen und die deutsche Erde wieder zu küssen". Er reiste jedoch zu Christian Lippe, einem Lehrerkollegen aus der Hofwiler Zeit, der auf Schloss Lenzburg ein pädagogisches Institut führte. Dort wollte er seine Verhältnisse und die beruflichen Möglichkeiten klären. Er blieb länger als vorgesehen und betrieb private Studien.

Ehemalige Buschenschafter wie der bekannte Karl Völker hatten damals vergeblich versucht, Peter Kaiser für die Churer Kantonsschule zu verpflichten. In

Graubünden hatte sich ein Zirkel politischer Flüchtlinge gebildet. Der reaktionäre Staatstheoretiker Karl Ludwig von Haller monierte, dass es an der Bündner Kantonsschule "von schlechten Professoren, Vagabunden und Flüchtlingen" wimmle. Gerade solche Lehrer jedoch brachten eine geistige Offenheit in den Kanton. Später galt Peter Kaiser als der »bedeutendste Lehrer und Erzieher aus Graubünden, der in Fellenbergs Anstalten gewirkt hat" und umgekehrt als "Verbreiter Fellenbergischen Gedankengutes" in diesem Kanton.

Im Frühjahr 1824 erwog er die Möglichkeit, in Tübingen über "deutsche Geschichte im Mittelalter" zu lesen. Vielleicht, spekulierte er, könnte er Extraordinarius werden. Allerdings sei es fraglich, ob die "heilige Theologie und ihre Professoren" einen Privatdozenten von "so freier Ansicht" akzeptieren würden. Die Aspekte in Deutschland seien "trübe". Die demagogische Verfolgung spuke durch Europa, alles geschehe, bemerkt Kaiser zynisch, im Namen Gottes, und was "Gott thut, ist wohl gethan, und die Fürsten sind von Gottes Gnaden". In der Schweiz wiederum habe "der grossartige Anschein und Freiheitston" keine Aussichten und alles gehe "den philiströsen Schneckengang". Rede- und Pressefreiheit seien hier so "übel dran" wie in Deutschland.

Seit Oktober 1824 schliesslich befand sich Kaiser in Aarau, das während der nächsten zwölf Jahre sein Wirkungsort blieb. Dort lehrte Kaiser zuerst Geschichte in einem "bürgerlichen Lehrverein", einer Art Volkshochschule politisch-staatsbürgerlicher Richtung. Führende Köpfe waren Heinrich Zschokke, der liberale Pfarrer Alois Vock, später auch Ignaz Paul Vital Troxler. Kaiser war zudem Mitarbeiter der in Zürich erscheinenden "Europäischen Blätter". Weitere publizistische Pläne wurden nicht realisiert. Seine materielle Situation blieb ungünstig.

Das änderte sich Ende 1826, als er gegen starke Konkurrenz an der Kantonsschule Aarau eine Anstellung als Professor für "Philosophie, Geschichte und lateinische Sprache" erhielt. Im September 1829 wurde er Rektor der Schule.

Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit in Aarau geriet Kaiser in eine schwierige Situation. Troxler hatte 1827 in einer Zeitschrift gegen die Kantonsschule polemisiert, was sich zu einer langjährigen Auseinandersetzung auswuchs. Widerpart Troxlers war Rudolf Rauchenstein, ehemals Lehrer bei Fellenberg und in Aarau Kopf jener Fraktion von Lehrern, der Kaiser angehörte und welche zwischen einem klerikal-katholischen und einem liberalen Flügel stand. Troxler griff Kaiser, "Vaduzpeter" genannt, scharf an. Nicht zuletzt wegen seiner Herkunft und Religionszugehörigkeit wurde er als "stadtbekanntes Römling" verschrien, obwohl bei ihm keine obskuren und ultramontanen Ideen zu entdecken sind. Er hatte sich in ironischer und sarkastischer Weise in den aargauischen Verfassungskampf eingemischt und gegen die radikale Politik polemisiert. Er wurde somit ein Ziel der radikalen Agitation gegen die "altliberale und neuhumanistische Kantonsschule". Auch Troxler wandte sich gegen Rauchenstein und Kaiser, deren Liberalismus nichts mehr sei als "eine fade Brühe des juste milieu". Die "Neue Zürcher Zeitung" schmähte Kaiser einen "von Haus aus dunklen und pfäffischen Geist", einen Günstling des reform-katholischen Pfarrers Alois Vock.

Die Auseinandersetzungen gipfelten 1835 in der Reorganisation der Kantonsschule, der gesamte Lehrkörper wurde nach politischen Kriterien neu gewählt. Die Bewerbung Peter Kaisers erfuhr keine Berücksichtigung.

Er war, unterdessen 42jährig geworden, wieder an einer Schnittstelle seines Lebens angekommen. Kaum war die Nichtwahl in Aarau bekannt, erhielt er aus

Disentis eine Berufung als Lehrer für Latein, Griechisch, Deutsch, Geschichte, Pädagogik und Didaktik. Der Gedanke, in diesem abgelegenen Bündner Dorf "das Ideal wahrer Erziehung und wahren Unterrichts" verwirklichen zu können, übte einen "ausserordentlichen Reiz" auf ihn aus. Er machte jedoch die Erfahrung, dass es an gleichgesinnten Kräften fehlte; die "Welt", merkte er, war auch in der ländlichen Abgeschlossenheit in den Menschen existent und nicht immer zum Guten wirksam.

Im Oktober 1837 ernannte ihn der liberal beherrschte Schulrat zum Rektor. Der Mangel an Finanzen, schulpolitische Auseinandersetzungen, der Ausländerstatus Kaisers, Differenzen mit Lehrern, die Obstruktion des alten Rektors und der Widerstand der bischöflichen Kurie, eines Feindes der ihrer Aufsicht entzogenen Disentiser Schule, erschwerten die Aufgabe.

Die leitende Funktion blieb Kaiser, von konservativen Katholiken als "Aufklärer" verdächtigt, vom Disentiser Abt jedoch gestützt, bis 1842, als die Schule nach St. Luzi in Chur übersiedelte. Mit der 1850 realisierten Zusammenlegung der konfessionell getrennten Gymnasien in Chur schliesslich wurde Kaiser gegen massivste Opposition des bischöflichen Hofes Lehrer und Vizerektor der vereinigten Bündner Kantonsschule. Diese Aufgaben blieben ihm bis zu seinem Tod. Der Pädagoge Kaiser galt als Vertreter der Erziehungslehre Pestalozzis und ebenso als beeinflusst von den Prinzipien des Landshuter Professors und späteren Regensburger Bischofs Johann Michael Sailer.

Neben der Tagesarbeit war Peter Kaiser Mitarbeiter der kantonalen Volksschulkommission. Die Lehrmittel wurden von der "Schulbücherkommission" ausgearbeitet, die er präsidierte. Er selbst verfasste 1852 die gerühmten "Graubündnerischen Geschichten, erzählt für die reformierten Volksschulen". Das Buch ist ein offizieller Beweis für die Toleranz, die vorurteilsfreie Denkungsart und die fachliche Kompetenz Peter Kaisers. Er arbeitete die Pläne für die Repetierkurse für Bündner Volksschullehrer aus und wurde mit der Erstellung eines Gutachtens über die "Einführung der neueren Geschichte" als Schulfach beauftragt. Ein Feld publizistischer Tätigkeit war die redaktionelle Mitarbeit beim "Bündnerischen Monatsblatt".

Das Engagement in Politik und Geschichtsforschung

Streifen wir als letzten Teil Kaisers politische und historiographische Wirksamkeit, ohne den folgenden Referaten vorzugreifen. Seit seiner Tätigkeit in Graubünden war er auch für Liechtenstein im Schulbereich aktiv geworden. Er leitete 1837 einen achttägigen Kurs in Methodik und Didaktik für die liechtensteinischen Lehrer. Er sollte auch einen nicht erschienenen "Auszug der liechtensteinischen Geschichte" als Lehrmittel schreiben, verfasste einen Bericht "mit verschiedenen Anträgen zur Verbesserung des Schulwesens im Fürstenthume" und führte Klage über die schlechten Verhältnisse. Schule und Erziehung müssten, meint Kaiser, in einem geordneten Staatswesen erste Priorität besitzen. Der Aufbau eines zweckmässigen Schulwesens war ihm ein Anliegen. Denn, schrieb er an seine Landsleute, "die Mutter grosser und unsäglicher Übel ist die Unwissenheit" und die Schulen sind "Heilmittel gegen die Unwissenheit und die Selbstsucht".

Politisch für kurze Zeit tätig wurde Peter Kaiser 1840 als Mitglied einer Deputation, die dem Fürsten in Wien im Auftrag des Volkes eine Petition vorlegen wollte;

der Erfolg blieb versagt. Recht und Gnade, sagt Peter Kaiser an anderer Stelle, „sind erhabene Gegenstände; aber sie scheinen einander zu fliehen; denn wo das Recht ist, will es keine Gnade dulden und wo die Gnade waltet, da ist das Recht verwirkt“. Kaiser galt den Behörden bald als Demagoge und Unruhestifter, als ein „Vorwiser und Urheber“ der revolutionären Bewegung 1848.

Dieses Revolutionsjahr markiert auch in Liechtenstein den Beginn einer neuen Zeit. Ende 1847 war Peter Kaisers „Geschichte des Fürstentums Liechtenstein“ erschienen. Seine harte Kritik besonders an der Beamtenschaft, seine Klage über die Bevormundung und über die Abnahme der „altväterisch christlichen Haushaltung“ machten die drückende Situation bewusster und liessen den Willen, Änderungen und Verbesserungen herbeizuführen, stärker und allgemeiner werden.

Im März 1848 beriefen ihn Landsleute in Liechtenstein, wo Mangel an gut ausgebildeten Leuten herrschte, an die Spitze von Ausschüssen zur Formulierung politischer Forderungen. Peter Kaiser, obwohl politisch unerfahren, entzog sich nicht. Bald jedoch zeigte sich, wie Karl Schädler bezeugt, dass „sein strenger Sinn für Recht, seine zarte Vermittlung in persönlichen Fragen und vor Allem die Geltendmachung seiner höheren Gesichtspunkte, von denen er die damalige Bewegung beleuchtete“, die politischen Wogen von 1848 beruhigte, sie massvoller und korrekter machten.

Die beruflichen Verpflichtungen in Graubünden verhinderten eine politische Tätigkeit über 1848 hinaus. Das Lehreramts und die pädagogische Berufung standen über der Politik. Der Rückzug war total. Weil die Gegenwart, meinte Kaiser, „wenig Erhebendes“ biete, sei derjenige glücklich zu schätzen, „der wenigstens auf seine Vergangenheit mit Freude zurückblicken kann: er hat in der Erinnerung einen Schatz, der ihm die Zukunft leichter macht“.

Damit sind wir bei der Geschichte, der Kaisers ungeteiltes privates Interesse gehörte. Eine erste Arbeit, die geistvollen „Andeutungen über Geist und Wesen der Geschichte“, veröffentlichte er 1830 in Aarau. Er zeigt sich hier, wie Iso Müller feststellte, als Aufklärer und Hegelianer. Die in der Schrift formulierten scharfen Äusserungen gegen die Hierarchie, das System des Gleichgewichts, die Heilige Allianz, gegen den politischen Missbrauch von „Volk und Land“ wurden ihm immer wieder, sogar noch 120 Jahre später, zum Vorwurf gemacht.

Mit dem Wechsel von Aarau nach Disentis entdeckte Peter Kaiser Land und Leute seiner weiteren Heimat, den churrätischen Raum. Der Liechtensteiner wurde Mitglied der Geschichtsforschenden Gesellschaft Graubündens und präsidierte sie jahrelang mit sichtbarem Erfolg. Er hielt zahlreiche Referate zu geschichtlichen Themen. 1838 veröffentlichte er einen Aufsatz „Über den Stamm und die Herkunft der alten Rhätier“. 1840 folgte eine Untersuchung „Über die rechtlichen Verhältnisse der Rhätier unter der Herrschaft der Ostgoten und Franken“.

Diese Schriften gehören in die Vorbereitungsphase seiner 1847 herausgegebenen „Geschichte des Fürstentums Liechtenstein“. Weil das Gebiet Liechtensteins über weite Zeiträume hinweg mit demjenigen Churrätens verbunden gewesen war, fügte er den Untertitel „Nebst Schilderungen aus Chur-Rätien's Vorzeit“ bei. 1862 erschienen die „Beiträge zur Geschichte Graubündens“ von der Römerzeit bis in das churrätische Frühmittelalter.

Das von zeitgenössischen Historikern hochgelobte Hauptwerk Peter Kaisers ist die „Geschichte des Fürstentums Liechtenstein“. Das Buch ist immer noch eine wichtige Grundlage der liechtensteinischen Geschichtsforschung und besitzt unter-

dessen selber einen vorzüglichen Quellenwert. Peter Kaiser ist dadurch zum Begründer und Wegbereiter der liechtensteinischen Geschichtsforschung geworden.

Er hat in seinem Buch auch die unmittelbare Vergangenheit, die er selbst erlebte, die Zeitgeschichte, kritisch bewertet. Die Erinnerung ist für das Geschichtsbewusstsein fraglos von besonderer Bedeutung. In geschichtslosem Land, schreibt der Historiker Michael Stürmer, gewinnt derjenige die Zukunft, der "die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet". Mit seinem Buch weckte Kaiser, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen, "das Nationalgefühl, welches allein zu grossen Dingen führt".

Das Erscheinen des Werks löste bei der Vaduzer und Wiener Obrigkeit umgehend Betriebsamkeit aus, der Verkauf wurde untersagt, die greifbaren Bücher wurden eingesammelt. Schliesslich jedoch wurde von Wien aus der Verkauf gestattet, versehen mit der Bemerkung, "den wahrhaft Aufgeklärten könne es ohnehin nicht entgehen, wie einseitig die Verhältnisse und die Geschichte des Fürstenthums dargestellt sind. Zum öffentlichen Debit oder zum Gebrauch der Schulen kann aber dieses seichte Produkt nicht gestattet werden". Es durfte also weder im Kleinhandel verkauft noch praktisch genutzt werden.

Das Werk blieb der Obrigkeit bis in das beginnende 20. Jahrhundert hinein ein Dorn im Auge. Landesverweser Karl von In der Maur – einen Vorfahren In der Maurs erwähnt Kaiser in seiner "Geschichte" in unrühmlichem Zusammenhang – liess, wenn wir uns auf das Zeugnis von Rupert Ritter abstützen, viele der Bücher, die sich in Liechtenstein befanden, einziehen und vernichten.

Welche anerkannten Verdienste sich Peter Kaiser um den Kanton Graubünden erworben hat, beweist seine Einbürgerung im Jahre 1856. Damit verbunden war der Verzicht auf die bisherige liechtensteinische Staatsbürgerschaft. Er nahm das Bündner Bürgerrecht "mit Freude und Dank" an.

Das Vaduzer Regierungsamt informierte die Wiener Hofkanzlei über das Austrittsbegehren aus dem liechtensteinischen Staatsverband und bemerkte trocken: "Herr Professor Kaiser ist zwar ein geborner Maurer hat sich aber seit seinen Studienjahren fortan im Auslande vorzugsweise in der Schweiz aufgehalten, und seine Heimath selten besucht, wo er ausser einigen Kapitalien weder eine Ansässigkeit noch aber Grundstücke besitzt, die längst verkauft worden sind." Kein Wort also von seiner Bedeutung für Liechtenstein!

Peter Kaiser wurde damit ein Eidgenosse jenes Volkes, dem er sich schon 1830 als "in Liebe und Dankbarkeit verpflichtet" bezeichnet hatte. Die schweizerischen Landschaften, schrieb er, hätten "den alten und ursprünglichen Charakter des germanischen Lebens" bewahrt und die "Wahrheit der Geschichte, welche ihre Freiheit war", behauptet. Die Schweiz sei "neutral", und neutral sei nur die Wahrheit oder Freiheit, und nur die Wahrheit oder Freiheit sei "selbständig".

Der Mensch

Wir kommen zum Schluss. Ende 1863 erkrankte Peter Kaiser, er verstarb am 23. Februar 1864 in Chur im 71. Lebensjahr. Das Gesetz der Wahrheit, steht auf seinem Grabstein gemesselt, "war in seinem Munde, und Böses ward nichts erfunden auf seinen Lippen".

Was wissen wir vom Menschen Peter Kaiser? Zeitgenossen bezeugen, dass er soziale Verpflichtungen auf sich nahm, Solidarität übte, ein grosszügiges Herz und

eine freigebige Hand besass. Er verschenkte seine umfangreiche Bibliothek, verpfändete seine Ersparnisse für andere. Es werden ihm "echte, gewinnende und versöhnende Herzensgüte" nachgesagt, "Reinheit des Charakters und Lebenswandels".

Ernst Münch, ein Freiburger Kommilitone, beschrieb ihn als einen Menschen von "trefflichem Gemüthe, von schwärmerischem Wesen und doch dabei sehr geordnetem Verstande, auch dem Humor nicht unzugänglich".

Ein Gegner aus der Zeit in Yverdon, der allerdings tief verbittert war und deshalb nicht als unvoreingenommener Zeuge gelten kann, beklagte Kaisers "freche, zudringliche Unverschämtheit", seinen Kitzel, sich in Sachen zu mischen, die ihn nicht angingen, er sei ein "einfältiger Tropf".

Der 1872 verstorbene Karl Schädler würdigte Kaiser als liberalen, menschenfreundlichen Geist, als versöhnlichen Charakter und sittenreinen Mann, als den lebenswürdigen, launigen und zum Scherze geneigten Gesellschafter, lobte seine Herzensgüte und echte christliche Frömmigkeit.

Kaisers Freund Rudolf Rauchenstein attestiert ihm ein "schlichtes, anspruchsloses Wesen, gebildeten reichen Geist", Zuverlässigkeit und ein "gerechtes, mildes Urteil". Er war, wie Martin Bundi feststellte, ein ausgleichender Charakter, ein "Mann der Mitte".

Insgesamt bestätigt sich der Eindruck, den der Bündner Historiker Friedrich Pieth gewonnen hatte, dass die Person Peter Kaisers zunehmend mehr gewinne, je mehr man sich mit ihr befasse.

Peter Kaiser hat sein Leben als Junggeselle gemeistert, er hat nicht geheiratet und keine Kinder gehabt. Es wird, abgesehen von Nina, einer in Gedichten romantisch beschriebenen Freiburger Jugendliebe, nur von zwei Frauen berichtet, die im Leben des jungen Kaiser eine Rolle spielten.

In Yverdon wurde mit Unterstützung Pestalozzis der Plan geschmiedet, Kaiser mit Maria Schmid, der Schwester des Institutsleiters, zu verbinden. Auf einmal, berichtete Kaiser in einem Brief, vernehme er "von der Jungfrau Schmid überraschende Worte und Schritte" und er habe sich in seiner Gutmütigkeit fortreißen lassen. Das Projekt, das private und berufliche Interessen verquickte, war von Anfang an nach einer unglücklichen Verkettung von Missverständnissen, Unterstellungen und Vertrauensbrüchen zum Scheitern verurteilt.

Von einer Jugendliebe Kaisers während der Wiener Zeit berichtet Ernst Münch. Peter war jahrelang "mit einem Frauenzimmer von vielen Vorzügen und feiner Bildung" bekannt. Die Dame entschied sich jedoch gegen den stellenlosen Liechtensteiner und für die gesicherte Ruhe an der Seite eines mährischen Hofrates. Zuvor hatte Peter Kaiser laut Münch bei Fürst Johann I. von Liechtenstein wegen einer Anstellung vorgesprochen. Fürst Johann entliess den verliebten Kaiser allerdings nur "mit einem allgemeinen Trost" aus der Audienz, worauf dieser tief verärgert die Türe des Audienzraumes zuknallte und seinem verdutzten Fürsten sowie der Stadt Wien den Rücken kehrte. Dort habe sich damals, fügte Ernst Münch nicht zu Unrecht bei, Peter Kaisers "arbiter vitae" aufgehalten.

Peter Geiger

Politisches Wirken Peter Kaisers und Nachwirkungen im 20. Jahrhundert

“So ergreift auch uns die Bewegung, welche ganz Deutschland durchzuckt und an alle Throne klopft: auch wir wollen eine freiere Verfassung, Entlastung des Grundeigenthums – wir wollen in Zukunft als Bürger, und nicht als Unterthanen behandelt sein.”

(Von Peter Kaiser verfasste Adresse der Vorsteher und Ausschussmänner der liechtensteinischen Gemeinden an Fürst Alois II., 23. März 1848^{1a})

“§ 3. Das Land kann (...) nie veräussert oder andern Staaten einverleibt werden, ohne freie Einwilligung aller stimmfähigen Bürger.”

“§ 6. Indem das Land zu klein und wenig ergiebig an Hilfsquellen ist, so vermag es eine monarchische Verwaltung nach dem Muster der grössern deutschen Bundesstaaten nicht zu ertragen. Es ist daher durch seine Natur und Gewohnheiten auf eine ganz einfache, wenig kostspielige und auf der Theilnahme des Volkes beruhende Verfassung angewiesen.”

“§ 7. Die höchste Gewalt wird daher von dem Fürsten in Verbindung mit dem Volke ausgeübt und zwar so:

- a. Die vollziehende Gewalt ist beim Fürsten, welche er durch einen Landesstatthalter ausüben lässt, der in Verbindung mit einem Ausschuss des Landrathes die Regierung bildet und die Verwaltung.
- b. Die gesetzgebende Gewalt übt mit dem Fürsten ein vom Volk frei erwählter Landrath.
- c. Die richterliche Gewalt üben die vom Landrath erwählten und vom Fürsten bestätigten Richter unter dem Vorsitz des Landesstatthalters.”

(Aus einer Verfassungsskizze von Peter Kaiser, 1848^{1b})

“Ist einmal in den Gemeinden ein besserer Geist erwacht, wächst ihr Interesse an der Theilnahme und Berathung des Gemeindehaushalts, so ist dies die beste Vorbereitung für unsere kleine politische öffentliche Schaubühne. Die Beamten, an ihre alte Art gewohnt, sehen überall Schwierigkeiten, setzen ihre angeblichen Erfahrungen den besten Vorschlägen entgegen. Auf sie muss man nicht gehen, allein das Beste des Landes im Auge haben und dem guten Kerne im Volke vertrauen, wenn er auch gar sehr unterdrückt und rauh ist: er wird sich zeigen. Das Volk wird nie ‘reif’ sein, wenn man es nicht reif werden lassen will.”

(Peter Kaiser aus Frankfurt an Dr. Karl Schädler in Vaduz, 20. August 1848^{1c})

^{1a} Originaladresse, unterzeichnet von Peter Kaiser als Präsident und Dr. Karl Schädler und Dr. Ludwig Grass als Mitglieder des engeren Ausschusses sowie von 109 weiteren Personen (Vorstehern und Ausschussmännern aller Gemeinden), Hausarchiv des regierenden Fürsten von Liechtenstein, Wien, 1848/6357 (unter 1863/10370); Entwurf von Peter Kaisers Hand im Liechtensteinischen Landesarchiv in Vaduz (LLA), Schädler Akten 264.

^{1b} In der Handschrift Peter Kaisers, o. D., 3 fol., 9 Titel mit 25 §§, unvollständig, LLA Peter Kaiser Akten.

^{1c} LLA Peter Kaiser Akten.

I. Einleitung

Peter Kaiser war ein politischer Kopf: ein hellwacher Zeitgenosse, das Geschehen beobachtend, kritisch wertend, zu politischem Handeln bereit. Er erlebte grosse Umwälzungen, im Kindesalter die napoleonischen Kriege bis ins eigene Dorf mit Brandschatzung und Flucht¹, als Jugendlicher die österreichische Volkserhebung gegen die Franzosen², als Student in Wien die Neuordnung Europas am Wiener Kongress³ und in Freiburg im Breisgau die Repression gegen freie Schrift und Rede⁴. Danach, als Lehrer in der Schweiz, verfolgte er die politische Modernisierung der Kantone, insbesondere die Schaffung von Kantonsverfassungen in der sogenannten Regeneration zwischen 1830 und 1848, und dann die rasche Umwandlung des losen eidgenössischen Staatenbundes in den schweizerischen Bundesstaat von 1848 mit liberal-demokratischer, ausgeprägt föderalistischer Bundesverfassung und einem einheitlichen schweizerischen Wirtschaftsraum.

Peter Kaiser war Bildungsauswanderer, ohne berufliche Möglichkeit im eigenen Land, das aus elf Bauerndörfern bestand. Er brachte die Aussensicht, den weiteren Horizont mit der Kenntnis schweizerischer, deutscher und österreichischer Verhältnisse herein. Hinzu kamen zeitliche Vertiefung durch seine Geschichtsforschung sowie pädagogischer Impetus.

Der kluge, gelehrte, praktische, engagierte Kaiser galt den Liechtensteinern – nicht den Behörden – als überlegene Persönlichkeit. Als er ab 1835 in die Nähe nach Graubünden zu wirken kam, begannen sie ihn heranzuziehen, wenn Rat und politisches Handeln gefragt waren. Kaiser selber war dazu bereit. Würde Kaiser heute leben, so sässe er wohl im Landtag oder in der Regierung, wäre im Bildungswesen oder in Strassburg tätig.

¹ Vgl. Peter Kaiser, *Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein. Nebst Schilderungen aus Chur-Rätien's Vorzeit*, Chur 1847 (hier fortan: Peter Kaiser, *Geschichte*), S. 475 ff., 484 ff. – Vgl. auch die Schilderungen in der *Chronik des Johann Georg Helbert*, insbesondere zu den Jahren 1796 ff., gedruckt bei Johann Baptist Büchel, "Auszüge aus der *Chronik des Jakob Helbert*", in: *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein (JBL)* 29, Vaduz 1929, S. 65–138. Zur Autorschaft der Helbert-Chronik siehe Peter Geiger, *Verfasser der Helbert Chronik aufgespürt*, in: *JBL* 90, Vaduz 1991, S. 317–333.

² Vgl. Peter Kaiser, *Geschichte*, S. 504–506.

³ Vgl. Peter Kaiser, *Geschichte*, S. 506–509.

⁴ Zu den biographischen Stationen Peter Kaisers vgl. Arthur Brunharts Beitrag in diesem Band sowie Franz Josef Kind, *Peter Kaiser*, in: *JBL* 5, Vaduz 1905, S. 6–38 (hier im weiteren Kind 1905); Rupert Ritter, *Peter Kaiser. Sein Leben und Wirken*, in: *JBL* 44, Vaduz 1944, S. 5–35; Robert Allgäuer, *Peter Kaiser. Beiträge zu einer Biographie*, in: *JBL* 63, Vaduz 1964, S. 7–61; Rudolf Rheinberger, *Zu Peter Kaisers Aufenthalt in Wien*, in: *JBL* 90, Vaduz 1991, S. 329–333.

Im folgenden soll in einem ersten Teil Peter Kaisers politisches Wirken in seiner Zeit nachgezeichnet werden. Es betraf die Formung des liechtensteinischen politischen Bewusstseins, die Führung der Revolution von 1848 im Lande, die Grundlegung einer liechtensteinischen Verfassung und die liechtensteinische Integrationspolitik im Rahmen der Frankfurter Paulskirche. In einem zweiten Teil sollen exemplarisch Nachwirkungen im 20. Jahrhundert gezeigt werden, nämlich wie man in der Zeit des Zweiten Weltkrieges mit Peter Kaiser umgegangen ist und inwiefern wir von einem "Peter-Kaiser-Mythos" sprechen können.

II. Politisches Wirken Kaisers in seiner Zeit

1. Politische Bewusstseinsbildung durch geschichtliche Aufklärung

Peter Kaiser arbeitete an seiner 1847 in Chur erschienenen "Geschichte des Fürstentums Liechtenstein" während etwa zehn Jahren, er hatte damit Ende der 1830er Jahre begonnen.⁵ Er lernte dabei sein Land wie kein zweiter in besonderer Weise kennen.

Die Wertungen im letzten, damals "zeitgeschichtlichen" Abschnitt seines Buches⁶ enthüllen Kaisers Stossrichtung: Er schrieb "Geschichte von unten", indem er den Zustand des liechtensteinischen Volkes, seine Nöte und Bedrückungen über die Jahrhunderte hin beschrieb und Landes- und Kriegsherren kritisch zeichnete. Der Ausbau des Absolutismus unter den Fürsten von Liechtenstein und der spätabolutistische Zustand in Kaisers eigener Gegenwart vor 1848 wurden von ihm als Niedergang geißelt.⁷

Im langen Forschungsprozess wie durch das Werk selber fand bei Kaiser und seinen liechtensteinischen Gesprächspartnern und Lesern eine historisch-politische Bewusstseinsbildung statt.⁸ Der Mangel an Volksrechten, die feudalistischen Relikte, die volksferne Verwaltung der Wiener Hofkanzlei und des Vaduzer Landvogts, der isolierte Zustand der liechtensteinischen Volkswirtschaft, das armselige Volksbildungswesen, das alles fand jetzt Erklärung, wurde aber auch zu Fortschritten etwa in schweizerischen Kantonen und zu Postulaten in Süddeutschland ins Verhältnis gesetzt. Unzufriedenheit und Kritik erhielten Boden und Argumente. Das Buch, obzwar anfänglich konfisziert, tat seine aufklärende Wirkung.⁹

Zwei Grundzüge, welche die politische Identität des liechtensteinischen Volkes kennzeichnen, hat Kaiser mit seinem Geschichtswerk massgeblich verstärkt, nämlich erstens das Misstrauen gegen die "despectio superbis" (den Hochmut der Herr-

⁵ 1842 schrieb die Hofkanzlei, Peter Kaiser arbeite schon einige Jahre an einer Geschichte des Fürstentums, vgl. Rupert Quaderer, Politische Geschichte des Fürstentums Liechtenstein 1815–1848, in: JBL 69, Vaduz 1969 (hier im weiteren Quaderer 1969), S. 110 Anm. 45.

⁶ Vgl. Peter Kaiser, Geschichte, S. 484–512, insbesondere S. 499 ff.

⁷ Ebd., S. 500–502, 511.

⁸ Diese Auffassung wird durch Peter Kaisers Vorwort zu seiner Geschichte gestützt, Peter Kaiser, Geschichte. – Vgl. auch Arthur Brunhart, Peter Kaiser und seine "Geschichte des Fürstentums Liechtenstein". Eine Einführung, in: Peter Kaiser, Geschichte des Fürstentums Liechtenstein. 1847, Neu herausgegeben von Arthur Brunhart, Band 1: Text, Band 2: Apparat, Vaduz 1989 (hier im weiteren Brunhart/Kaiser 1989), Bd. 2, S. IX–XXX.

⁹ Vgl. Peter Geiger, Geschichte des Fürstentums Liechtenstein 1848 bis 1866, in: JBL 70, Vaduz 1970 (hier im weiteren Geiger 1970), S. 3–422, hier S. 45–47.

sehenden) – so von Kaiser selber in der Widmung seines Werkes für den Landvogt ausgedrückt¹⁰ – und zweitens das ausgeprägte geschichtliche Eigen- und Sonderbewusstsein des liechtensteinischen Völkchens. Wie sagte Landtagspräsident Anton Frommelt am 15. März 1938 im Landtag, als angesichts des österreichischen Anschlusses an Hitlerdeutschland auch die Selbständigkeit des Landes bedroht schien: „Der Liechtensteiner ruht auf dem, was Geschichte ist.“¹¹

2. Deputation beim Fürsten in Wien 1840

Nach dem Tod des absolutistischen Fürsten Johanns I. wollten die liechtensteinischen Gemeinden mit dringenden Anliegen an Fürst Alois II. gelangen.¹² Dazu holte man 1840 Peter Kaiser. Er sollte als „Anwald (sic) und Sprecher der Gemeinden“ dem im Lande erwarteten Fürsten die Wünsche „mündlich und schriftlich“ darlegen.¹³ Als der Fürst ausblieb, sandten die Gemeinden im November 1840 eine dreiköpfige Delegation nach Wien, nämlich Peter Kaiser zusammen mit dem Balzner Postmeister und Wirt Josef Ferdinand Wolfinger und dem Vaduzer Löwenwirt und Anwalt Josef Anton Rheinberger. In Wien überreichten sie dem Fürsten ein offensichtlich von Peter Kaiser verfasstes Memorandum, welches der Hofkanzlei „nach Demagogie athmend“¹⁴ erschien. In erster Linie verlangte man darin eine bessere Vertretung des Volkes, das im alten Ständelandtag keine echte Mitsprache besass. Überdies wünschte man unter anderem eine Senkung der Militärkosten, die Regelung des Zollverhältnisses mit Österreich, Vereinfachung der Verwaltung, Bereinigung der Zehnten, Verbesserung des Schulwesens. In einigen Fragen kam der Fürst in den folgenden Jahren entgegen, in der politischen Hauptfrage der Volksvertretung erreichte die Deputation aber nichts, und auch eine rasche Verbesserung der Zollsituation erwies sich als zu schwierig.¹⁵ Die Hofkanzlei empfahl dem Oberamt Vorsicht angesichts von „Kaisers nicht ganz ruhigem Verhalten“.¹⁶

3. Lenker der Revolution von 1848

Im modernen Politjargon würde man Peter Kaisers Rolle im Jahre 1848¹⁷ als „Revolutionsführer“ umschreiben. Kaiser galt dem Landvogt Menzinger als „Vorwiser und Urheber“ der liechtensteinischen Revolutionsbewegung.¹⁸ Das war er höchstens im geistigen Sinne. Aber Kaiser wurde ihr Strategie, Formulierer und Mässiger.

¹⁰ Zit. Brunhart/Kaiser 1989, Bd. 2, S. XXVI.

¹¹ LLA, Landtagsprotokoll der nichtöffentlichen Sitzung vom 15. März 1938, S. 15.

¹² Zu diesem Abschnitt vgl. Quaderer 1969, JBL 69, S. 106 ff.

¹³ Peter Kaiser an Alois de Latour, Präsident des katholischen Schulrates in Chur, 19. April 1840, zit. bei Quaderer 1969, JBL 69, S. 107 Anm. 34.

¹⁴ Zit. Quaderer 1969, JBL 69, S. 110 Anm. 45.

¹⁵ Vgl. Quaderer 1969, JBL 69, S. 111–121; Geiger 1970, JBL 70, S. 32–40.

¹⁶ Hofkanzlei an Oberamt, 8. Juni 1842, zit. Quaderer 1969, JBL 69, S. 110 Anm. 45.

¹⁷ Hierzu eingehend Geiger 1970, JBL 70, S. 52 ff.

¹⁸ Bericht von Landvogt Johann Michael Menzinger, Vaduz, an die Hofkanzlei, 23. März 1848, Original im Hausarchiv des regierenden Fürsten von Liechtenstein in Wien (fortan HAL Wien), 1848/4079 (unter 1863/10370); Abschrift im LLA RC 100/3 (C/3); vgl. Geiger 1970, JBL 70, S. 58.

Unruhe entstand in Liechtenstein am 19. März 1848, als Reaktion auf die Vorgänge in Wien und Feldkirch. Der Landvogt bot den Gemeinden an, Ausschüsse zu wählen, diese könnten Beschwerden vorbringen. Wieder rief man Peter Kaiser zur Mithilfe. Er stellte als Bedingung für sein Mittun, dass jede Ausschreitung unterbliebe. Der Landvogt gestand ein, Kaisers Erscheinen habe Schlimmeres verhütet. Kaiser lenkte die Revolutionsbewegung in ruhige Bahnen und sicherte ihre Zielrichtung.

Die von den Gemeinden gewählten über 100köpfigen Revolutionsausschüsse wählten einen dreiköpfigen Landesausschuss mit Peter Kaiser als dessen Präsidenten und den Ärzten Dr. Karl Schädler und Dr. Ludwig Grass als Mitgliedern. Das Dreiergremium und die Ausschussversammlung verfügten in jenen Wochen über die eigentliche Autorität im Lande.

Für die Ausschüsse entwarf Peter Kaiser die drei entscheidenden Adressen mit den Volksforderungen an den Fürsten.¹⁹ In einem von Kaisers Entwürfen heisst es selbstbewusst und warnend:

“So ergreift auch uns die Bewegung, welche ganz Deutschland durchzuckt und an alle Throne klopft: Auch wir wollen eine freiere Verfassung, Entlastung des Grundeigenthums – wir wollen in Zukunft als Bürger, und nicht als Unterthanen behandelt sein.”²⁰

Es gab für kurze Zeit – auch bei Kaiser – Überlegungen, das Land vom Fürsten zu lösen und zu einer selbständigen Republik zu machen. Einzelne dachten daran, diese dem neuen schweizerischen Bundesstaat als Kanton anzuschliessen. Man erkannte rasch, dass beides unrealistisch war, dass man auf den Fürsten angewiesen blieb und dass die Reformen eher mit ihm als gegen ihn durchzuführen wären.²¹

Die Ziele von Kaiser, Schädler, Grass und anderen waren klar und konkret: Eine freie, liberale Verfassung sollte dem Volk Grundrechte, Mitwirkung bei der Gesetzgebung, Kontrolle des Staatshaushalts, öffentliche Gerichtsverfahren, Gemeindeautonomie sowie eine personell von Liechtensteinern besetzte Verwaltung ermöglichen. Die Hofkanzlei sollte ausgeschaltet, fürstliches Privatgut von der Landesverwaltung getrennt werden. Man wollte nicht mehr im österreichischen Schlepptau, sondern “in der Einheit Deutschlands” und zugleich als “freies selbständiges Ganzes” existieren. Man wünschte eigene Gesetze, oder dann allgemeine deutsche, jedenfalls “nicht österreichische”. Der Fürst sollte dringend den freien Wirtschaftsverkehr mit den übrigen deutschen Staaten durch Aufhebung der Zollschränken erwirken.²² Fürst Alois II. gestand für die Zukunft das meiste zu und realisierte einen Teil der Neuerungen gleich.²³ Die Ausschüsse wiederholten ihre Forderungen beharrlich und präzisierten sie laufend. Sie versicherten dem Fürsten auch, unter all den genannten Voraussetzungen würde das Verhältnis zwischen dem Volk und dem

¹⁹ Adresse der liechtensteinischen Volksausschüsse an Fürst Alois II. vom 22. März 1848 mit 112 Unterschriften, Adresse vom 24. März 1848 mit 113 und Adresse vom 21. April 1848 mit 116 Unterschriften. Die Originale liegen im HAL Wien, Kopien davon und Peter Kaisers Entwürfe im LLA in Vaduz; siehe Geiger 1970, JBL 70, S. 59–81 (dort S. 59 f. und S. 79 auch die Archiv-Aktennummern).

²⁰ LLA Peter Kaiser Akten ad 265; abgebildet bei Geiger 1970, JBL 70, S. 61.

²¹ Vgl. Kind 1905, JBL 5, S. 27 f. – Moritz Menzinger, Die Menzinger in Liechtenstein, in: JBL 13, Vaduz 1913, S. 40. – Geiger 1970, JBL 70, S. 63, 70 f., 77, 128–131.

²² Adresse der Revolutionsausschüsse an den Fürsten, 24. März 1848, siehe oben Anm. 19.

²³ Vgl. Geiger 1970, JBL 70, S. 65, 71–74, 82 f.

Fürsten ein neues, "unerschütterliches" sein, auf gegenseitigem Vertrauen basierend.²⁴ Selbst Landvogt Menzinger empfahl dem Fürsten, alle Begehren anzunehmen, sonst erhalte man keine Ruhe, bei Entgegenkommen aber gewinne der Fürst "ein anhängliches Volk".²⁵ So sollte es in der Tat – und im Unterschied zu den meisten anderen europäischen Monarchien – schliesslich geschehen.

Ganz ohne Gewalt lief die Revolution aber nicht ab. Man vertrieb im April einen fürstlichen Beamten österreichischer Herkunft und bedrohte andere. Aber die von Kaiser, Schädler und Grass geleiteten Volksausschüsse sorgten dafür, dass Besonnenheit wieder einkehrte. Es galt, den neuen Geist in eine Verfassung umzugliessen.

4. Verfassungsarbeit 1848

Als bald wurde im Sommer 1848 nüchterne, zugleich wirksamste politische Arbeit durch das Entwerfen einer liechtensteinischen Verfassung geleistet. Fürst Alois liess einen fünfköpfigen Verfassungsrat vom Volk wählen. Dieser sollte ihm zusammen mit dem Landesverweser – wie der Landvogt fortan freundlicher hiess – die Verfassungswünsche des Volkes unterbreiten. In den Verfassungsrat wurden Dr. Karl Schädler, Tierarzt Christoph Wanger, der Balzner Vorsteher und Wirt Johann Ferdinand Wolfinger und die zwei Lehrer Johann Baptist Vogt aus Balzers und Johann Jakob Goop aus Eschen gewählt, Dr. Ludwig Grass zusätzlich berufen; Landesverweser Menzinger gehörte dem Rat von Amtes wegen an. Peter Kaiser fehlte darin, weil er nach Frankfurt delegiert wurde. Der Rat arbeitete im Sommer 1848 gleich eine volle Verfassung aus, liess sie durch die volksgewählten Wahlmänner im Herbst absegnen und legte sie dem Fürsten vor.²⁷

Kaiser steuerte eine Verfassungsskizze²⁸ und einen ausführlichen Verfassungsentwurf²⁹, auf welchen sich der Verfassungsrat dann wesentlich stützte, bei. Kaiser wollte das Übergewicht im Staat vom Fürsten auf die Volksvertretung verlagern. Nach ihm wäre das sogenannte monarchische Prinzip verlassen worden zugunsten des klar überwiegenden demokratischen Teils.

Fürst Alois II. setzte denn auch im Frühjahr 1849 einen guten Teil der Vorlage des Verfassungsrates als "Übergangs-Bestimmungen für das constitutionelle Fürstenthum Liechtenstein" schon in Kraft,³⁰ und das Land erlebte mit dieser ersten konstitutionellen Teilverfassung ab 1849 eine erste konstitutionelle Phase.³¹ Sie

²⁴ Adresse vom 24. März 1848, siehe oben Anm. 19.

²⁵ Landesverweser Menzinger an Fürst, 27. April 1848, HAL Wien 1848/5263 (unter 1863/10370), ebenso LLA RC 100/3 (C/3), ad 278. Ähnlich Menzinger an Fürst, 19. April 1848, HAL Wien 1848/6448.

²⁶ Vgl. die Einzelheiten bei Geiger 1970, JBL 70, S. 74–79.

²⁷ Vgl. Geiger 1970, JBL 70, S. 94–115.

²⁸ LLA Schädler Akten ad 265, in Peter Kaisers Handschrift, undatiert, wohl März/April 1848.

²⁹ "Entwurf zu einer Verfassung für das Fürstenthum Liechtenstein", LLA Schädler Akten 306. Der Entwurf ist nicht in Kaisers Handschrift geschrieben, Landesverweser Menzinger bezeichnet ihn aber gegenüber dem Fürsten als Entwurf Peter Kaisers, Menzinger an Fürst, 10. Okt. 1848, HAL Wien 1848/10717 (unter 1863/10370). – Vgl. Geiger 1970, JBL 70, S. 97 ff.

³⁰ "Übergangsbestimmungen für das constitutionelle Fürstenthum Liechtenstein" vom 7. März 1849, von Landesverweser Menzinger gegengezeichnet, Original im LLA RC 100/3 (C/3), ad 125; Kopie im LLA Schädler Akten 315. – Zu den Übergangsbestimmungen vgl. Geiger 1970, JBL 70, S. 120–124.

³¹ Vgl. Geiger 1970, JBL 70, S. 158–175.

wurde allerdings 1852 wegen der rückläufigen Entwicklung im Deutschen Bund abgebrochen.³² Aber zehn Jahre später schuf man die konstitutionelle Verfassung Liechtensteins von 1862.³³ Die Früchte von 1848 gingen auf.

Viele Grundzüge der Verfassung von 1862 blieben auch in der totalrevidierten Verfassung von 1921³⁴ und damit bis heute bestehen. Der progressive Charakter der 1848er Verfassungsvorstellungen wird am folgenden Beispiel deutlich: Peter Kaisers und des Verfassungsrates Entwurf von 1848 hatte – über die Gewichtsverteilung der heutigen Verfassung hinausgehend – dem Fürsten nur ein aufschiebendes Veto gegen Gesetzesbeschlüsse des Landtages zugestehen wollen, indem eine vom Landtag beschlossene Vorlage gegen zweimalige Nichtzustimmung des Fürsten mit dem dritten Beharrungsbeschluss des Landtages dennoch Gesetzeskraft erlangt hätte.³⁵

5. Abgeordneter in der Frankfurter Paulskirche

Auf Anordnung der Bundesversammlung in Frankfurt wurden 1848 nach den ersten Revolutionswochen in allen Gebieten des Deutschen Bundes vom Volk Abgeordnete zu einer „Deutschen Nationalversammlung“ gewählt. Liechtenstein stand ein Vertreter zu. Die in den Gemeinden gewählten 71 Wahlmänner erkoren am 25. April 1848 in Vaduz einstimmig Peter Kaiser zum liechtensteinischen Nationalvertreter und Dr. Karl Schädler zu seinem Stellvertreter. Am 14. Mai wurde Kaiser in Vaduz in öffentlicher Volksversammlung mit Tannengrün, Lebehoch und Böllern nach Frankfurt verabschiedet. Dort nahm er in der Paulskirche für sein Land vom Mai bis Ende September an den Sitzungen und Abstimmungen teil. Er meldete sich nie zu Wort.³⁶ Die Frankfurter „Vielrednerei“ kritisierte er.³⁷ Sein schriftlicher Antrag, den landwirtschaftlichen Handelsverkehr zwischen den deutschen Staaten zu erleichtern – was im besonderen liechtensteinischen Interesse gelegen hätte –, wurde in eine Kommission verwiesen und blieb folgenlos.³⁸

Die deutschnationale Stossrichtung der Revolution von 1848 wurde von Peter Kaiser und den Liechtensteinern mitgetragen. Sie erwarteten davon aber gerade eine Stärkung der innerliechtensteinischen Emanzipation bezüglich der Verfassung, gegenüber dem Fürsten, der Hofkanzlei und dem österreichischen Nachbarn. Und sie erhofften

³² Ebd., S. 175–184.

³³ Verfassung des Fürstentums Liechtenstein vom 26. Sept. 1862, unterzeichnet von Fürst Johann II. auf Schloss Eisgrub, gegengezeichnet von Landesverweser Carl Haus von Hausen, Original im HAL Wien, Urkundensammlung; beglaubigte Abschrift und gedruckte Exemplare im LLA RC 1862/XV/15. Veröffentlicht im Liechtensteinischen Landesgesetzblatt, 1862. – Vgl. Geiger 1970, JBL 70, S. 248–304.

³⁴ Verfassung des Fürstentums Liechtenstein vom 5. Oktober 1921, Landesgesetzblatt 1921, Nr. 15.

³⁵ Vgl. Geiger 1970, JBL 70, S. 110 f.

³⁶ Der Autor hat die Verhandlungsberichte der Deutschen Nationalversammlung auf Anwesenheit Peter Kaisers bei den Sitzungen, sein Abstimmungsverhalten und allfällige Wortmeldungen durchgesehen. Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main, Hg. von Franz Wigard, 9 Bde., Frankfurt a. M., 1848/49. Peter Kaiser nahm an den Sitzungen und Abstimmungen in der Paulskirche von der Eröffnung am 18. Mai bis zum 26. September 1848 teil, ebd. – Vgl. eingehend Geiger 1970, JBL 70, S. 125–135.

³⁷ Peter Kaiser aus Frankfurt an Landesverweser Menzinger, 2. Juli 1848, LLA Peter Kaiser Akten.

³⁸ Stenographischer Bericht (siehe oben Anm. 36), S. 2343, dort Verzeichnis der Eingaben vom 24.–26. Sept. 1848.

sich vom neuen deutschen Reich Zugang zum grossen deutschen Wirtschaftsraum, bei gleichzeitig möglichst geringer finanzieller Belastung durch das Reich.

Die in die Paulskirche gesetzten liechtensteinischen Erwartungen erfüllten sich nicht. Der zukünftige deutsche Nationalstaat würde, so schien es, das Fürstentum unerträglich belasten und gar mit Mediatisierung bedrohen. Peter Kaiser schrieb pessimistisch aus Frankfurt an Landesverweser Menzinger nach Vaduz: Sollte Liechtenstein mediatisiert, nämlich verwaltungsmässig Österreich zugeschlagen werden,

“so wäre es besser, die Selbständigkeit gänzlich aufzugeben. Ich würde es zwar in mancher Hinsicht bedauern, aber wenn das Ländlein nichts Eigenthümliches hat, wenn es im österreichischen System mitziehen muss, ist es dann nicht besser, es sei ganz österreichisch?”³⁹

Der Inhalt, das “Eigenthümliche” – heute würde man von Identität sprechen – des liechtensteinischen Landes und Volkes waren Kaiser Rechtfertigung für die Bewahrung der Selbständigkeit. Würde dieser Inhalt verloren gehen, so wäre für Kaiser auch die Form hinfällig geworden. Dem Fürsten teilte er seine Befürchtungen wie seinen Willen, sich weiter für die Selbständigkeit des Landes einzusetzen, mit.⁴⁰

Kaiser kehrte Ende September 1848 aus Frankfurt zurück und berichtete in einer Versammlung der Gemeindevorstände und Wahlmänner über seine Tätigkeit und die ungunstigen Aussichten in Frankfurt.⁴¹ Er wollte bald in die Paulskirche zurückkehren, erhielt aber in Chur keinen weiteren Urlaub, so dass für ihn noch Karl Schädler bis zum Frühling 1849 in der Deutschen Nationalversammlung Einsitz nahm. Schliesslich tilgte das Scheitern der Paulskirche die für Liechtenstein mit dem deutschen Einheitsprojekt verbundenen Hoffnungen wie Gefahren.⁴²

Während all dies noch in der Schwebe war, legte Kaiser am 25. November 1848 sein Paulskirchenmandat in die Hände des Volkes zurück und erteilte in seinem Schreiben “An meine Landsleute”⁴³ den Liechtensteinern einen Strauss von Ratschlägen für ihren weiteren Weg: Sie sollten die Fruchtbarkeit des Ländchens mit der eigenen Kraft verbinden, die Gesetze achten, von der Freiheit den rechten Gebrauch machen, vorab das Volk besser bilden, nach aussen die Verpflichtungen gegenüber Deutschland erfüllen, um gerade unabhängig zu bleiben, in der Not auf Hilfe des Fürsten, vor allem aber auf Gott bauen, auch die Nachbarn sich geneigt halten. Trotz der Wetterwand der Zeit fasste Kaiser die liechtensteinische Zukunft zuversichtlich in den oft zitierten, über die Zeit hinausweisenden Satz:

“Wenn wir unsern Vortheil recht verstehen, können wir ein Völklein vorstellen, das Niemandem gefährlich ist, aber doch Allen Achtung abnöthigt.”⁴⁴

Kaisers Ratschläge als kleines politisches Testament waren von religiös begründeter politischer Ethik getragen.

³⁹ Peter Kaiser an Menzinger, 2. Juli 1848, LLA Peter Kaiser Akten.

⁴⁰ Peter Kaiser an Fürst Alois II., 6. Sept. 1848, HAL Wien 1848/11048; Antwort des Fürsten an Peter Kaiser, 6. Nov. 1848, ebd. – Vgl. Geiger 1970, JBL 70, S. 130 f.

⁴¹ Einladung des Regierungsamtes vom 4. Okt. 1848 zur Versammlung mit Peter Kaiser am 5. Okt. 1848, LLA RC 100/3 (C/3).

⁴² Geiger 1970, JBL 70, S. 134–157.

⁴³ Peter Kaisers Schreiben “An meine Landsleute” vom 25. Nov. 1848 liegt im LLA, Schädler Akten 308. Es ist gedruckt bei Kind 1905, JBL 5, S. 32–36.

⁴⁴ Peter Kaiser, “An meine Landsleute”, siehe oben Anm. 43.

Peter Kaiser zählte zu jenem Zeitpunkt 55 Jahre. Nach 1848 nahm er bis zu seinem Tode bekanntlich keinen direkten Einfluss mehr auf die liechtensteinische Politik. Ausser dass er, was man gern übersieht, noch einige Jahre formell liechtensteinischer Landtagsabgeordneter war.

6. Landratsmitglied 1849 bis 1852

Fürst Alois II. liess nämlich aufgrund der konstitutionellen Übergangsverfassung die Volksvertretung, Landrat genannt, wählen. In einer "Landsgemeinde" aller Wahlberechtigten wurde in Vaduz am 20. Mai 1849 Peter Kaiser an der Spitze der 24 Landräte und 8 Ersatzmänner gewählt, in direkter Wahl.⁴⁵ Kaiser konnte allerdings danach an den Sitzungen des Landrats nicht erscheinen. Man ersuchte ihn, wenigstens schriftlich teilzunehmen. Er blieb trotz seiner Abwesenheit Landrat, wie die Protokolle zeigen.⁴⁶ Der Fürst löste 1852 den Landrat wieder durch den alten Ständelandtag ab, liess aber daneben den Landrat als beratendes Organ weiter bestehen.⁴⁷ Auch Peter Kaiser blieb demnach über 1852 hinaus Mitglied dieser nun noch konsultativen Volksvertretung; sie schlof allerdings ein, da der Fürst sie nicht mehr einberief.⁴⁸

Kaiser war ab 1849 ganz auf seinen Bänder Tätigkeitskreis konzentriert. Die bedeutenden Impulse aber, die er Liechtenstein gegeben hatte – mit seinem Geschichtswerk, in der Lenkung der Revolution, in der Verfassungsarbeit, als Vertreter in Frankfurt und durch seine politischen Ratschläge –, sie wirkten nachhaltig über seine Zeit hinaus, bis heute.

III. Nachwirkungen Kaisers im 20. Jahrhundert

1. Peter-Kaiser-Renaissance

Im 20. Jahrhundert hat eine Peter-Kaiser-Renaissance eingesetzt. Schon Landesverweser Carl von In der Maur bezog sich 1901 gleich im ersten Band des Jahrbuchs des eben gegründeten Historischen Vereins in seiner Darstellung der Gründung des Fürstentums Liechtenstein immer wieder auf Peter Kaisers liechtensteinisches Geschichtswerk. In der Maur charakterisierte dasselbe als "verdienstlich", "nicht übertroffen" und als "trotz verschiedener Irrthümer und einseitiger Ansichten im Ganzen recht beachtenswerthe Arbeit".⁴⁹ Bald darauf veröffentlichte Franz Josef Kind 1905 im Jahrbuch des Historischen Vereins einen ersten ausführlichen biographischen Artikel über Peter Kaiser; darin würdigte er Kaiser als Mensch, Erzieher, Schriftsteller und Politiker.⁵⁰ Damit war Kaiser der geschichtlichen Erinnerung wiedergewonnen. Im gleichen Band des Jahrbuchs kritisierte freilich Carl von In der Maur Peter Kaiser, weil dieser in seinem Geschichtswerk die Zeit und das Wirken Fürst Johanns I. von Liechtenstein "höchst einseitig und ungenau" behandelt

⁴⁵ LLA Schädler Akten 317. – Vgl. Geiger 1970, JBL 70, S. 158 ff.

⁴⁶ Im Protokoll der Sitzung des Landrates vom 19. Dez. 1849 etwa ist Peter Kaiser als abwesendes Mitglied aufgeführt, LLA Schädler Akten 330.

⁴⁷ Fürstl. Erlass vom 20. Juli 1852, LLA Normaliensammlung. – Vgl. Geiger 1970, JBL 70, S. 181–183.

⁴⁸ Geiger 1970, JBL 70, S. 182.

⁴⁹ Carl von In der Maur, Die Gründung des Fürstenthums Liechtenstein, in: JBL 1, Vaduz 1901, S. 5 ff., hier 8.

⁵⁰ Kind 1905, JBL 5, Vaduz 1905, S. 5–38.

habe.⁵¹ 1918 befasste sich Gustav Matt im Jahrbuch des Liechtensteiner Vereins von St. Gallen und Umgebung mit Peter Kaiser.⁵² Und 1923 endlich erschloss der produktive liechtensteinische Geschichtsschreiber Johann Baptist Büchel Peter Kaisers Werk seinem Lande neu, indem er Kaisers "Geschichte des Fürstentums Liechtenstein" in zweiter, "verbesselter" Auflage herausgab.⁵³ Bezeichnenderweise fällt die nächste Phase intensiver und auch politischer Beschäftigung mit Peter Kaiser dann in den Zweiten Weltkrieg.

2. Instrumentalisierung Peter Kaisers im Zweiten Weltkrieg

Kaisers Werk, sein Handeln, seine Ideen und Aussagen⁵⁴ haben sich im 20. Jahrhundert nicht nur als interessant, sondern auch als politisch nutzbar und zitierwürdig erwiesen. Wie man Peter Kaiser zu vereinnahmen und zu instrumentalisieren versuchte, sei hier für die Zeit des Zweiten Weltkrieges gezeigt.

In der Zeit des Nationalsozialismus spielten Begriffe wie "Volk", "völkisch", "national" eine grosse Rolle. Das Deutsche Reich unter Hitler erhob einen totalitären Anspruch auf das "Volk" aller Deutschsprachigen. Lebten solche ausserhalb des Reiches, hiessen sie "Volksdeutsche". Die hiesigen Anhänger des Nationalsozialismus organisierten sich von 1938 bis 1945 als "Volksdeutsche Bewegung in Liechtenstein".⁵⁵ Sie griffen sich aus der Geschichte, was nützlich war. Hierbei kam auch Peter Kaiser gerade recht.

Vom Herbst 1940 an erschien während knapp drei Jahren als Zeitung dieser Bewegung "Der Umbruch". Ein durchgehendes Thema im "Umbruch" waren Betonung und Nachweis, dass Liechtenstein "deutsch" sei durch und durch. Liechtenstein ist unsere Heimat, Deutschland unser Vaterland, hiess es. Es sei lächerlich, einen rein "liechtensteinischen Menschen" zu erdichten, wie dies die Gegner des Nationalsozialismus versuchten.⁵⁶

Ein liechtensteinischer Nationalsozialist führte in einigen der ersten "Umbruch"-Nummern den historischen Nachweis liechtensteinischen "Deutschtums". Trium-

⁵¹ Karl (sic) von In der Maur, Feldmarschall Johann Fürst von Liechtenstein und seine Regierungszeit im Fürstentum, in: JBL 5, Vaduz 1905, S. 149 ff., hier 153.

⁵² Gustav A. Matt, Peter Kaiser, in: Jahrbuch des Liechtensteiner Vereins von St. Gallen und seiner Umgebung 1918, S. 7–15.

⁵³ Peter Kaiser, Geschichte des Fürstentums Liechtenstein. Nebst Schilderungen aus Chur-Rätien's Vorzeit, 2., verb. Aufl., besorgt von Johann Baptist Büchel, Vaduz 1923.

⁵⁴ Siehe die weitere Literatur zu Peter Kaiser in den bibliographischen Zusammenstellungen bei Brunhart/Kaiser 1989, Bd. 2, S. XXXI–XXXII, und Bd. 1, S. 535 ff. – Siehe zur Peter Kaiser-Forschung auch die Einleitung in diesem Band, oben, S. 8 ff.

⁵⁵ Vgl. Joseph Walk, Liechtenstein 1933–1945. Nationalsozialismus im Mikrokosmos, in: Ursula Büttner (Hrsg.), Das Unrechtsregime. Internationale Forschung über den Nationalsozialismus, Bd. I, Hamburg 1986, S. 376–425. – Horst Carl, Liechtenstein und das Dritte Reich. Krise und Selbstbehauptung des Kleinstaates, in: Volker Press/Dietmar Willoweit (Hrsg.), Liechtenstein – Fürstliches Haus und staatliche Ordnung, Vaduz/München/Wien 1988, S. 419–464. – Gerhard Krebs, Zwischen Fürst und Führer. Liechtensteins Beziehungen zum 'Dritten Reich', in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 1988, Nr. 9, S. 548–567. – Adolf Peter Goop, Liechtenstein gestern und heute, Vaduz 1973. – Peter Geiger, Anschlussgefahren und Anschluss Tendenzen in der liechtensteinischen Geschichte, in: Peter Geiger/Arno Waschkuhn (Hrsg.), Liechtenstein: Kleinheit und Interdependenz (Liechtenstein Politische Schriften, Bd. 14), S. 51–90, hier 75 ff. – Peter Geiger, Liechtenstein im Jahre 1938, in: JBL 88, Vaduz 1990, S. 1–36.

⁵⁶ 'Der Umbruch' ('Kampfblatt der Volksdeutschen Bewegung in Liechtenstein', Vaduz) Nr. 2, 13. Okt. 1940, S. 1: "Heimat und Volk, Ausgangspunkt und Endziel!"

phierend präsentierte er deutschnational und grossdeutsch klingende liechtensteini-sche Zitate aus dem 19. Jahrhundert, so aus der "Liechtensteinischen Landeszeitung", aus Schriften des Maurer Juristen Franz Joseph Oehri, aus Briefen des Komponisten Josef Rheinberger sowie aus Peter Kaisers Geschichtswerk von 1847.⁵⁷ Diese historischen Puzzlestücke passten randscharf in die nationalsozialistische Propaganda. Dass sie freilich aus einem ganz anderen Gesamtpuzzle genommen waren, schien nicht zu stören. Das "elementare Deutschbewusstsein" der Vorfahren sei nur vom "judenhörigen 'modernen' Liechtensteinertum" zugeschüttet worden; "Liechtensteinertum und Deutschtum" müssten wieder eins werden im Geiste Hitlers und des Nationalsozialismus.⁵⁸ So ging die "Umbruch"-Argumentation. Angefügt sei, dass die bis 1866 bestehende Zugehörigkeit Liechtensteins zu Deutschland durchaus eine Rolle für eine weiterwirkende Ausrichtung auf Deutschland, teilweise eben über 1933 hinaus, spielte.⁵⁹

In Nummer 11 des "Umbruch" vom 14. Dezember 1940 legte dann die Landesleitung der "Volksdeutschen Bewegung" unter dem Titel "Untergang und Verarmung unseres Volkes oder Nationalsozialismus" ihre detaillierten Sofortforderungen vor, welche das Land vollständig "nach nationalsozialistischen Grundsätzen" umbauen sollten. Und die Landesleitung schloss mit einem Aufruf an Regierung, Landtag und Landesschulrat:

"(...) Hört endlich auf den Führer unserer deutschen Nation, hört auf seine Sozial- und Wirtschaftsgrundsätze (...) Hört endlich auf die Stimmen unserer Vorfahren, hört auf unseren Peter Kaiser, hört auf Josef Rheinberger (...)"⁶⁰

Das war im Herbst 1940, die Achse dominierte in Europa, Hitlers Bomber flogen gegen England, viele erwarteten eine lange deutsche Dominanz in Europa.

Die Gegner überliessen jedoch Peter Kaiser nicht den triumphierenden, werbenden Nationalsozialisten. Vier Wochen nach den deutschvölkisch instrumentalisierten Kaiser-Zitaten im "Umbruch" und am selben Tage, da der obgenannte Aufruf der Landesleitung der "Volksdeutschen Bewegung", auf Peter Kaiser zu hören und Hitler zu folgen, im "Umbruch" erschien, brachte das "Liechtensteiner Volksblatt" einen Leitartikel mit dem Titel "Lebendiges Liechtensteiner-Erbe", in welchem auch Peter Kaiser zitiert wurde, und zwar mit dessen Brief "An meine Landsleute". Was Kaiser einst im Herbst 1848 – angesichts der von der Paulskirche ausgehenden Gefahren – geschrieben hatte, das bezog der Leitartikler nun seinerseits auf die bedrohliche Gegenwart des Kriegsherbstes 1940, Kaisers Worte wiedergebend:

"Wir können unsern Zustand nicht wesentlich verbessern, wenn wir uns an einen grösseren Staat anschliessen (...) Wir müssen trachten, unser Glück uns selbst zu verdanken. Auch ein kleines Völklein vermag viel und macht sich wohlgefällig vor Gott und den Menschen. (...) Es (das Land) hat bei seiner Kleinheit viele Übelstände nicht, die grosse Länder drücken."⁶¹

⁵⁷ "Das Bekenntnis unserer Vorfahren", Artikelreihe von Rudolf Schaedler in 'Der Umbruch', Nr. 4, 26. Okt. 1940; Nr. 5, 2. Nov. 1940, Nr. 7, 16. Nov. 1940 (hierin zu Peter Kaiser); Nr. 9, 30. Nov. 1940.

⁵⁸ "Das Bekenntnis unserer Vorfahren" (von Rudolf Schaedler), 'Der Umbruch', Nr. 9, 30. Nov. 1940.

⁵⁹ Vgl. hierzu Geiger 1970, JBL 70, S. 401.

⁶⁰ 'Der Umbruch', Nr. 11, 14. Dez. 1940.

⁶¹ 'Liechtensteiner Volksblatt', 14. Dez. 1940: "Lebendiges Liechtensteiner-Erbe."

Damit war Peter Kaiser gewissermassen als Geschichtszeuge zurückgewonnen.

Drei Jahre später schliesslich, im Herbst 1943 – die deutsche Ostfront rollte rückwärts, die Alliierten standen in Italien, der liechtensteinische “Umbruch” war seit dem Sommer verboten – jährte sich zum 150. Male Peter Kaisers Geburtstag. Der Historische Verein beging am 3. Oktober 1943 eine grosse Gedenkfeier in Mauren.⁶² An jenem Sonntagnachmittag enthüllte Regierungschef Dr. Josef Hoop eine Gedenktafel an Peter Kaisers geschmücktem Geburtshaus, die Maurer Harmoniemusik spielte auf, der Männerchor Mauren-Schaanwald sang “An mein Vaterland”, die Padfinder legten Ehrenkränze des Landtages und der Gemeinde Mauren nieder. In seiner Ansprache spielte Regierungschef Hoop mit aller Deutlichkeit auf die eigene drangvolle Zeit an, wenn er ausführte:

“Was uns aber besonders berührt, ist Folgendes: Peter Kaiser vertritt eindeutig und klar den Gedanken der Selbständigkeit und Unabhängigkeit Liechtensteins. Er lehnt einen Anschluss an einen anderen Staat ab, (...) er hält sein Land für lebensfähig trotz seiner Kleinheit und damaligen Armut.”⁶³

Kaiser sei auch, so Hoop weiter, ein “kluger Aussenpolitiker, der Einmischung in die Angelegenheiten des Auslandes ablehnt”, gewesen. Der Regierungschef fand im Rückgriff auf Kaiser seine eigene vorsichtige Aussenpolitik während des Krieges bestätigt. Hoop gedachte schliesslich Kaisers dankbar als “eines der grossen Baumeister einer glücklichen liechtensteinischen Gegenwart, Vergangenheit und – so wollen wir hoffen – auch Zukunft.”⁶⁴ Hoffnung und Sorge waren nicht grundlos: Zwei Tage zuvor, am 1. Oktober 1943 – dem 150. Geburtstag Peter Kaisers –, war Feldkirch folgenschwer bombardiert worden.⁶⁵

Die zahlreichen Gäste und Zuhörer verstanden den Regierungschef. Nach der Landeshymne zog die Festgemeinde in den “Freihof”-Saal, wo Dr. Rupert Ritter in seinem Festvortrag für seine Generation und Zeit ein ausführliches Lebensbild Peter Kaisers ausbreitete.⁶⁶ Das Publikum war so zahlreich wie kaum je beim Historischen Verein erschienen. Aus einem Rahmen neben dem Referenten blickte damals das Bild Peter Kaisers in den Saal.⁶⁷

3. Peter-Kaiser-Mythos?

Ein anderes Bild indes sei zum Schluss noch angesprochen, ein Phänomen, das ich als Peter-Kaiser-Mythos bezeichnen möchte. Im 20. Jahrhundert ist nämlich durchaus eine Tendenz zur Mythisierung Peter Kaisers festzustellen.

⁶² Jahresbericht 1943 des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, in: JBL 43, Vaduz 1943, S. 87 f.

⁶³ Abdruck von Regierungschef Hoops Ansprache in Mauren vom 3. Okt. 1943, ‘Liechtensteiner Volksblatt’, 5. Okt. 1943, und ‘Liechtensteiner Vaterland’, 6. Okt. 1943.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Interview des Verfassers mit Melitta und Felix Marxer, Vaduz, vom 29. Mai 1990. – Interview des Verfassers mit Josef Spalt, Ruggell, vom 5. April 1993; Josef Spalt arbeitete am Tag des Bombardements in Feldkirch. – ‘Liechtensteiner Vaterland’, 6. Okt. 1943. – Robert Allgäuer/Norbert Jansen/Alois Ospelt, Liechtenstein 1938–1978. Bilder und Dokumente, Vaduz 1978, S. 100.

⁶⁶ Rupert Ritter, Peter Kaiser. Sein Leben und Wirken, in: JBL 44, Vaduz 1944, S. 5–35.

⁶⁷ Bericht im ‘Liechtensteiner Volksblatt’, 5. Okt. 1943.

Kaisers Originalausgabe von 1847 zu besitzen – einen “echten Peter Kaiser” –, wird mit wehevoll gedämpfter Stimme mitgeteilt, das Buch hat im Lande fast Bibelwert. Von Kaiser wird mit Respekt, ja im Tone der Verehrung gesprochen. Ihm – oder besser seinem Bilde – eignen Züge des “Helden”, der weit über das gewöhnliche Mass hinaus für sein Volk kämpfte, als Volksheld, Revolutionsheld; Züge auch des politischen Ratgebers, des “Weisen” und Propheten, der den rechten Rat für Zeit und Zukunft wusste; ja, Züge des politischen “Heiligen”, der Recht und Gerechtigkeit mit Frömmigkeit vereinte. Helden, Weise, Heilige: Das sind Überfiguren. Als solche Überfigur wurde und wird Peter Kaiser im 20. Jahrhundert im Lande wahrgenommen.

Inwiefern aber Mythos? Ein Mythos erklärt sagenhaft den Ursprung und das Werden eines Volkes oder Staates oder bestimmter Zustände desselben. Jedes Volk kennt und schafft sich solche erklärende, vereinfachende Mythen, positive und andere, alte und neue, etwa Tell, Bruder Klaus, Washington, Andreas Hofer, Peter Kaiser. Durchaus historische Persönlichkeiten werden zu mythisierten Autoritäten, zugleich zu Identitätsfiguren und als solche nötig. Gerade der vorhin beschriebene Rückgriff auf Peter Kaiser während der existentiell bedrohlichen Zeit des Zweiten Weltkrieges zeigt, wie man auch den modernen Mythos schafft und nutzt, um in der eigenen Zeit Bestätigung wie Orientierung zu gewinnen.

Wie kann man mit solchen modernen Mythen oder Mythisierungstendenzen umgehen? Müssen wir sie entlarven, etwa Peter Kaiser auf einen tieferen Sockel stellen? Gewiss nicht. Vielmehr gilt es, historische Wirklichkeit und mythische Überhöhungen kennenzulernen und auseinanderzuhalten. Die eingehende Beschäftigung mit Peter Kaiser ist eines, die Beobachtung der Art und Weise, wie man mit ihm und seinen Ideen zu bestimmten Zeiten umgeht, ein anderes. Im letzteren Falle befasst man sich eigentlich mit der späteren und der eigenen Welt.

Dass Peter Kaiser im 20. Jahrhundert zur mythischen Überfigur in Liechtenstein – und nur hier, anderswo kennt man ihn kaum – werden konnte, möchte ich mit vier Gründen erklären. Erstens hatte Liechtenstein aus früheren Zeiten keine bekannten positiven Helden verfügbar. Zweitens übte Peter Kaiser insbesondere in seinem politischen Wirken in seiner Zeit und über sie hinaus einen unbestreitbar grossen, vorbildhaften Einfluss aus. Drittens bedurften die Liechtensteiner, die seit den Umwälzungen nach dem Ersten Weltkrieg immer wieder innere und äussere Unsicherheit und Gefährdung erlebten, der Orientierung, und solche fanden sie bei Peter Kaiser. Viertens schliesslich – und im Unterschied zu liechtensteinischen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts, welche der Mythisierung auch unterliegen – hat Peter Kaiser nicht polarisierend, sondern ausgesprochen integrierend gewirkt. Den dauernd auf Identitätssuche gewiesenen Liechtensteinern bot sich deshalb Peter Kaiser geradezu an: als identitätsstiftende, positive politisch-historische Integrationsfigur. In diesen Wirkungen liegt denn, neben dem realen historischen Peter Kaiser, auch ein Teil der Faszination, die von ihm bis heute ausgeht und die uns auch hier zusammengeführt hat.

Dieter Langewiesche

Peter Kaiser als Politiker

“Betrachte ich unsere Lage, unsere Verhältnisse genau, so finde ich, dass sie keineswegs so schlimm sind, als man selbe glauben macht. Was uns vorzüglich fehlt, das ist Muth und Vertrauen auf uns selbst, Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Wenn das Land auch klein, arm und verschuldet ist, so hat es doch auch wieder Hülfquellen, und diese liegen in der Fruchtbarkeit des Landes und in unserer eigenen Kraft. Es hat bei seiner Kleinheit viele Übelstände nicht, die grosse Länder drücken. Das Land erfreut sich einer glücklichen Ruhe, seine Bürger haben Gesetz und Ordnung und Recht gewissenhaft zu erhalten gesucht, was nach den Beispielen, die die anderen deutschen Länder vom Gegentheil geben, nichts Kleines ist. Es ist eine Ehre für alle, die in unserem Lande wohnen, dass der Sinn für Freiheit nicht ausgeartet ist in Zügellosigkeit und Gesetzlosigkeit. (...) Unsere Aufgabe muss sein, mitten in den Stürmen, die um uns toben, die Ruhe zu erhalten und nie von der Bahn des Rechts abzuweichen. Wo kein Gesetz und Recht geachtet ist, da ist Willkür, Gewalt und Tyrannei.

Wir können unsern Zustand nicht wesentlich verbessern, wenn wir uns an einen grössern Staat anschliessen, sobald uns das allgemeine deutsche Bürgerrecht und der freie Verkehr gesichert ist. Wir müssen trachten, unser Glück uns selber zu verdanken. (...) Wenn wir unsern Vortheil recht verstehen, können wir ein Völklein vorstellen, das Niemandem gefährlich ist, aber doch Allen Achtung abnöthigt.”

(Aus Peter Kaisers 'Politischem Testament', s. Anmerkung 36.)

Als Erzieher, als Historiker, in seinen politischen Nachwirkungen im 20. Jahrhundert – in diesen Rollen ist Peter Kaiser deutlich zu erkennen. Die Beiträge in diesem Band bezeugen es. Als Politiker in seiner eigenen Zeit tritt er hingegen aus den verfügbaren Quellen nur recht schemenhaft hervor. Das ist ein merkwürdiger Kontrast. Peter Kaiser, der “bedeutendste Liechtensteiner des 19. Jahrhunderts”, wie er von kompetenter Seite genannt wurde,¹ eine Gestalt, die “überragend das Geschehen während der Revolution in Liechtenstein bestimmte”, wie wir bei einem anderen ebenso kundigen Autor lesen² – dieser Peter Kaiser bleibt als politisch Handelnder für uns, wenn wir uns an die Quellen halten, recht bloss. Über diesen Kon-

¹ Robert Allgäuer, Peter Kaiser (1793–1864). Beiträge zu einer Biographie, in: JBL 63, 1964, S. 7–61, 46.

² Peter Geiger, Geschichte des Fürstentums Liechtenstein 1848 bis 1866, in: ebd. 70, 1970, S. 5–418, 43.

trast nachzudenken, lohnt sich, denn er kann uns einigen Aufschluss geben über die Signatur politischen Lebens im damaligen Fürstentum Liechtenstein.³ Was heisst Politik damals unter den Bedingungen eines bäuerlich geprägten Kleinstaates? Denn darum geht es, wenn wir uns von Peter Kaiser als Politiker ein Bild machen wollen: ein Bildungsbürger in einem bäuerlichen Fürstentum. Welche Möglichkeiten besass er, politisch zu wirken?

Doch bevor dazu einige Überlegungen vorgetragen werden, sei zuvor in Erinnerung gerufen, was uns von Peter Kaiser als politischem Menschen überliefert ist. Viel ist es nicht. Und neu gar nichts – schon lange nicht mehr. Was über Peter Kaiser als Politiker zu erfahren ist, wurde und wird seit langem von Autor zu Autor weitergereicht. Neues zu entdecken, scheint nicht mehr möglich zu sein. Auch dies ein Indiz für die sehr begrenzten politischen Handlungsmöglichkeiten damaliger Bildungsbürger unter kleinstaatlich-agrarischen Bedingungen.

Mit politischen Ideen in Berührung kam er erstmals wohl als Student in Freiburg im Breisgau. Robert Allgäuer hat dies umfassend dargestellt.⁴ Kaiser wurde zum Mitbegründer der dortigen Burschenschaft und zu einem ihrer entschiedensten Wortführer.⁵ Den "National-Sinn der Deutschen"⁶ zu stärken, war eines ihrer zentralen Ziele. Politische Wirkung nach aussen, in die Gesellschaft hinein, wurde diesen jungen Studenten versperrt – nicht nur vom Deutschen Bund, der unter Führung Metternichs repressiv gegen politische Bestrebungen jeder Art vorging, auch die Bevölkerung war nur in sehr begrenztem Masse für solche Politisierungsversuche empfänglich. Politisch sein, hiess für die jungen Burschenschafter um Peter Kaiser in erster Linie, die Freundschaft untereinander zu kultivieren und im kleinen Kreis für eine bessere Zukunft einzutreten. Der im März 1818 von acht Studenten gegründete "Verein zur Bewahrung wissenschaftlicher Gegenstände" setzte sich zwar politische Ziele – man erstrebte einen aufgeklärten, aus der Abhängigkeit von Rom gelösten Katholizismus, wollte fremde Sitten, insbesondere den französischen Einfluss auf die Politik verdrängen und der deutschen Nation ein geistiges und wissenschaftliches Zentrum schaffen –, doch nur ausnahmsweise trat man öffentlich auf. So bildete man 1818 am Wartenberge bei Donaueschingen die Wartburgfeier von 1817 nach. Peter Kaiser hatte ein Vaterlandslied verfasst und hielt eine flammende Rede,⁷ doch man blieb unter sich. Eine breitere Öffentlichkeit konnten die deutschen Studenten damals generell nicht erreichen.⁸ "Du weisst selbst,"

³ Vgl. als Überblicke Georg Schmidt, Fürst Johann I. (1760–1836): "Souveränität und Modernisierung" Liechtensteins, in: Volker Press u. Dietmar Willoweit (Hg.), Liechtenstein – Fürstliches Haus und staatliche Ordnung. Geschichtliche Grundlagen und moderne Perspektiven, Vaduz 1987, S. 383–418; Volker Press, Das Fürstentum Liechtenstein im Rheinbund und im Deutschen Bund (1806–1866), in: Liechtenstein in Europa (Liechtenstein Politische Schriften, Bd. 10), Vaduz 1984, S. 46–106.

⁴ Allgäuer (wie Anm. 1), S. 19 ff.

⁵ Grundlegend dazu ist Paul Wentzcke, Die Anfänge der Freiburger Burschenschaft (Quellen und Darstellung zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung, Bd. III), Heidelberg 1912.

⁶ Aussage eines Freundes von Kaiser, zit. bei Allgäuer (wie Anm. 1), S. 28.

⁷ Vgl. ebd. S. 22–27 (mit Literatur und archivalischen Quellenverweisen) sowie Wentzcke (wie Anm. 5), S. 10 ff. und Emil Müller, 90 Jahre burschenschaftliche Entwicklung in Freiburg i. Br., Varel i. O. 1908, S. 10–12.

⁸ Vorzüglich, mit neuen Perspektiven, zu der frühen Studentenbewegung: Wolfgang Hardtwig, Krise der Universität, studentische Reformbewegung (1750–1819) und die Sozialisation der jugendlichen deutschen Bildungsschicht, in: Geschichte und Gesellschaft 11, 1985, S. 155–176, 170; Ders., Studentische Mentalität – Politische Jugendbewegung – Nationalismus. Die Anfänge der deutschen Bur-

schrieb Peter Kaiser 1819 einem Freund, "wie die Teutschen am Egoismus hangend, und jedes National Leben verschmähend so tief gesunken sind." Er forderte, dem "teutschen Volke ein Beispiel" zu geben "wie Jesus einst, dass ein Mensch für seine Überzeugung sterben könne."¹⁰

In der emotional aufgeladenen Atmosphäre von verschworenen Freunden, verzweifelnd an der Gegenwart, abgeschnitten von jeder Möglichkeit, Reformen in Gang setzen zu können – in dieser Atmosphäre entstand unter den jungen Studenten ein Kult der starken Worte. Einmal wurde er zur Tat. Carl Sand ermordete Kotzebue. Peter Kaiser billigte den "Generalstreich", wie er diesen politischen Mord nannte – ein "Generalstreich" im Namen der "öffentlichen Meinung", schreibt er, vollstreckt gegen die Regierungen, aber auch gegen "unser Volk", das nicht "energisch und volksthümlich genug" gewesen sei, "dass es so einem Kerl ins Gesicht gespuht und ihm keine Herberge gönnt hätte"¹¹.

Peter Kaiser ist selber diesen Weg der Tat nie gegangen. Er schlug den anderen Weg ein, den er ebenfalls in dem zitierten Brief beschreibt, mit dem er gegenüber einem Freund die Ermordung Kotzebues als Erweckungstat rechtfertigt: "Die gegenwärtige Stimmung spricht ziemlich allgemein aus, dass das ächte Volksleben, dass ächte Volksthaten noch nicht vorhanden sind bei uns. Es muss eine bessere Zeit kommen, mehr Saamen muss ausgestreut werden, dass die Saat dichter reife."¹² Kaisers Saat hiess Erziehung. Auch darin erweist er sich als ein liberaler Nachfahre des Jahrhunderts der Aufklärung: Bildung als unverzichtbare Voraussetzung und zugleich als Instrument für Reformen in Politik und Gesellschaft. Das war liberale Grundüberzeugung. Auch die Bildungsmittel, die Kaiser einzusetzen suchte, zeigen ihn als ein Glied der grossen liberalen Gesinnungsgemeinschaft.¹³ Er wird in seinen Aarauer Jahren Mitherausgeber der "Europäischen Blätter", einer Zeitschrift für die "gebildete Lesewelt", wie es im Untertitel hiess,¹⁴ und er hält Vorträge im dortigen "Lehrverein".¹⁵

Zeitschrift und Verein – das waren zwei der zentralen Bildungsinstrumente, mit denen die Liberalen die Gesellschaft durchdringen und politisch formen wollten. Parteien im heutigen Sinne gab es damals noch nicht. Sie konnten in den Staaten des

schenschaft, in: Historische Zeitschrift 242, 1986, S. 581–628; Ders., Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum. München 1985, S. 9 ff.; Ders., Sozialverhalten und Wertwandel der jugendlichen Bildungsschicht im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft (17.-19. Jahrhundert), in: Vierteljahrsschrift für Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte 73, 1986, S. 305–335; ders., Auf dem Weg zum Bildungsbürgertum: die ständische Lebensführung der jugendlichen Bildungsschicht 1750–1819, in: Lepsius (Hg.), Lebensführung (wie Anm. 30), S. 9–41.

⁹ Brief an Dr. Karl Bader in Leipzig, Freiburg 11.4.1819, abgedruckt Allgäuer (wie Anm. 1), S. 47 f.

¹⁰ Ebd. S. 47.

¹¹ Ebd. S. 48.

¹² Ebd.

¹³ Vgl. zum deutschen und europäischen Liberalismus (mit weiterer Literatur) Dieter Langewiesche, Liberalismus in Deutschland, Frankfurt a. M. 1988; Ders. (Hg.), Liberalismus im 19. Jahrhundert: Deutschland im europäischen Vergleich, Göttingen 1988 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 79). Einen umfassenden Überblick über die neuere Forschung wird ein demnächst erscheinendes, von Lothar Gall herausgegebenes Sonderheft "Bürgertum und Liberalismus" der Historischen Zeitschrift bringen.

¹⁴ "Europäische Blätter oder das Interessanteste aus Literatur und Leben für die gebildete Lesewelt". Artikel Kaisers sind nicht nachweisbar. Vgl. Allgäuer (wie Anm. 1), S. 41 f.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 40 f.; Rupert Ritter, Peter Kaiser, sein Leben und Werk, in: JBL 44, 1944, S. 5–35, 16.

Deutschen Bundes erstmals 1848 in der Revolution entstehen.¹⁶ Aber sie waren vorbereitet. Zeitschriften und Vereine dienten als Kristallisationspunkte für die Frühformen politischer Parteien.¹⁷ Peter Kaiser stand ganz am Rande dieses liberalen Reforminstrumentariums. Journalisten schätzte er nicht. Wenn er einen Gegner im Schuldienst als "ehemaligen *Zeitungsschreiber*"¹⁸ bezeichnete, so war das abfällig gemeint. Den Beruf des Lehrers schätzte er höher – höher wohl als jede Form der Politik. Seine Lebensaufgabe als Lehrer war ihm im November 1848 auf jeden Fall wichtiger als sein Abgeordnetenmandat in der Frankfurter Nationalversammlung. Vor die Wahl gestellt zwischen seinem Amt als Lehrer in Chur und seinem Liechtensteiner Mandat in der Paulskirche, entschied er sich für die Schule,¹⁹ und damit gegen die aktive Politik, in die er 1848 hineingezogen wurde – so muss man es wohl nennen – hineingezogen, denn aus eigener Initiative scheint er auch jetzt, zu Revolutionsbeginn, nicht in die Politik gegangen zu sein.

Warum holten sich die Liechtensteiner im März 1848 ausgerechnet Peter Kaiser als Präsidenten in den Landesausschuss, die Führungszentrale der Liechtensteiner Revolutionsbewegung?²⁰ Verfolgt man den bisherigen politischen Lebensweg Kaisers, so war diese Rolle, in die er hineingestellt wurde, alles andere als selbstverständlich. Studentische Gesinnungspolitik in Freiburg 1817 bis 1819, eine Politik der starken Worte und der poetischen Umhüllung²¹, dann dreissigjähriges politisches Schweigen bis 1848, kurz unterbrochen durch seine Beteiligung an einer Dreierdelegation, die von den Gemeinden Liechtensteins 1840 nach Wien gesandt wurde, um dem Fürsten Reformwünsche vorzutragen.²² In diese dürren Worte lassen sich Peter Kaisers politische Aktivitäten bis März 1848 zusammenfassen. Sein politisches Leben in Liechtenstein war also ausserordentlich kurzlebig: 1840 als

¹⁶ Vgl. Dieter Langewiesche, Die Anfänge der deutschen Parteien. Partei, Fraktion und Verein in der Revolution von 1848/49, in: *Geschichte und Gesellschaft* 4, 1978, S. 324–361.

¹⁷ Grundlegend zum Vereinswesen ist Thomas Nipperdey, Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Nipperdey, *Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 18)*, Göttingen 1976, S. 174–205; Wichtige neuere Studien: Carola Lipp, Verein als politisches Handlungsmuster. Das Beispiel des württembergischen Vereinswesens von 1800 bis zur Revolution 1848–1849, in: *Geselligkeit, Vereinswesen und Bürgerliche Gesellschaft in Frankreich, Deutschland und der Schweiz, 1750–1850*, sous la direction d'Étienne François, Paris 1986, S. 275–296; Wolfgang Hardtwig, Strukturmerkmale und Entwicklungstendenzen des Vereinswesens in Deutschland 1789–1848, in: *Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland*, hg. v. Otto Dann, (*Historische Zeitschrift Beiheft* 9), München 1984, S. 11–50.

¹⁸ Brief Peter Kaisers an Alois de Latour vom 20. Februar 1842, abgedruckt bei P. Iso Müller, Rector Peter Kaiser. Charakteristik aus Dokumenten von 1838 bis 1842, in: *JBL* 63, 1964, S. 63–132, 83, vgl. S. 91. Hervorhebung von Kaiser.

¹⁹ Vgl. Franz Josef Kind, Peter Kaiser (1793–1864), in: *JBL* 5, 1905, S. 5–38, 32.

²⁰ Grundlegend zur Revolution und zur nach-revolutionären Geschichte Liechtensteins bis zum Ende des Deutschen Bundes ist Peter Geiger (wie Anm. 2). Auf dieser Züricher Dissertation beruhen alle folgenden Angaben zur Revolutionsbewegung in Liechtenstein. Den besten knappen Gesamtüberblick über die Revolution in Deutschland vermittelt Wolfram Siemann, *Die deutsche Revolution von 1848/49*, Frankfurt/M 1985; umfassender Forschungsbericht: Dieter Langewiesche, *Die deutsche Revolution von 1848/49 und die vorrevolutionäre Gesellschaft: Forschungsstand und Forschungsperspektiven*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 21, 1981, S. 458–498; Teil II: ebd. 31, 1991, S. 331–443.

²¹ Vgl. die bei Allgäuer (wie Anm. 1), S. 25 f., 49–56, abgedruckten Lieder und Gedichte Peter Kaisers aus der *Freiburger Zeit*.

²² Geiger (wie Anm. 2), S. 45; Rupert Quaderer, *Politische Geschichte des Fürstentums Liechtenstein von 1815 bis 1848*, in: *JBL* 19, 1969, S. 107 f.

einer der Reformsprecher in Wien, dann wurde er erst wieder 1848 politisch aktiv, vom März bis November. Danach verstummte er politisch auf Dauer, und 1856 schied er schliesslich sogar aus der Staatsbürgerschaft Liechtensteins aus, um das ihm angebotene Bürgerrecht Graubündens annehmen zu können.²³ So sahen auch damals normalerweise nicht die Lebenswege politischer Führungsgestalten aus. Pointiert gesagt: Peter Kaiser war ein politisches Leichtgewicht – vergleicht man seinen gesamten Werdegang bis 1848 mit dem namhafter Liberaler im Deutschen Bund. Warum wurde jemand, der politisch dermassen unerfahren war, von den Liechtensteinern in eine politische Führungsrolle gedrängt? Das ist die spannende Frage, wenn man sich mit dem Politiker Peter Kaiser beschäftigen will. Dazu nun zum Schluss einige Überlegungen.

Nach seinen politischen Überzeugungen gehörte Kaiser zweifellos zum Frühliberalismus. Den Menschen sah er als ein soziales Wesen, eingebettet in die Gesellschaft, deren Fundamente die Familie und der Besitz bildeten. „Drei Dinge (– so schreibt er gegen Ende seiner „Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein“ –) scheinen vor allem als wesentliche Grundlagen eines christlich civilisirten Gemeinwesens der Betrachtung und Berücksichtigung werth: die Heiligkeit der Familie als Grundlage aller Erziehung und wahrhaft menschlichen Entwicklungen, die Heiligkeit des Besitzes (Eigenthums) als Bedingung aller Fortbildung und Kultur und endlich die Anerkennung, dass der Mensch ein Ebenbild Gottes ist, mithin eine Selbstbestimmung, einen Selbstzweck hat, den er nur in der Gesellschaft erreicht, und dass er nie ein Mittel oder Werkzeug anderer Menschen sein und jene ihn nicht zu einem solchen machen kann.“²⁴

Die Familie als Kern von Staat und Gesellschaft, der Besitz als Voraussetzung von bürgerlicher Selbständigkeit, der Mensch als selbstverantwortliches Wesen – dieses politisch-soziale Glaubensbekenntnis weist Peter Kaiser als Liberalen aus. Dass er sich auf die Gottes-Ebenbildschaft des Menschen beruft, um seine umfassende Selbstverantwortung zu begründen, mag überraschen, denn wir pflegen unter Liberalismus eine säkulare politische Lehre zu verstehen, die Staat und Kirche trennen wollte und vor entschiedenem Kampf nicht zurückschreckte, wenn die Kirche nicht freiwillig alte Bastionen im Staat räumen wollte. Doch im Frühliberalismus war diese Kampflinie noch nicht so scharf ausgeprägt wie später, noch gab es viele Katholiken, die das Bekenntnis zum Liberalismus und zur katholischen Kirche verbanden. Carl von Rotteck war der prominenteste unter den liberalen Katholiken im Deutschen Bund. Peter Kaiser gehörte auch zu dieser Gruppe des katholischen Frühliberalismus, der bislang leider so gut wie gar nicht erforscht ist.²⁵ Protestanten wie Heinrich Zschokke, in dessen Aarauer „Lehrverein“ Peter Kaiser Vorträge gehalten hatte, setzten ihre Hoffnungen auf Katholiken wie Rotteck. Sein historisches Werk werde „mit seinem menschlich schönen und lichten Geist unendlich Gutes im katholischen Deutschland bewirken, denn bisher liest dort noch immer

²³ Vgl. Ritter (wie Anm. 15), S. 30 f.

²⁴ Peter Kaiser, *Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein. Nebst Schilderungen aus Chur-Rätens Vorzeit*, Chur 1847, Reprint Nendeln/Liechtenstein 1974, S. 511.

²⁵ Vgl. zu Peter Kaisers Religiosität und deren Wandel vor allem P. Iso Müller, *Geistesgeschichtliche Studie über Peter Kaiser*, in: JBL 44, 1944, S. 67–91, und Müller (wie Anm. 18).

der Katholik den Katholiken und der Protestant den Protestanten. Die Fackel der Geschichte ist die beste Aufklärung für Fürstenhöfe, Beichtstühle, Bastillen und Patentfabriken.²⁶

Zschokkes Würdigung der Leistungen Rottecks gibt erste Hinweise für das hohe politische Ansehen des politisch so zurückhaltenden, ja, zumindest bis 1848 politisch konturlosen Peter Kaiser in der Bevölkerung Liechtensteins. Katholik und doch Liberaler, und vor allem: ein Historiker, ein historischer Aufklärer, der die erhofften künftigen Freiheiten in der Geschichte verankert sieht, in den Städten und seinem Bürgertum, in der Geschichte der Schweiz als einer Alternative zum fürstlichen Territorialstaat. Volker Press arbeitet das in diesem Band heraus. Peter Kaiser war ein "Priester der Geschichte", wie Zschokke Carl von Rotteck genannt hatte,²⁷ und wie dieser suchte er – noch einmal Zschokke über Rotteck – "die Gedanken von Freiheit und Recht für die Gegenwart auf die einzig mögliche Weise darzulegen, nämlich in der Reflexion über die Vergangenheit."²⁸

Geschichtsschreibung als eine Form von Politik – dies war damals ein vertrautes Mittel, um die eigenen Ziele mit unangreifbarer Legitimität auszustatten. Die Geschichte selber sass über die Gegenwart zu Gericht, indem sie ihr einen Spiegel vorhielt, ohne dass ihn die Zensur verhängen konnte. Kaisers Geschichtsbuch wurde zwar zunächst verboten, doch der Fürst bestimmte die Freigabe. Aus den Schulen blieb es allerdings ausgeschlossen.²⁹

Es reicht aber nicht, auf den Historiker Peter Kaiser zu blicken, auf den Historiker der Volksgeschichte als Alternative zur dynastischen Geschichte, um verstehen zu können, warum ein politisch Stiller im März 1848 in die Führung einer politisch-sozialen Volksbewegung gedrängt wurde.

Peter Kaiser war ein Gebildeter, ein Bildungsbürger,³⁰ und deshalb war er der "geborene" Repräsentant politischer Bewegungen. Der Frühliberalismus umfasste zwar alle bürgerlichen Sozialkreise, doch Bildungsbürger traten überall als seine

²⁶ Regest eines Briefes von Zschokke an Rotteck, Aarau 8.1.1814, in: Rüdiger von Treskow, *Erlauchter Vertheidiger der Menschenrechte! Die Korrespondenz Karl von Rottecks*, Bd. 2: Regesten, Freiburg-Würzburg 1992, S. 651. Zschokke wurde am 22. März 1771 in Magdeburg geboren, wo er nach einer Privatdozentur in Frankfurt an der Oder evangelischer Pfarrer war. 1796–1798 leitete er eine Erziehungsanstalt in Haldenstein in Graubünden; 1799 Regierungskommissar in Unterwalden, 1800 im Tessin; 1807–1829 Oberforstrat in Aarau, wo er am 27. Juni 1848 starb; Angaben nach ebd., S. 650.

²⁷ Brief v. 7. Dezember 1819, ebd., S. 654.

²⁸ Brief v. 1816, ebd., S. 652. Es handelt sich jeweils um Regesten, nicht um den authentischen Wortlaut der Briefe!

²⁹ Vgl. Ritter (wie Anm. 15), S. 19 f.

³⁰ Die ausgedehnte jüngere Forschung zum deutschen Bildungsbürgertum hat sich leider kaum mit den gebildeten Katholiken beschäftigt. Im Kern war das Bildungsbürgertum zweifellos ein protestantisches Phänomen, doch es gab auch Katholiken, die noch der Untersuchung harren. Ansätze dazu bei Michael Klöcker, *Katholizismus und Bildungsbürgertum. Hinweise zur Erforschung vernachlässigter Bereiche der deutschen Bildungsgeschichte im 19. Jahrhundert*, in: Reinhart Koselleck (Hg.), *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, Teil II (*Industrielle Welt*, Bd. 41), Stuttgart 1990, S. 117–138; Christoph Weber, *Der deutsche Katholizismus und die Herausforderung des protestantischen Bildungsanspruchs*, in: ebd. S. 139–167. Vgl. auch die anderen Bände dieser Reihe zum Bildungsbürgertum: Werner Conze/Jürgen Kocka (Hg.), *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, Teil I: *Bildungssystem und Professionalisierung* (*Industrielle Welt*, Bd. 38), Stuttgart 1985; M. Rainer Lepsius (Hg.), Teil III: *Lebensführung und ständische Vergesellschaftung* (*Industrielle Welt*, Bd. 47), Stuttgart 1992; Jürgen Kocka (Hg.), Teil IV: *Politischer Einfluss und gesellschaftliche Formation* (*Industrielle Welt*, Bd. 48), Stuttgart 1989. In diesen Arbeitszusammenhang gehören auch: Ulrich Engelhardt, "Bildungs-

Sprecher auf.³¹ Als 1848 die Gesellschaft in Bewegung geriet, standen die Gebildeten wie selbstverständlich an deren Spitze. In Liechtenstein kamen für diese Führungsrolle nur wenige Männer in Frage. Sie mussten gebildet sein, durften jedoch nicht im Dienste des Fürstenhauses stehen. Denn Beamten stand man überall mit Misstrauen gegenüber. In Liechtenstein wurden sie zu Beginn der Revolution sogar ausgetrieben.³² Ausserhalb des Staatsdienstes gab es aber für Akademiker noch kaum Berufe. So wundert es nicht, dass dem dreiköpfigen Landesausschuss, den die Gemeindeausschüsse im März 1848 als Lenkungsgremium wählten, nur zwei Akademiker angehörten, die in Liechtenstein tätig waren³³: die in Vaduz ansässigen Ärzte Dr. Ludwig Grass und Dr. Karl Schädler, der Kaisers Paulskirchenmandat übernahm, als dieser es niederlegte.³⁴ Für Kaiser hätte es in Liechtenstein noch keinen angemessenen Arbeitsplatz gegeben, denn das Schulwesen des Fürstentums reichte über die Elementarschule noch nicht hinaus.³⁵

Peter Kaiser, obwohl bis dahin als politisch Handelnder nicht hervorgetreten, erfüllte gleichwohl in geradezu idealer Weise alle Anforderungen, die jemand mitbringen musste, wenn er im Revolutionsjahr 1848 im Fürstentum Liechtenstein eine politische Führungsrolle übernehmen sollte: Er gehörte zu den wenigen Akademikern, die aus diesem bäuerlich geprägten Land stammten, und er stand nicht im fürstlichen Dienst, sondern war als Professor einer Schweizer Kantonsschule allen beruflichen Disziplinierungsmöglichkeiten durch die Behörden Liechtensteins entzogen. Er war schon vor 1848 als ein Kenner der Geschichte Liechtensteins hervorgetreten, und er hatte sie in einer Weise erzählt, dass aus ihr politische Mitwirkungsansprüche des Volkes geschöpft werden konnten. Er setzte sich dafür ein, den Deutschen Bund, diese Vereinigung von Fürsten, in einen nationalen Verfassungsstaat zu verwandeln, doch er wollte keinen Zentralstaat, sondern die Gemeinden sollten gestärkt werden, und vor allem befürwortete er entschieden die historisch gewachsene föderative Vielfalt Deutschlands unter österreichischer Führung.³⁶ Sein Reichsnationalismus³⁷ fügte sich in die Grundbedingungen der staatlichen Existenz Liechtensteins ein, die "Umklammerung durch Österreich", wie Volker Press es einmal genannt hat.³⁸ Zugleich aber war dieser Reichsnationalismus ein Versuch, sich in die

bürgertum". Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts (Industrielle Welt, Bd. 43), Stuttgart 1986; Rainer M. Lepsius, Bürgertum als Gegenstand der Sozialgeschichte, in: Wolfgang Schieder u. Volker Sellin (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, Bd. IV: Soziale Gruppen in der Geschichte, Göttingen 1987, S. 61–80. Vgl. weiterhin Jürgen Kocka (Hg. unter Mitarbeit von Ute Frevert), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, 3 Bde., München 1988; Jürgen Kocka (Hg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987.

³¹ Vgl. Dieter Langewiesche, Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert, in: Kocka (Hg.), Bildungsbürgertum (wie Anm. 27), S. 95–121.

³² Vgl. Geiger (wie Anm. 2), S. 74 ff.

³³ Ebd. S. 59.

³⁴ Ebd. S. 141 ff.

³⁵ Ebd. S. 35.

³⁶ Vgl. etwa sein Schreiben an seine Landsleute, als er sein Mandat in der Paulskirche niederlegte. Kind nennt es zu Recht sein politisches Testament; abgedruckt bei Kind (wie Anm. 19), S. 32–36.

³⁷ Vgl. zu dieser bisher zu wenig erforschten Variante der deutschen Nationalbewegung im 19. Jahrhundert Dieter Langewiesche, Reich, Nation und Staat in der jüngeren deutschen Geschichte, in: Historische Zeitschrift 254, 1992, S. 341–381.

³⁸ Volker Press arbeitet die Entwicklung Liechtensteins markant heraus in seinem in Anm. 3 zitierten Aufsatz (Zitat S. 106).

deutsche Nationalstaatsbewegung einzuordnen und das Fürstentum in einen Verfassungsstaat zu verwandeln, ohne die Loyalität zum Fürstenhaus zu lockern oder gar aufzukündigen. In der Frankfurter Nationalversammlung, in der er kein einziges Mal das Wort ergriff,³⁹ rechnete er sich dem sog. linken Zentrum zu.⁴⁰ Wie alle gemäßigten Liberalen lehnte er Reform durch Gewalt entschieden ab.⁴¹ Veränderungen sollten parlamentarisch beschlossen und durch Zustimmung der Fürsten legitimiert sein.

Peter Kaiser war also in seiner Person ein Repräsentant der liberalen Bewegungskräfte seiner Zeit, und deshalb verkörperte er auch den Versuch eines Ausgleichs zwischen den politischen Kräften, denen Liechtenstein ausgesetzt war. Das liess ihm eine politische Führungsrolle zufallen, die er nie angestrebt hatte und die er sofort wieder aufgab, als er auf Widerstände stiess. Letztlich gab es für ihn 1848 auch keine Alternative zum Rückzug aus der aktiven Politik.

Wer damals ausserhalb des Staatsdienstes politisch wirken wollte, brauchte Vermögen oder einen Beruf, der politische Freiräume liess. Über beides verfügte Peter Kaiser nicht.⁴² Sich in dieser Situation im Herbst 1848 für das Abgeordnetenmandat der Frankfurter Nationalversammlung und damit gegen das Lehreramts in Chur zu entscheiden, hätte bedeutet, die Politik zum Beruf machen zu müssen. Das aber wäre nur möglich gewesen, wenn Kaiser Journalist geworden wäre. Liechtenstein erhielt jedoch rund eineinhalb Jahrzehnte nach der Revolution, 1863, seine erste Zeitung.⁴³ Insofern spiegelt sich in Peter Kaisers Rückzug aus der Politik Ende 1848 die politische Grundsituation im Fürstentum Liechtenstein: Politik konnte sich unter den damaligen Bedingungen nur in den engen Gestaltungsräumen staatlicher und kommunaler Institutionen vollziehen. Ihnen gehörte er nicht an, denn er lebte ja nicht in Liechtenstein. Erst die Revolution von 1848/49 öffnete ihm den Weg in die Politik seines Geburtslandes, denn die Revolution war eine Ausnahmesituation. In ihr konnte erstmals die künftige Gestalt des Politikers auftreten, aber unter den Bedingungen des agrarischen Kleinstaates doch nur solange, als diese Ausnahmesituation andauerte. Peter Kaiser war der Mann eines kurzen geschichtlichen Augenblicks – eines politischen Anfangs, der in Liechtenstein nur wenige Monate währte, aber auf eine Zukunft verwies, die er zwar nicht mehr erleben sollte, die aber doch später im Rückblick mit seiner Person verknüpft wurde. Peter Kaiser – der erste Politiker, den sich das Volk erwählte, allerdings zu einer Zeit, als es in Liechtenstein für Politiker aus dem Volk noch keine dauerhafte Existenzgrundlage gab. Darin liegt der tiefere Grund, warum er sich aus der Politik so rasch zurückziehen musste. Doch auf diesem demokratischen Erstgeburtsrecht gründet auch der fortdauernde politische Ruhm Peter Kaisers als Ahnherr einer neuen Zeit in Liechtenstein.

³⁹ In der Fachliteratur heisst es z.T., er habe eine Rede gehalten, doch das trifft nicht zu.

⁴⁰ Geiger (wie Anm. 2), S. 128, schreibt, Kaiser habe keiner Fraktion angehört, während er in der nach etlichen zeitgenössischen Berichten vorgenommenen Zuordnung der Abgeordneten nach Fraktionen bei Wolfram Siemann, *Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49 zwischen demokratischem Liberalismus und konservativer Reform. Die Bedeutung der Juristendominanz in den Verfassungsverhandlungen des Paulskirchenparlaments, Bern-Frankfurt/M 1976*, S. 308 ff., 316, zur Fraktion Westendhall gerechnet wird.

⁴¹ Vgl. Dieter Langewiesche, *Liberalismus und Revolution in Deutschland 1789–1871*, in: *Liberalismus und Revolution. 2. Rastatter Tag zur Geschichte des deutschen Liberalismus*, St. Augustin 1990, S. 25–40.

⁴² Dass Peter Kaiser über kein Vermögen verfügte, sondern das, was er erübrigen konnte, Armen zukommen liess, berichten seine Biographen übereinstimmend.

⁴³ Vgl. Geiger (wie Anm. 2), S. 310, zur "Liechtensteinischen Landeszeitung".

Peter Kaiser und die Entdeckung des liechtensteinischen Volkes*

* Vorgetragen wurde nur der erste Teil des Textes; der zweite Teil ergänzt ihn durch Bemerkungen über Peter Kaisers Sicht auf die Herrschaft.

Die Generation, die – wie Peter Kaiser – das Ancien Régime noch erlebt hatte, empfand den Umbruch um 1800 ungeheuer stark: er war gewiss ein wichtiger Impuls für die Erkenntnis des historischen Wandels, also für die Entstehung der modernen Geschichtswissenschaft.¹ Vielleicht ist man sich heute bewusster geworden, dass der Wandel nicht nur Fortschritt mit sich brachte, sondern dass vielfach Lebenswertes und Teile der eigenen Identität verloren gingen, dass nicht alles, was verändert wurde, eine Veränderung zum Besseren war. Dies zeigt sich in der Malerei des scheinbar idyllischen Carl Spitzweg und in den Berichten der Literaten bis hin zum berühmten Dictum des französischen Hohenaristokraten, königlichen und konstitutionellen Bischofs, Revolutionärs, kaiserlichen und königlichen Ministers, Maurice Talleyrand, Herzogs von Périgord, nur wer das Ancien Régime gekannt habe, wisse, was es hieß zu leben.

Die führenden deutschen Rechtshistoriker, Friedrich Karl von Savigny² und Georg Ludwig von Maurer³, die nicht nur Grundlagen der Verfassungs-, sondern auch der Sozialgeschichte gelegt haben, haben ihre Impulse aus dem Erlebnis des Umbruchs empfangen – übrigens gab es diese Impulse im traditionelleren, im metternichischen Österreich weit weniger als in Deutschland im engen Sinn, das Napoleon und die Freiheitskriege unmittelbarer erlebt hatte. Eine Ebene tiefer hat man die verschwundene, in ihren letzten Spuren noch vorhandene Welt des Alten Reiches entdeckt: die Geschichte der schwäbischen Hohenzollern⁴, der Zimmern⁵, der

¹ Eduard Fueter, *Geschichte der neueren Historiographie*, 2. Aufl., Berlin u. München 1925, S. 461–491; Heinrich Ritter von Srbik, *Geist und Geschichte. Vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart*, Bd. 1, München-Salzburg 1950, S. 167–238.

Zur Schweizer Geschichtsschreibung: Richard Fellner u. Edgar Bonjour, *Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter zur Neuzeit*, Bd. 2, 1962.

² (1779–1861). Adolf Stoll, *Friedrich Karl von Savigny. Bild seines Lebens mit einer Sammlung seiner Briefe*, 3 Bde., Berlin 1927/29; Erik Wolf, *Grosse Rechtsdenker der deutschen Geistesgeschichte*, 4. Aufl., Tübingen 1963, S. 467–542; Dieter Strauch, *Recht, Gesetz und Staat bei Friedrich Carl von Savigny*, Bonn 1960; Rudolf Gmür, *Savigny und die Entwicklung der Rechtswissenschaft*, Münster 1962; Joachim Rückert, *Idealismus, Jurisprudenz und Politik bei Friedrich Carl von Savigny*, Edelsbach 1984.

³ (1790–1872). Karl Dickopf, *Georg Ludwig von Maurer 1790–1872, eine Biographie*, Kallmünz 1960.

⁴ Fidelis Baur, *Geschichte der hohenzollerischen Staaten Hechingen und Sigmaringen*, Sigmaringen 1834/35.

⁵ Heinrich Ruckgaber, *Geschichte der Grafen von Zimmern*, Rottweil 1840.

Montfort und Werdenberg⁶, um vor allem die schwäbische Nachbarschaft Liechtensteins zu zitieren. Auch in der Schweiz hat man die untergegangene, nur noch reduziert fortbestehende Welt der alten Eidgenossenschaft oder auch der rätischen Bünde aus einer romantischen Perspektive betrachtet. Die Regionen, die durch die kleingesplitterte Welt des Alten Reiches bestimmt gewesen waren, suchten ihre Wurzeln.

Peter Kaiser⁷ waren diese Bemühungen nicht fremd; er kannte Vanotti⁸, den Historiker Montforts, vor allem aber Ernst Münch⁹, der sich in einer Vielzahl von Publikationen dieser untergegangenen Welt widmete und auch eine Geschichte der Fürstentümer Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen schrieb. Münch war ein alter Freund Kaisers, verliess allerdings später die gemeinsamen liberalen Grundlagen und nahm durchaus Züge des Hofhistoriographen an. Die Beschwörung der Bedeutung der mediatisierten Häuser kritisierte indirekt die nivellierenden und zentralisierenden Tendenzen der von Napoleon gross gemachten Rheinbundstaaten – auch hier wird deutlich, dass Spannungen dazu halfen, sich der Geschichte bewusster zu werden. Hinzu kam die Adelsgeschichte: Münch schrieb auch über Franz von Sickingen und gehörte damit zu einer noch lange nachwirkenden Ritterromantik. Ferner gab es auch eine nicht zu unterschätzende Literatur zur Reichsstadtgeschichte, die die glanzvolle Vergangenheit beschwor – wie etwa Heinrich Ruckgaber, der in seiner trefflichen Geschichte der Reichsstadt Rottweil über den Wandel reflektierte.¹⁰

Schon die Beziehungen zu Vanotti und Münch machen deutlich, dass Peter Kaiser in diesen Kontext gehört.¹¹ Seine Prägung erfuhr er gleichermassen durch die Heimat, durch Süddeutschland, durch Österreich und durch die Schweiz, speziell durch St. Gallen und Graubünden; die Schweiz verpflichtete den liberalen Pädagogen stärker den republikanischen Traditionen der Eidgenossenschaft. Von seiner Biographie her stand also Kaiser bereits in einem Spannungsfeld, als er 1847 am Vorabend der europäischen Revolution seine "Geschichte des Fürstenthums Liech-

⁶ Johann Nepomuk Vanotti, *Geschichte der Grafen von Montfort und von Werdenberg*. Ein Beitrag zur Geschichte Schwabens, Graubündens, der Schweiz und Vorarlbergs, Constanz 1845, Nachdr. Bregenz 1988.

⁷ Zu Kaiser vor allem: Robert Allgäuer, *Peter Kaiser (1793–1864)*. Beiträge zu einer Biographie, in: *JBL* 63 (1964), S. 7–61; Erinnerung an Peter Kaiser und Karl Schädler. Feier in der Paulskirche zu Frankfurt, Liechtensteinische Akademische Gesellschaft, Kleine Schriften 9, Vaduz 1984; Peter Geiger, *Geschichte des Fürstentums Liechtenstein 1848–1866*, in: *JBL* 70 (1970), S. 5–418; Franz Josef Kind, *Peter Kaiser (1793–1864)*, in: *JBL* 5 (1905), S. 3–38; Graham Martin, *Liechtensteinische Pädagogen im Ausland*, in: *JBL* 67 (1967), S. 111–180; Iso Müller, *Geistesgeschichtliche Studie über Peter Kaiser*, in: *JBL* 44, 1944, S. 67–91; Ders., *Rector Peter Kaiser*. Charakteristik aus Dokumenten von 1838–1842, in: *JBL* 63 (1964), S. 63–132; Rupert Ritter, *Peter Kaiser, sein Leben und Wirken*, in: *JBL* 44 (1944), S. 5–35. Zuletzt: Arthur Brunhart, *Peter Kaiser und seine "Geschichte des Fürstentums Liechtenstein"*, in: *Peter Kaiser, Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein*. Nebst Schilderungen aus Chur-Rätien's Vorzeit. Neu herausgegeben von Arthur Brunhart, 2 Bde., Vaduz 1989, hier Bd. 1, S. IX–XXXII.

⁸ Johann Nepomuk Vanotti (1777–1847), Württembergischer Geistlicher und Politiker. ADB 39, 1895, S. 484 f.

⁹ Ernst Hermann Joseph Münch (1798–1841). ADB 32, S. 714–716; Ernst Hermann Joseph Münch, *Erinnerungen, Lebensbilder und Studien aus den ersten 33 Jahren eines deutschen Gelehrten*, 3 Bde., Karlsruhe 1836/38. Münch war Aargauer, dann Professor an der Kantonsschule in Aarau und an den Universitäten Freiburg und Lüttich, später Bibliothekar in Stuttgart.

¹⁰ Heinrich Ruckgaber, *Geschichte der Frei- und Reichsstadt Rottweil*, 2 Bde., Rottweil 1835.

¹¹ Zur Biographie Kaisers: vgl. die in Anm. 7 zitierte Literatur.

tenstein" veröffentlichte.¹² Gegenüber den zeitgenössischen Werken über kleine Territorien fällt auf, dass der Akzent keineswegs auf einer dynastischen Geschichte liegt – das war untypisch für den Deutschen Bund, denn zu ihm und nicht zur Schweiz gehörte bekanntlich das Fürstentum, untypisch auch für das Umfeld Österreichs. Ähnliche Tendenzen zeigt die vergleichbare Arbeit von Johann Baptist Hagenmüller¹³, der gegenüber den Äbten die Kraft der Reichsstadt Kempten, aber auch den Kampf der stiftischen bäuerlichen Landschaft um ihre Autonomie hervorhob, wobei übrigens der Kemptener Abt Rupert von Bodman, hier eine Gestalt des landesfürstlichen Absolutismus, eine ganz andere Rolle spielte als in Vaduz und Schellenberg.¹⁴ Bemerkenswerterweise trafen sich Kaiser und Hagenmüller 1848 in der Frankfurter Paulskirche wieder¹⁵ – der einstige deutsche Patriot vornationalistischer Prägung bekannte sich danach endgültig zum Kleinstaat, aber er trat gegen Ende seines Lebens auch aus dem liechtensteinischen Untertanenverband aus.

Sein Buch hatte wenig Beifall bei der fürstlichen Kanzlei gefunden; Rupert Ritter wies darauf hin, dass es noch vor dem Ersten Weltkrieg verpönt war.¹⁶ Bekanntlich hat noch in diesem Jahrhundert der Kanonikus Johann Baptist Büchel dieses Werk "entschärft".¹⁷ Und doch hat es eine beträchtliche Wirkung auf Liechtenstein und die Liechtensteiner ausgeübt; es wurde geradezu zu einem identitätsstiftenden Symbol. Erst zwischen den Kriegen und im Zweiten Weltkrieg kam der Historiker aus Mauren sozusagen offiziell zu Ehren, als 1943 Regierungschef Hoop seine Gedenktafel, Fürstin Gina 1955 feierlich seine Büste im Heimatdorf Mauren enthüllten, ein Symbol des gewandelten Verhältnisses zwischen Fürst und Volk seit der Zeit des Ersten Weltkriegs.¹⁸ Dass die fürstlichen Beamten des 19. Jahrhunderts dem Buch wenig abgewinnen konnten, beruht nicht nur auf einer kritischen Schilderung eines Vorfahren des Landesverwesers In der Maur – Beamtenkritik ist ein wesentliches Element von Kaisers Darstellung.

In ihrem Mittelpunkt steht das liechtensteinische Volk. Gewiss, gerade in den ersten zwei Dritteln des Buches nehmen die oft kaum nachvollziehbaren Auseinandersetzungen des Adels in der hochexplosiven Grenzzone zwischen habsburgischer Macht einerseits und Eidgenossenschaft und rätschen Bünden andererseits einen beträchtlichen Raum ein, vor allem die Fehden des Adels, der Prozess der Abtren-

¹² Peter Kaiser, *Geschichte des Fürstentums Liechtenstein. Nebst Schilderungen aus Chur-Rätien's Vorzeit*, Chur 1847. Reprints Nendeln 1974, Ruggell 1983. Kritische Ausgabe von Arthur Brunhart, vgl. Anm. 7.

¹³ Johann Baptist Hagenmüller, *Geschichte der Stadt und der gefürsteten Grafschaft Kempten von den ältesten Zeiten bis zu ihrer Vereinigung mit dem bayerischen Staate*, 2 Bde., Kempten 1840/47. Nachdruck: Kempten 1988.

¹⁴ Zuletzt: Otto Seger, Rupert von Bodman, Fürstabt von Kempten in seinem Wirken für unser Land, in: *JBL* 78 (1978), S. 183–201.

¹⁵ Josef Rottenkolber, Johann Baptist Hagenmüller, in: *Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben*, Bd. 1, München 1952, S. 365–370.

¹⁶ Ritter, Kaiser (wie Anm. 7).

¹⁷ Peter Kaiser, *Geschichte des Fürstentums Liechtenstein*, 2. verb. Auflage, besorgt von Johann Baptist Büchel, Vaduz 1923. Johann Baptist Büchel war ein vorzüglicher Kenner der liechtensteinischen Geschichte. Eine Bibliographie bei Kaiser, *Geschichte*, hg. v. Brunhart, Bd. 2, S. 540 f. 1894 und 1912 hatte J.B. Büchel bereits Darstellungen der Geschichte Liechtensteins veröffentlicht, die freilich an die Qualität der Kaiserschen nicht heranreichen.

¹⁸ Liechtenstein 1938–1978, *Bilder und Dokumente*, Vaduz 1978, S. 224.

nung der Schweiz vom Reich spielen eine Rolle. Aber daneben stehen immer wieder Land und Volk, die unter diesen Auseinandersetzungen zu leiden hatten – unverhüllt wird deutlich, wem Kaisers Sympathie gehört: den einfachen, stolzen, redlichen und tapferen Menschen seiner Heimat. Diesen hat er am Anfang des sich auf das Fürstentum Liechtenstein konzentrierenden Teils auch eine eindringliche Schilderung gewidmet.

Unterstrichen wird diese Tendenz noch durch die Einbettung der liechtensteinischen in die churrätische Geschichte. Kaisers Darstellung ist ohne Zweifel von einem vornationalistischen deutschen Patriotismus getragen, den zu analysieren hier nicht geleistet werden kann. Unverkennbar ist Kaisers Begeisterung für das mittelalterliche Reich und seine Herrscher, auch unverkennbar seine Enttäuschung über den Niedergang in der frühen Neuzeit, aber auch über den Deutschen Bund. Es sind immer wieder indirekte Kontraste, mit denen Kaiser in seiner Darstellung arbeitet. Man greift hier ein wichtiges Stilmittel des Historikers: Kaiser beleuchtet so durch Schilderung der Alternativen das Gewordene kritisch, eine Methode, die das ganze Buch durchzieht.

Das Alte Reich ist ein wichtiger Bezugspunkt seines Denkens, ebenso wie die Kirche – Kaisers Urteil ist jedoch von aufklärerischer Gelassenheit. Umso bemerkenswerter ist es, dass Kaiser die Geschichte Liechtensteins aus einer schweizerisch-graubündischen Perspektive schreibt. Das ist zunächst von seiner eigenen Biographie und seiner beruflichen Wirksamkeit in der Schweiz her nicht erstaunlich. Aber er hat in seiner Darstellung doch die bekannte Tatsache scharf herausgearbeitet, dass die Anbindung seiner einst romanisch sprechenden Heimat an schwäbische Adelsgeschlechter dieses Land schliesslich nicht in die Eidgenossenschaft, sondern in das österreichische Klientelsystem geführt hat. Man hätte, und das hätte 1847 eher nahegelegen, auch eine liechtensteinische Geschichte aus österreichisch-vorarlbergischer Perspektive schreiben können, und diese wäre sicher auf mehr offizielles Wohlwollen gestossen.

Um klarzumachen, was das bedeutet, sei hier auf Kaisers historiographischen Stil eingegangen. Er stellt zurückhaltend, sich bescheidend dar, nimmt anscheinend an den Ereignissen nur geringen emotionalen Anteil. Aber in Auswahl und Perspektive hat das Buch eine klare politische Konzeption, auch wenn es jede plumpe Provokation vermeidet. Zuweilen äussert sich Kaiser allerdings auch recht deutlich. Aber mit seinen Formulierungen verleiht er mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Geschichte Beispielcharakter, und so steckt hinter der scheinbar unparteiischen Diktion eine starke Suggestivkraft – so wie Kaiser es sieht, muss es wohl auch gewesen sein. Damit aber gewann seine schweizerisch-graubündische Perspektive ein besonderes Gewicht, denn sie stellt sozusagen die Alternative zum fürstlichen Territorialstaat dar, der Liechtenstein schliesslich geworden ist. Vor Augen ist ihm immer die Überwindung des Bischofs von Chur durch die drei Bünde und seine reduzierte Territorialherrschaft – ebenso wie die halbwegs erfolgreiche Erhebung der Toggenburger gegen den Fürstabt von St. Gallen. Mit Stolz vermerkt Kaiser die Einbindung der Landschaft am Eschner Berg in den Toggenburger Bund und ihren Beitrag zum Appenzeller Krieg am Anfang des 15. Jahrhunderts.¹⁹ Hier hatte sich noch einmal die Alternative offen gestellt.

¹⁹ Kaiser, *Geschichte 1*, S. 214–221 (fortan zitiert nach den auch von Brunhart übernommenen Seitenzahlen der Erstausgabe).

Den Städten und dem Bürgertum gehören die Sympathien des liberalen Historikers. In den Bünden, sei es in dem Schweizer oder den Graubündener, sieht er ein Element der Freiheit in der Geschichte, ein Stück Sicherung des Eigentums, auch wenn er die teilweise scheinbar chaotischen Verhältnisse bei den Grisonen nicht verschweigt. Anlässlich des Schwabenkriegs 1499 betont Kaiser den freiheitlichen Charakter der Eidgenossenschaft gegenüber dem adelig-städtischen Schwäbischen Bund.²⁰ Er schildert aber auch die schrecklichen Folgen für das Land, etwa als die Bänderner 1499 durch die Erhebung eines Kalbes zum Landammann Ruodi die Schweizer verhöhnten und dafür das Dorf prompt angezündet wurde.²¹ Immer wieder zeigte sich die tiefe Betroffenheit über das Schicksal seiner Heimat. Aber auch den Städten gehörten die Sympathien Kaisers – so schildert er mit eindringlichen Worten den urbanen Charakter der Stadt Feldkirch, deren „Ausbürger“ viele Menschen in der Landschaft Schellenberg waren. Auch von dieser Seite wird also seinen Landsleuten, den fürstlichen Untertanen der Landschaften Vaduz und Schellenberg, bei der Lektüre immer wieder die Alternative gezeigt – mit städtischem und bürgerlichem Wesen verbindet sich ein Element der Freiheit.

Hier wirken unverkennbar die liberalen Ideale Peter Kaisers nach. Immer wieder betont er das „freie Eigentum“ als Grundlage der Wohlfahrt – und unter dieser Perspektive behandelt er auch die Geschichte der Herrschaften um Vaduz und Schellenberg mit seiner eher indirekten Methode. Im Mittelpunkt steht die historische Landammannsverfassung.²² Sie ist für Kaiser, unverkennbar geprägt durch die liberale Schule der Rechtswissenschaft, entscheidend für die Identität des Landes – in ihr entdeckt er das Instrument für dessen Partizipation. Natürlich waren Peter Kaiser ihre Ausläufer noch persönlich bekannt – dies hütete ihn vor einer Verherrlichung; er hat wohl ihre Schwächen durchaus eingesehen, wie er zuweilen andeutete; durch die Quellen, in den Gemeindearchiven und im Landesarchiv, darauf hat Arthur Brunhart hingewiesen, konnte Peter Kaiser die Geschichte der Landschaft sehr gut verfolgen – Repräsentanten des Landes, die dessen Interessen zuerst im Zusammengehen, dann im Ringen mit den Landesherrn verfochten haben. Der Liberale Peter Kaiser hat hierin zweifellos die alte Landesverfassung gesehen, ohne sie, die er ja kannte, mit ahistorischen liberalen Modellen des 19. Jahrhunderts zu unterlegen – und doch ergreift er in seinem Buch ganz entschieden Partei für die Landschaften von Vaduz und Schellenberg; seit den Auseinandersetzungen der Landschaften mit den Grafen von Hohenems setzte er sie mit dem „Volk von Liechtenstein“ gleich. Sie trugen folglich die Kontinuität im Lande, im Wandel der Dynastien.

Es ist also kein Zufall, wenn Peter Kaiser seine Listen der Landammänner jeweils vor jener der Herren von Brandis und der Grafen Sulz und Hohenems plazierte;²³ beim Haus Liechtenstein vermeidet er dies²⁴ – einen Eklat hat er nie gewollt. In diesen Listen aber fanden sich die Notabeln des Fürstentums wieder: die Frick, Wolf, Kindle, Hilti, Frommelt, Gsell, Quaderer, Walser, Marxer, Oehri, die Nutt, Hoop, Büchel, Hasler, Matt, Allgäuer und Rheinberger. Die Kontinuität der Landammän-

²⁰ Kaiser, *Geschichte* 1, S. 271–300.

²¹ Kaiser, *Geschichte* 1, S. 282.

²² Vor allem: Kaiser, *Geschichte* 1, S. 357–364 und öfter.

²³ Kaiser, *Geschichte* 1, S. 316, 364 f., 435 f.

²⁴ Vgl. auch die Episode mit der Widmung an den Fürsten Alois bei Brunhart, Kaiser (wie Anm. 7), S. XXIII–XXVI.

ner ist grösser als die der Herren, Grafen und Fürsten – dies macht Kaiser so diskret deutlich. Die Stabilität der Namen im Fürstentum zeigt in der Tat eine Kontinuität der Familienverbände von fast europäischer Einmaligkeit, mit der manche Adelsgesellschaften nicht konkurrieren können – ein Phänomen übrigens, das nur teilweise genealogisch, aber überhaupt noch nicht sozialgeschichtlich erforscht worden ist.²⁵

Hier zeigt sich auch die Kontinuität des Eigentums – und das freie Eigentum ist für Peter Kaiser die entscheidende Voraussetzung jeglicher stabilen Gesellschaft. Dieses liberale Credo betont Kaiser wiederholt übrigens schon bei der Diskussion des Mittelalters.²⁶ Damit ist auch sein Blick geschärft für die Bedeutung von Steuer und Erbrecht, für die der Maurener Bauernsohn gewiss ohnehin ein erhebliches Verständnis mitgebracht hat.²⁷ Auch von da begreift Kaiser die Autonomie von Gemeinden und Landschaften. Die Landschaften von Vaduz und vom Eschnerberg und ihre Landammänner als Repräsentanten des Volkes bildeten ein Gegengewicht gegen die Adelswelt österreichischer Observanz, nachdem die beiden Herrschaften in sie, und nicht in die Bünde jenseits des Rheins, einbezogen worden sind. Das freiheitliche Element, das die seit dem 15. Jahrhundert entstehende Rolle der Landschaften mitbringt, betont Kaiser stark, auch wenn er durchaus eingesteht, dass die Landesverfassung von Vaduz und Schellenberg nicht zu unterschätzende Komponenten herrschaftlicher Mitsprache hatte. Aber es dominierte doch ein liberales Geschichtsbild – aus dieser Perspektive sieht er die Vorfahren, die, ehrlich und bieder, ihr überkommenes Recht gegen die Ansprüche der Herrschaft verteidigten.

Kaiser hat in seiner Beurteilung der Landamannsverfassung ein sachliches Urteilsvermögen und eine erhebliche Differenzierungsfähigkeit bewiesen, wohl auch erwachsen aus der eigenen Anschauung – doch die endgültige Eigenstaatlichkeit Liechtensteins seit 1866 hat verhindert, dass Kaisers Modell von der deutschen Geschichtsforschung rezipiert wurde; das ist bedauerlich, denn gerade Vaduz und Schellenberg hatten eine sehr ausgeprägte Form bäuerlicher Repräsentation. Lange galt Kempten, auch dank der Erwähnungen bei Johann Jakob Moser und Johann Baptist Hagenmüller, als vereinzelt Beispiel im Alten Reich.²⁸ Erst 1973 hat Peter Blickle dargetan, dass es eine ganze Anzahl von Landschaften in Südwestdeutschland gab²⁹ – auch die Landschaften an der Nordseeküste sind in der Folge verstärkt untersucht worden.³⁰ Meines Erachtens hat Blickle, in der liberalen Tradition, die Rolle der Landschaften etwas zu optimistisch gesehen; dies hat zu einer Kontroverse geführt, an der der Verfasser mit einem etwas kritischeren Bild beteiligt war.³¹

²⁵ Dies wäre ein dringendes Desiderat der Erforschung liechtensteinischer Geschichte.

²⁶ Leider hat Arthur Brunhart in seiner akribischen Arbeit den Begriff "Eigentum" im Register nicht ausgeworfen. Die Belege sind jedoch zahlreich.

²⁷ Die Begriffe "Steuer" und "Erbrecht" eingehend nachgewiesen bei Brunhart.

²⁸ Hagenmüller, *Geschichte Kemptens*, Bd. 2, S. 263–273 und öfter. Vgl. auch: Franz Ludwig Baumann, *Geschichte des Allgäus*, Bd. 3, Kempten 1895, S. 284–293; Josef Rottenkolber, *Geschichte des Allgäus*, München 1951, S. 275 f. Zuletzt grundlegend: Peter Blickle, *Landschaft im Alten Reich. Die staatliche Funktion des Gemeinen Mannes in Oberschwaben*, München 1973, S. 316–390.

²⁹ Blickle, *Landschaften*.

³⁰ Kersten Krüger, *Die landschaftliche Verfassung Nordelbiens in der Frühen Neuzeit: Ein besonderer Typ politischer Partizipation*, in: *Civitatium Communitas, Studien zum europäischen Städtewesen*, Festschrift Heinz Stoob, Teil 2, Köln/Wien 1984, S. 458–487.

³¹ Volker Press, *Herrschaft, Landschaft und "Gemeiner Mann" in Oberdeutschland vom 15. bis zum frühen 19. Jahrhundert*, in: *Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins* 122 (1975), S. 169–214. Zur Kontroverse zuletzt: Werner Trossbach, *Bauern 1648–1806*, München 1993, S. 78–87.

Gerade deshalb möchte ich die relativ bedeutende Rolle der Landschaften von Vaduz und vom Eschnerberg betonen, wie dies Kaiser, bei allem Stolz, auch sehr moderat und differenziert getan hat.

Unverhohlen treten seine Sympathien in jenen Auseinandersetzungen hervor, die die Landschaften zuerst mit den Grafen von Hohenems, dann aber mit den Amtleuten der Fürsten von Liechtenstein um ihr altes Recht führten. Das war zunächst leicht, denn die dramatische Misswirtschaft und die zum Teil persönliche Insuffizienz der Hohenemser war offenkundig.³² Auch erweckte der Württemberger Stephan Christoph Harpprecht (von Harpprechtstein) (1676–1735), der die Neustrukturierung der Verwaltung in Angriff nahm, das relativ abstossende Bild eines arroganten absolutistischen Bürokraten, der die schweren Konflikte mit Landammännern und Gerichten, aber auch mit dem Klerus von Vaduz und Schellenberg leichtfertig heraufbeschworen hat – Kaiser versäumt nicht, dies zu betonen.³³ Dass Harpprecht auch noch ein württembergischer Protestant war und in seiner Heimat als schwierig gegolten hatte, unterstreicht die Berechtigung dieses Urteils; hier schlug Kaiser die Töne des Kampfes um das alte Recht an, wie er nach dem Wiener Kongress zwischen dem absolutistischen König Friedrich von Württemberg und den ehemaligen Landständen Württembergs ausgebrochen war.³⁴ Kaiser hatte Sinn für bäuerlichen Widerstand im Lande und ausserhalb. Charakteristisch ist sein Urteil über den Bauernkrieg von 1525: Kaiser begrüßte den Freiheitswillen und vor allem die Reichsreformvorstellungen der Bauern, verurteilte aber die chaotischen Formen. Dass es in seiner eigenen Heimat zu einer Erhebung kam, die dann friedlich beigelegt wurde, so dass ihr Anführer Georg Pergant sogar zum Landammann von Vaduz aufsteigen konnte,³⁵ erfüllte ihn mit Stolz – ebenso wie die stets überlegten und rechtlich fundierten Formen, in denen Landammänner und Landgemeinden die Konflikte mit ihren Obrigkeiten austrugen – freilich waren dies Konfliktformen, die der Praxis im Alten Reich entsprachen.³⁶ Kaiser hat sie vielleicht als Regieanweisung für sein eigenes Verhalten 1848 betrachtet.

Die Darstellung ist scheinbar objektiv. Aber unverkennbar ist der Zug zur Adelskritik: an Willkür und Eigensucht. Befriedigt schildert Kaiser, wie etliche Herren, darunter die Grafen von Hohenems und der Fürstabt von Kempten, 1647 bei der schwedischen Eroberung von Feldkirch ihren Besitz verloren – da sie ihn nicht für das Gemeinwohl hatten hergeben wollen.³⁷ Verklärt erscheint ein Fürst wie Kaiser Joseph II.; auch von ihm zeichnet Peter Kaiser, erstaunlich modern, ein differenziertes Bild; er zitiert einen Satz des Habsburgers, der seinem eigenen Credo entspricht.³⁸ Entsprechend verteilt er Noten: der vorbildlichen Herrschaft der Herren

³² Zum Konflikt mit den Hohenemser Grafen: Kaiser, *Geschichte* 1, S. 391–435.

³³ Kaiser, *Geschichte* 1, S. 451–511.

³⁴ Erwin Hölzle, *Württemberg im Zeitalter Napoleons und der Deutschen Erhebung*, Stuttgart und Berlin 1937; Volker Press, *Der württembergische Landtag im Zeitalter des Umbruchs 1770–1830*, in: *Zeitschr. für württ. Landesgesch.* 42, 1983, S. 256–281.

³⁵ Kaiser, *Geschichte* 1, S. 324, 326.

³⁶ Winfried Schulze, *Bäuerlicher Widerstand und feudale Herrschaft in der frühen Neuzeit*, Stuttgart/Bad Cannstatt 1980; Ders. (Hg.), *Aufstände, Revolten, Prozesse. Beiträge zu bäuerlichen Widerstandsbewegungen im frühneuzeitlichen Europa*, Stuttgart 1983; Peter Blickle, *Unruhen in der ständischen Gesellschaft 1300–1800*, München 1988.

³⁷ Kaiser, *Geschichte* 1, S. 391.

³⁸ Das Zitat siehe unten S. 68.

von Brandis und der Grafen von Sulz, die mitten unter den Untertanen gelebt hatten und von ihnen geliebt wurden, stellte er die absolutistische Tyrannei der Grafen von Hohenems gegenüber. Für den Absolutismus zeigte Kaiser wenig Verständnis – dazu kann man kritisch anmerken, dass diesem durchaus eine modernisierende Kraft innewohnte, wenn auch, was manche Verfechter des starken Staates übersahen, auch diese Veränderungen ihren hohen Preis hatten.³⁹ Das Verhalten der letzten Hohenemser allerdings machte die Kritik am Absolutismus leicht. Gleichwohl war es keineswegs immer so, dass in den Auseinandersetzungen zwischen den Landschaften und den Hohenemsern das Recht stets auf der Seite der Landschaften stand. Doch dies ist ein weites Feld, so dass hier nur angedeutet werden kann, dass Peter Kaiser, der das Alte Reich so hoch hielt, hier wenig auf das Reichsrecht geachtet hat und sich fast immer den begrenzten Standpunkt der heimatlichen Landschaften zu eigen machte. Hier scheint eine tiefe Wurzel von Kaisers Skepsis gegenüber den Zentralisierungsbemühungen der Paulskirche und seinem endlichen Bekenntnis zum Kleinstaat zu liegen.

Die verfassungspolitische Leitlinie wird unterlegt durch die immer wieder eingefügten Schilderungen über Naturereignisse, über Krieg und Seuchen, Not und Bedrohung, wo doch das relativ arme Land ohnehin schon durch Rheinüberschwemmungen und Rufen, harte Winter, Missernten und Tiersterben geplagt wurde. Aber Kaiser jammert nicht – die Würde des Volkes bleibt immer im Blick, selbst als er vor den Abgründen der Hexenverfolgungen des 17. Jahrhunderts stand, die Kaiser eindringlich und abschreckend schilderte.⁴⁰ Er setzt ihnen nicht nur das bessere Verständnis des aufgeklärten Katholiken entgegen, sondern hat auch Mitleid mit den Vätern, die dem aufgewühlten Aberglauben noch nicht in der Gelassenheit eines sicheren Glaubens an den Heiland begegnen konnten. Durch Otto Segers Forschungen wissen wir sehr viel mehr,⁴¹ aber Kaiser hat die wichtigsten Faktoren der Hexenverfolgungen, vor allem die Habgier der Grafen von Hohenems, die schliesslich die ganze Gesellschaft korrumpierte, herausgearbeitet. Es wird die dramatische Lebenssituation der frühen Neuzeit deutlich: die österreichische Besatzung auf dem Gutenberg zog immer wieder den Krieg förmlich auf sich, aus dem Norden stiessen 1647 sogar die Schweden ins Land vor.⁴² Aber Kaiser schilderte auch, wie die beiden Herrschaften ein Defensionswerk entwickelten, das allerdings dem vorarlbergischen faktisch angegliedert wurde, und wie die Vaduzer und Schellenberger immer wieder ausrückten, um das Vaterland zu verteidigen.

Der Pädagoge Peter Kaiser hat ein überaus pädagogisches Buch geschrieben. In ihm fand sich das Volk Liechtensteins wieder, und zwar als Subjekt der Geschichte. Der liberale Grundzug ist unverkennbar. Der moderne Historiker, sozialgeschichtlich sensibilisiert, bemerkt, dass Kaiser eine oligarchisch strukturierte Gesellschaft schildert und sie mit dem Volk gleichsetzt. Die ungeheuere Kontinuität der grösse-

³⁹ Zum Absolutismus zuletzt: Johannes Kunisch, *Absolutismus. Europäische Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zur Krise des Ancien Régime*, Göttingen 1986; Heinz Duchhardt, *Das Zeitalter des Absolutismus*, München 1989.

⁴⁰ Kaiser, *Geschichte* 1, S. 352 f., 393–399.

⁴¹ Otto Seger, *Der letzte Akt im Drama der Hexenprozesse in der Grafschaft Vaduz und Herrschaft Schellenberg*, in: *JBL* 57 (1957), S. 135–227; Ders., *Aus der Zeit der Hexenverfolgungen*, in: *JBL* 59 (1959), S. 329–349; Ders. u. Peter Putzer, *Hexenprozesse in Liechtenstein und das Salzburger Rechtsgutachten 1682*, St. Johann u.a. 1987.

⁴² Kaiser, *Geschichte* 1, S. 392.

ren liechtensteinischen Familien wird in dem Buch sehr deutlich und war Kaiser sicher auch bewusst. Aber damit hat er gewiss kein Problem gehabt, für ihn sind Eigentum, Familie und Glaube die entscheidenden Grundlagen der Gesellschaft – das liechtensteinische Volk ist also für ihn ein Volk der Hausväter und Eigentümer. Ganz offensichtlich, dass Knechte, Gesellen und Tagelöhner, von den Frauen ganz zu schweigen, nicht dazu gehören, so sehr Peter Kaiser auch von Gemeinde und Gemeindeeigentum spricht. Es sind also die Eigentümer, die sozusagen Anteil am Staat haben und das Volk verkörpern. Damit aber wird die Brücke von der altständischen zur altliberalen Gesellschaft deutlich. Unzweifelhaft hat der Eindruck der vorbundesstaatlichen Schweiz hier mitgespielt, wie so oft bei Kaiser – allerdings hätte dieses Bild auch in Österreich und im übrigen Deutschen Bund keine besondere Überraschung ausgelöst.

Denn die Mitsprache der Notabeln stimmte überein mit der vorherrschenden Strömung der Zeit. Mit Kontinuität, Tradition, herausgehobener Stellung und Erfahrung hatten sie sogar ein Stück gemein mit der aristokratischen Welt, in der sie immer noch lebten. So sah auch Kaiser das liechtensteinische Volk verkörpert in seinen Notabeln, die sozusagen in seinen Augen ein kleines Stück Gleichberechtigung mit dem Fürsten gewonnen hatten. Ein Geschichtsbild, das den fürstlichen Beamten keineswegs gefallen konnte! In seinen Notabeln aber wurde dem Volk eine eigene Würde zugesprochen – Kaiser war also kein Demokrat. Aber in der Entwicklung des 19. Jahrhunderts, mit seinem Demokratisierungsprozess, wirkte die Bresche weiter, die er geschlagen hatte – der Begriff des Volkes wurde immer breiter gefasst und immer mehr wurden ihm zugerechnet, so dass Peter Kaisers Entdeckung des liechtensteinischen Volkes schliesslich doch für alle wirkte.

Betrachtet man also lediglich seine liechtensteinische Geschichte, so hat sie für die damals im Lande politisch massgeblich Gruppe, nämlich für die Liechtensteiner Notabeln, massgeblich gewirkt; die Berufung auf das liechtensteinische Volk verhalf dessen Wortführern zu einem neuen Selbstbewusstsein. In der Herausbildung der Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts spricht man von den Erweckern der Völker, die sehr oft Historiker waren. Hans Kohn apostrophierte sie in einem Werk, das vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren sehr verbreitet war, als "Propheten ihrer Völker".⁴³ Gewissermassen ein Erwecker und Prophet war Peter Kaiser für das kleine Volk von Liechtenstein, das mit erstaunlicher Gelassenheit den schwierigen Identitätsfindungsprozess zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz, der Habsburger Monarchie, der deutschen Nationalbewegung und dem Schweizer Nachbarn bewältigt hat. Das entscheidende Verdienst von Peter Kaiser ist also seine Rolle für die Stiftung einer liechtensteinischen Identität. Sie war nicht nur auf den Fürsten, sondern auch auf das Volk begründet, das er sich selbst finden half.

* * *

Peter Kaisers Beschwörung des liechtensteinischen Volkes konnte 1847 natürlich die Stellung des Fürstenhauses mit seiner Verankerung in der Habsburger Monarchie unmittelbar in keiner Weise antasten. Überdies gab es ja eine direkte Kritik Kaisers kaum; die Geschichte des Fürstenhauses selbst zeichnete er mit respektvol-

⁴³ Hans Kohn, Propheten ihrer Völker. Mill, Michelet, Mazzini, Treitschke, Dostojewski. Studien zum Nationalismus des 19. Jahrhunderts, Bern 1948.

ler Nüchternheit, ohne höfische Floskeln, aber doch in unzweideutiger Anerkennung der historischen Leistungen – so, wie es ein moderner Historiker tun würde.“ Die herbe Kritik, die der geschichtsinteressierte fürstliche Landesverweser Carl von In der Maur am Urteil Kaisers über Fürst Johann I. anbrachte, war ungerecht.“ Die Geschichte des Fürstenhauses bei Kaiser beruhte zwar auf dem nur begrenzten Kenntnisstand von 1840, auf der sehr viel unkritischeren Geschichte des Hauses von Schweickhart;⁴⁶ die spätere Forschung hätte Kaiser zwar gewiss manche Perspektive eröffnet – aber darauf kommt es hier nicht an.

Eine verhaltene Kritik Kaisers am Fürstenhaus findet sich gleichwohl in der schon bekannten Methode des indirekten Vergleichs. Es war schon die Rede von der grundsätzlichen Adelskritik, die er allerdings anderswo anbrachte, wenn er adelige Fehde und Misswirtschaft dem einfachen und tugendhaften Volk gegenüberstellte. Noch einmal sei an sein Lob der brandisischen und sulzischen Zeiten erinnert, als Freiherren und Grafen noch unter ihren Vaduzern und Schellenbergern gleichsam wandelten; man lebte in einer kleinen Zahl eng zusammen, die Druckmöglichkeiten der Herrschaft waren begrenzt. Im Lob der Brandis und Sulz schwingt auch schon das Lob kleinräumiger patriarchalischer Herrschaft.

Die Zäsur kam mit den Hohenemsern – und diese haben ihm, wie gezeigt, die Kritik leicht gemacht. Es sei aber auch noch einmal darauf hingewiesen, dass die Kontraste von Kaiser scharf akzentuiert und gelegentlich einseitig gezeichnet wurden. Mit der Betonung des alten Rechts gegenüber dem absolutistischen Neuerungswillen ist ebenfalls eine Grundlinie von Kaisers Fürstenverständnis angeschlagen – Wahrung des Rechts, das als Landesverfassung verstanden wird, ist die vornehmste Aufgabe der Dynastie. So dient das Fehlverhalten der Hohenemser gleichsam als warnende Parabel für das aktuelle Herrscherhaus – dass dieses das Land vor den katastrophalen Folgen der Hohenemser Schuldenpolitik bewahrt und damit seine Unabhängigkeit gesichert hat, tritt bei Kaiser zurück.⁴⁷ Auch hat die

⁴⁴ Kaiser, Geschichte, S. 439–512. Zum Haus Liechtenstein neuerdings: Johann Baptist Büchel, Bilder aus der Geschichte des Fürstenhauses von und zu Liechtenstein, in: JBL 25 (1925), S. 9–115; Peter Geiger, Geschichte des Fürstentums Liechtenstein 1848 bis 1866, in: JBL 70 (1970), S. 5–418; Georg Malin, Die politische Geschichte des Fürstentums Liechtenstein in den Jahren 1800–1815, in: JBL 53 (1953), S. 5–178; Evelin Oberhammer, Die Fürsten von Liechtenstein im 18. Jahrhundert, in: Adel, Bürger und Bauern im 18. Jahrhundert, 2. verb. Aufl., Wien 1980, S. 13–18; Dies. (Hg.), Der ganzen Welt ein Lob und Spiegel. Das Fürstenhaus Liechtenstein in der frühen Neuzeit, Wien/München 1990; Volker Press, Das Haus Liechtenstein in der europäischen Geschichte, in: Ders./Dictmar Willoweit (Hgg.), Liechtenstein – fürstliches Haus und staatliche Ordnung, Vaduz 1987, S. 15–85; Ders., Das Fürstentum Liechtenstein im Rheinbund und im Deutschen Bund 1806–1866, in: LPS 10 (1984), S. 45–106; Rupert Quaderer, Politische Geschichte des Fürstentums Liechtenstein von 1815–1848, in: JBL 69 (1969), S. 5–241; Gustav Wilhelm, Stammtafel des Fürstlichen Hauses Liechtenstein, Vaduz 1965. Ferner immer noch: Jacob (von) (Falke, Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein, 3 Bde., Wien 1868/82.

⁴⁵ Carl von In der Maur, Feldmarschall Johann Fürst von Liechtenstein und seine Regierungszeit im Fürstentum, in: JBL 5 (1905), S. 149–216. Zu Johann I. ferner: Oskar Criste, Feldmarschall Johannes, Fürst von Liechtenstein: eine Biographie, Wien 1905; Georg Schmidt, Fürst Johann I. (1760–1836): “Souveränität und Modernisierung” Liechtensteins, in: Press/Willoweit, Liechtenstein, S. 383–418.

⁴⁶ Schweickhardt, Darstellung der souverainen Fürsten von und zu Liechtenstein, in: Ameise, Bd. 5 u. 6, Wien 1846.

⁴⁷ Falke, Liechtenstein, Bd. 2, S. 343–347, Bd. 3, S. 72–78; Otto Seger, Von Hohenems zu Liechtenstein: Der Übergang der Herrschaft Schellenberg und der Grafschaft Vaduz von den Grafen zu Hohenems zu den Fürsten von Liechtenstein, in: JBL 58 (1958), S. 91–133; Ders., Zur Erwerbung der Grafschaft

Distanz des Hauses zum Land, seine Verankerung in Mähren und Österreich Vaduz und Schellenberg entlastet. Demgegenüber betonte Kaiser die verstärkte finanzielle Mobilisierung und die administrativen Neuerungen, die Missachtung der überlieferten Traditionen, wie sie der Landvogt Harpprecht parktizierte.⁴⁸ Kritisch zitierte Kaiser Harpprechts Drohungen an den Vaduzer Landammann Hieronymus Tschetter und das Gericht von 1720: "Sollten sie in ihrem Ungehorsam und Unordnung verbleiben, so versichere er sie, dass sie unter eine solche Herrschaft gerathen seien, welche dergleichen Exzesse durchaus nicht dulde, und sie werde gar bald allerhöchsten Ortes Schuz und Beistand finden. Wenn die bei ihnen seiende Justiz, Henker, Galgen und Rad nicht genug seien, die Anführer und Rädelsführer zu bestrafen, so werden die jährlich bei ihnen zu Tausenden durchmarschirenden Soldaten hoffentlich noch stark genug sein, die hauptsächlichen Rebellen mit sich auf die Galeeren zu führen und das Land nach und nach von diesem Unrath zu säubern."⁴⁹ Kaisers Kritik galt vordergründig Harpprecht. Sie galt indirekt aber auch dem fernen Fürsten, der das Treiben seines Kommissars duldete. Unausgesprochen ist jedoch die Ferne des Landesherrn, die solche Exzesse der Beamten erst möglich machte, für Kaiser das Problem. Möglicherweise wurde er in besonderem Masse sensibilisiert durch den ersten Besuch eines Fürsten, nämlich den Alois' II., im Jahre 1842.⁵⁰

Es erleichterte natürlich die Stellungnahme Kaisers, dass der fürstliche Regent nicht im Lande weilte – umso besser konnte man die Beamten kritisieren. Dies war ein alteuropäischer Topos: die Berufung, der Bericht an den schlecht informierten Fürsten über die Missetaten seiner Diener. Nach den Hohenemsern bot der Kommissar Harpprecht dafür ein geeignetes Objekt. Der Verfechter einer absolutistischen Praxis, der Mann, der leichtfertig Klerus und Volk gleichzeitig herausforderte, war überdies ein lutherischer Württemberger und ein schwieriger Charakter, der nach den Hohenemsern die nächste Zielscheibe Kaiserscher Absolutismuskritik ist – eines Herrschaftsstils, der, trotz aller Garantien des alten Rechts, vielfältige Veränderungen durchzusetzen suchte. Über die Ersetzung der Landammannverfassung durch eine modernere Gemeindeverfassung könnte man durchaus diskutieren – aber Kaiser sah die Kombination mit der gleichzeitigen Zurückdrängung der lokalen Autonomie, also dem Todesstoss für diese. Dass Harpprecht sich überdies mit seinen anmassenden Äusserungen decouvierte, erleichterte die Kritik – Kaiser wies allerdings auch auf die Aussichtslosigkeit der gleichzeitigen Auseinandersetzungen Harpprechts mit Landammann und Gerichten einerseits, mit dem Klerus andererseits und beschwor dabei das Zusammengehen von "Volk und Geistlichkeit" im Kampf für ihr altes Recht.⁵¹ Auch in Liechtenstein war die altrechtliche Bewegung keineswegs nur Garant der Freiheit und schon gar nicht Motor der Modernisierung,

Vaduz durch Fürst Johann Adam von Liechtenstein vor zweihundertfünfzig Jahren, in: JBL 61 (1961), S. 5–23; Ders., 250 Jahre Fürstentum Liechtenstein, in: JBL 68, 1968, S. 5–61; Volker Press, Die Entstehung des Fürstentums Liechtenstein, in: Wolfgang Müller (Hg.), Das Fürstentum Liechtenstein. Ein landeskundliches Portrait, Bülh 1981, S. 63–91.

⁴⁸ ADB 10, 1879, S. 625 f.; Norbert R. Machheit, Stephan Christoph Harpprecht (1676–1735). Bis zu seinem Auftritt als Kommissar Fürst Anton Florians von Liechtenstein 1718/21. Eine biographische Skizze, in: Press/Willoweit, Liechtenstein, S. 211–247.

⁴⁹ Kaiser, Geschichte 1, S. 456.

⁵⁰ Vgl. Rupert Quaderer, Politische Geschichte (wie Anm. 44), S. 111–113.

⁵¹ Kaiser, Geschichte 1, S. 451–467.

sondern auch Verteidiger eingefahrener oligarchischer Strukturen. Das haben die Historiker heute deutlich herausgearbeitet. Aber sie wissen auch, dass der Kampf um das alte Recht ein wichtiges Vehikel der Freiheit war und die Partizipation des Volkes aufrecht erhielt – auch die Wege zu der modernen Demokratie waren nie simpel und einfach, sondern verschlungen und kompliziert.⁵²

Kaiser war durchaus klar, dass das Festhalten an den Traditionen eine Bremse für nützliches Fortschritt sein konnte. Der Pädagoge in ihm war angesprochen, wenn er das Scheitern der Einführung einer Zentralschule Ende der 1790er Jahre bedauerte – er zitierte einen “für unsere Landschaft wohlgesinnten Mann”: “Das Volk ist gar abergläubisch und von grössten Vorurtheilen eingenommen; von einem wahren Christentum ist kaum eine Spur, und was thun die, denen es obliegt, solches vor allem zu fördern? Doch es ist besser, hierüber zu schweigen.” So hätte auch Kaiser selbst formulieren können, und er urteilte auch kritisch: “Die Errichtung der Centralschule unterblieb, so wie manches andere; die Gemeinden waren zum Theil selbst Schuld daran; denn sie widersezten sich allem, was sie in ihren Vorurtheilen und Gewohnheiten störte. Wie gut wäre es dem Lande gekommen, wenn es bei der Lage, in die es durch die französischen Kriege versetzt war, edle und gebildete Männer gehabt hätte, die sich mit menschenfreundlicher Hingebung und Aufopferung der Armen und Unglücklichen angenommen hätten, zumal der Kinder derselben, die mit Betteln und aller Verwahrlosung aufwuchsen!”⁵³ Damit wird deutlich, dass dies auch an den Strukturen des Landes lag – beim Namen nennen wollte Kaiser sie indessen nicht.

Aufschlussreich ist Kaisers relativ nüchterner Bericht darüber, wie nach der Herrschaftsübernahme das Schloss Vaduz in Liechtenstein (“Hohen-Liechtenstein”) umbenannt werden sollte und der Ort in Markt Liechtenstein, letzteres verbunden mit der Einrichtung eines tatsächlichen Marktes, einer typisch merkantilitischen Förderungsmassnahme; dass sich diese Bemühungen, die einen durchaus modernisierenden Zug hatten, nicht durchsetzten, erfüllte Peter Kaiser mit sichtbarer Genugtuung.⁵⁴ Der relativ kurze, in der typisch zurückgenommenen Sprache Kaisers formulierte Absatz macht das Identitätsproblem deutlich. Ein von aussen gekommenes Fürstenhaus wollte dem Land mit seinen alten Traditionen seine Identität überstülpen – so sah es Kaiser. Er war für die traditionellen Bezeichnungen, da sie zum Alten Reich gehörten. Man kann die Sache aber auch umgekehrt sehen: die beabsichtigte Bezeichnung deutete auf eine Identifikation des Hauses Liechtenstein mit dem Land, und das Land wies diese Identifikation, die ihm mit absolutistischen Mitteln angeboten worden war, zurück – Kaisers Urteil macht abermals deutlich, dass er zweifelsfrei vom Volk her argumentierte, nicht vom Fürsten – und das war für seine Zeit doch reichlich ungewöhnlich. Gegen das Volk durchgesetzte Massnahmen erschienen auch dann illegitim, wenn sie offenkundig zu dessen Vorteil wirkten.

Die Kritik an Harpprecht findet ihre Fortsetzung und vermutlich auch ein Stück Motivation in der Kritik an dem Landvogt Joseph Schuppler⁵⁵, einem Mährer, und

⁵² Volker Press, Landtage im Alten Reich und im Deutschen Bund, in: Zeitschr. f. württ. Landesgesch., 39 (1980), S. 100–140.

⁵³ Kaiser, Geschichte 1, S. 492.

⁵⁴ Kaiser, Geschichte 1, S. 465, 480 f. 482, 488.

⁵⁵ Kaiser, Geschichte 1, S. 500–503. “Ein zweiter Harpprecht”: S. 500.

an seiner administrativen Modernisierungspolitik am Anfang des 19. Jahrhunderts, die, wie jüngst Georg Schmidt deutlich gezeigt hat, eher josephinisch als rheinbündisch war und für das Fürstentum manchen Fortschritt gebracht hat.⁵⁶ Das Verdikt Kaisers über Schuppler hat lange nachgewirkt, bis hin zu einem so guten Kenner der liechtensteinischen Geschichte wie Georg Malin⁵⁷, und lebt im Bewusstsein des liechtensteinischen Volkes weiter, obgleich mir scheint, dass auch Schuppler seinen Platz in der liechtensteinischen Geschichte verdient hat. Die Linie lässt sich ausziehen zur Trias Grafen von Hohenems – Harpprecht – Schuppler – und dies war der Fürstenspiegel, den Kaiser trotz seiner lobenden Worte auch dem zeitgenössischen Fürstenhaus vorhielt. In der Tat hat Peter Kaiser – selbst bei Harpprecht – den guten Willen zur Erneuerung nicht verkannt. Dies gilt auch für Schuppler. Aber Kaiser hielt nicht das Geringste von bürokratischen Reformen von oben, die ohne das Volk durchgeführt wurden – sein Verdikt über die Reformmassnahmen der rheinbündischen Bürokratie ist eindeutig. In sie ordnet er Schuppler ein, ohne es zu deutlich auszusprechen.⁵⁸ Damit ist der Stab gebrochen über die rheinbündisch-postjosephinische Reformpolitik Fürst Johanns I. am jungen Rhein. Die Reformen am Volk vorbei, die Ignorierung seiner Traditionen sind dem Aufklärer und Romantiker fremd, der die Schupplersche Politik ja selbst als Heranwachsender miterlebt hatte. Die Kritik am von oben angeordneten Umbruch und am Absolutismus ist konsequent – sie mündet in Kaisers Kritik an der Helvetik, der Neuorganisation der Schweiz von Napoleons Gnaden, die so radikal mit den Traditionen brach⁵⁹ – dabei war Kaiser in seinem Buch bei Auseinandersetzungen der Untertanengebiete mit den herrschenden Kantonen der alten Schweiz stets auf der Seite der Unterdrückten gestanden und begrüßte deren Emanzipation.

Ganz konsequent war indessen auch Peter Kaiser nicht. Er zollte der Chronik des Eschener Bauern Helbert hohes Lob, aber der aufgeklärte Katholik Kaiser übte nur milde Kritik an Helberts Urteil über Josephs II. Reformen, aus dem ein sehr traditioneller Katholizismus sprach⁶⁰ – Helbert nannte das, was Joseph II. einführte, „die neue Lehre“, so als ob der Kaiser der Reformation in Österreich zu einem späten Sieg verholfen hätte; Peter Kaiser versäumt nicht, zu zitieren, dass 1782 Helbert verbittert vermerkte, die Toleranz habe nun bereits Feldkirch erreicht.⁶¹ Unmissverständlich stellte Kaiser jedoch Helbert seine eigene Meinung über Joseph II.

⁵⁶ Georg Schmidt, Fürst Johann I., S. 407–416.

⁵⁷ Georg Malin, Politische Geschichte, S. 47 ff. Vgl. aber auch – naturgemäss positiver: In der Maur, Fürst Johann, S. 172 ff.

⁵⁸ Zum Hintergrund: Malin, Geschichte; Volker Press, Das Fürstentum Liechtenstein im Rheinbund und im Deutschen Bund 1806–1866, in: LPS 10 (1984), S. 45–106. Zu den rheinbündischen Reformen: Elisabeth Fehrenbach, Traditionale Gesellschaft und revolutionäres Recht. Die Einführung des Code Napoléon in den Rheinbundstaaten, 3. Aufl., Göttingen 1984; Dies., Verfassungs- und sozialpolitische Reformen und Reformprojekte in Deutschland unter Einfluss des napoleonischen Frankreich, in: Helmut Berding, Hans-Peter Ullmann (Hgg.), Deutschland zwischen Revolution und Restauration, Königstein/Taunus 1981, S. 65–90; Helmut Berding, Napoleonische Herrschafts- und Gesellschaftspolitik im Königreich Westfalen 1807–1813, Göttingen 1973; Eberhard Weis, Der Einfluss der französischen Revolution und des Empire auf die Reformen in den süddeutschen Staaten, in: Francia 1 (1973), S. 569–583.

⁵⁹ Kaiser, Geschichte 1, S. 482–490. Zur Helvetik zuletzt: Andreas Staehelin, Helvetik, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 2, Zürich 1971, S. 785–839.

⁶⁰ Kaiser, Geschichte 1, S. 471. Zu Helbert vgl. Johann Baptist Büchel, Auszug aus der Chronik des Jakob Helbert, in: JBL 29 (1929), S. 65–138.

⁶¹ Kaiser, Geschichte 1, S. 471–474.

gegenüber, den er nicht nur als Reichspatriot in seinen Bemühungen zur Erneuerung des Reichsverbandes, bezeichnenderweise weniger in den weitaus wichtigeren und folgenreicheren zur Modernisierung der Habsburger Monarchie, würdigte. Er identifizierte sich mit dem Wiener Kaiser, wenn er ihm zuschrieb: "Er hob die Leibeigenschaft auf, verbesserte die Rechtspflege, gestattete der öffentlichen Meinung freien Ausdruck in Rede und Schrift, beförderte die Duldung in Glaubenssachen, Handel und Gewerbe und suchte vorzüglich den Landmann aus seinem geistigen und materiellen Elend zu erheben."⁶² Er identifizierte sich aber auch mit Joseph, als er diesen zitierte: "Es gibt ein ungeschriebenes Recht des Volkes, gegen welches kein erkauftes oder ererbtes durch Verjährung sich in Recht verwandeln kann. Ist es nicht Unsinn zu glauben, dass die Obrigkeiten das Land besessen, bevor noch Unterthanen waren, und dass sie das Ihrige unter gewissen Bedingungen an die letzteren abgetreten haben? Mussten sie nicht auf der Stelle vor Hunger davonlaufen, wenn niemand den Grund bearbeitete? Ebenso absurd wäre es, wenn sich ein Landesfürst einbildete, das Land gehöre ihm und nicht eher dem Lande zu, Millionen Menschen seien für ihn und nicht er für sie, um ihnen zu dienen."⁶³ Peter Kaiser lobt hier einen Herrscher, der ein Mann der Reform von oben war, der Traditionen mit Füßen trat und geradezu die Verkörperung administrativ-bürokratischer Reformen war. Seinem eigenen Fürsten Johann I. und dessen Landvogt Joseph Schuppler, die beide stark josephinisch geprägt waren, verübte Kaiser die gleiche Gesinnung indessen sehr. Es war dann doch ein Unterschied zwischen den allgemeinen Doktrinen aufklärerischer Reformen und ihren konkreten Auswirkungen auf Kaisers geliebte liechtensteinische Landestradi-tion. Kaisers Liebe galt den kleinen Gebilden. Mit Stolz vermerkte er auch, dass es gerade die kleinen Kantone der alten Schweiz waren, die besonders heldenmütig gegen die Helvetik kämpften.⁶⁴

Bei all dem ist die Kritik Kaisers unüberhörbar – sie war jedoch vor allem Beam-tenschelte, die nur eine indirekte Kritik am Fürsten bedeutete – direkte Kritik wird nur relativ selten geübt, wenn allzu wenig für das Land herauskam. So wurde Fürst Alois I. für seine kulturellen Aktivitäten gelobt, und gleichzeitig bedauerte es Kai-ser, dass das Land selbst davon wenig profitiert hatte,⁶⁵ und es blieb das alte Problem der Abwesenheit. Gewiss nicht ohne deutliche Absicht wird die Äusserung Harpp-rechts vor der kaiserlichen Kommission im Jahre 1721 zitiert: "Da diese Landschaft zu einem Fürstenthum erhoben worden, sprach er, habe sich das fürstliche Haus entschlossen, sein künftiges Stammhaus, Siz und Residenz in demselben zu neh-men, daher ist auch das Land, soviel möglich, mit guter, christlicher Ordnung, Poli-

⁶² Kaiser, Geschichte 1, S. 474. Zu Joseph II.: Timothy C. W. Blanning, *Joseph II and Enlightened despotism*, New York 1971; Paul P. Bernard, *Joseph II*, New York 1968; Lorenz Mikoletzky, *Kaiser Joseph II. Herrscher zwischen den Zeiten*, Göttingen/Zürich/Frankfurt (Main) 1979; Paul von Mitrofanov, *Joseph II. Seine politische und kulturelle Tätigkeit*, 2 Bde., Wien/Leipzig 1910; Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst, Ausstellung Stift Melk 1980, 3. Aufl., Wien 1980; Derek Beales, *Joseph II*, Bd. 1: *In the Shadow of Maria Theresa. 1741–1780*, Cambridge 1988; Volker Press, *Kaiser Joseph II. – Reformator oder Despot?*, in: Günter Vogler (Hg.), *Europäische Herrscher. Ihre Rolle bei der Gestaltung von Politik und Gesellschaft vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, 2. Aufl., Weimar 1988, S. 275–299.

⁶³ Kaiser, Geschichte 1, S. 475.

⁶⁴ Kaiser, Geschichte, S. 483.

⁶⁵ Kaiser, Geschichte 1, S. 470.

zei und Satzungen zu versehen und den Leuten mit der Hülfe Gottes unter die Arme zu greifen getrachtet, um sie vom Übelhause und verschwenderischem Wesen abzubringen.“⁶⁶ Beim Erscheinen des Buches – nach 125 Jahren – war diese löbliche Absicht immer noch nicht realisiert. Ungeschminkt schildert Kaiser, dass die Erringung von Sitz und Stimme auf dem Reichstag das entscheidende Motiv des Hauses Liechtenstein für den Erwerb der Herrschaften Vaduz und Schellenberg gewesen sei. Auch der böse Spruch von der “böhmischen Sklaverei” wird bewusst zitiert.⁶⁷

Wenn auch verhalten formuliert, wird die Kritik des deutschen Patrioten Peter Kaiser schärfer mit dem Eintritt des Fürstentums Liechtenstein in den Rheinbund – schon seine Kritik an demselben bedeutete ja auch eine scharfe Kritik am Fürsten. Am 12. Juli 1806 hätten eine Reihe deutscher Fürsten, unter ihnen auch Liechtenstein, die Rheinbundakte unterzeichnet: “Sie nahmen Napoleon zu ihrem Protektor und trennten sich immer vom deutschen Reiche” – Kaiser versäumte nicht, darauf zu verweisen, dass diese Fürsten am 1. August 1806 auch ihren förmlichen Austritt aus dem Reichsverband erklärten.⁶⁸ Dass für Liechtenstein die Sachlage etwas komplizierter war, konnte Kaiser nicht wissen.

Die Schilderung der napoleonischen Kriege verrät den deutschen Patriotismus des liechtensteinischen Historiographen. Obgleich mehr österreichisch geprägt, trauerte er um die Niederlage Preussens von 1806, nach der der Rheinbund “über ganz Deutschland ausgedehnt” wurde, “mit Ausnahme von Östreich und Preussen. Deutschland war in seiner tiefsten Erniedrigung und da sich Russland mit Napoleon verbündete, so schien es zwischen diese zwei Mächte eingedrängt, aller Hoffnung auf Erlösung beraubt und trübe war die Aussicht in die Zukunft für alle, welche vaterländisch fühlten und dachten. Der Fall des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, welches Karl der Grosse gegründet, nach tausendjährigem Bestand, die Demüthigung Östereichs und Preussens und das verführerische Geschenk der Souveränität, welches die Rheinbundfürsten von einem auswärtigen Emporkömmling annahmen, dessen Recht im Schwerte war und der nirgends Nationen und Völker anerkannte, dies alles traf in einer Zeit zusammen, da Deutschland nicht nur die grössten Weisen in seiner Mitte zählte, welche das Licht in die verborgensten Winkel der Wissenschaft und der Kunst trugen.”

Hinzu kamen die “Sänger, welche nicht müde wurden, im Herzen des zerrissenen und gedemüthigten Volkes einen Tempel voll göttlicher Schönheit zu erbauen, wozu die Vorwelt, Himmel und Erde ihren unvergänglichen Schmuck hergaben. So sollten die zerstreuten Glieder gesammelt und allen die Erkenntniss und das Bewusstsein ihrer selbst, ihrer Würde, Kraft und Freiheit wieder gegeben werden, dass sie als ein Volk sich fühlten, dichteten und handelten und ein neues Reich gründeten!”⁶⁹ Dies war ein politisches Glaubensbekenntnis des Peter Kaiser noch 1847 – und jedermann wusste, dass unter den so getadelten Rheinbundfürsten auch Johann I. von Liechtenstein, der Vater des regierenden Herrn Alois II., war.

Kaiser machte deutlich, dass die Ereignisse in Liechtenstein, die sich mit dem Namen des Landvogts Schuppler verbanden, nicht einmalig waren: “Die Rhein-

⁶⁶ Kaiser, Geschichte I, S. 460 f.

⁶⁷ Kaiser, Geschichte I, S. 449 f. “Böhmische Sklaverei”: S. 499.

⁶⁸ Kaiser, Geschichte I, S. 464 f.

⁶⁹ Kaiser, Geschichte I, S. 496 f.

bundsfürsten, zur Souveränität gelangt, liessen die alten Verfassungs- und Verwaltungsformen eingehen, die Landstände schaffte man ab; das Volk verlor seine gesetzlichen Organe und Vertreter und das System der Volksbevormundung, des Beamtenmechanismus wurde über die Länder des Rheinbunds ausgebreitet: alle Selbstständigkeit und Würde der Regierten hörte auf, alle Freiheit in Rede und Schrift ward unterdrückt.⁷⁰ Kaiser kritisierte scharf die steigenden Kosten der bürokratischen Reform; hier sprach offenbar das Sparsamkeitsbewusstsein des Maurener Bauernsohnes. Hier wird abermals deutlich: Peter Kaiser war gewiss kein Revolutionär. In seiner zurückgenommenen, kühlen Sprache wird seine Kritik an der Französischen Revolution sehr deutlich.⁷¹ Klar wird auch, dass er vor allem ein aufgeklärter, getreuer Katholik in der Tradition Dalbergs und Wessenbergs⁷² war – seine Katholizität hat vielleicht auch dem Reichspatriotismus stärkere Nahrung gegeben als seine Hinwendung zur Schweiz. Mit dem französischen revolutionären Kult des „höchsten Wesens“ konnte er nichts anfangen – und mit dem Terror schon gar nichts. Auch der imperialen Politik Napoleons I. gewann Peter Kaiser nichts ab – seine Sympathien gehörten den Erhebungen gegen den französischen Herrschaftsanspruch, in der Schweiz, in Spanien, in Preussen, österreichisch Tirol und in Vorarlberg. Für seine Heimat war ihm die Einbindung in das napoleonische Herrschaftssystem eine Fehlentwicklung.

So begrüßte er konsequenterweise Österreichs Erhebung gegen Napoleon 1809: „Spanien gab ein schönes Beispiel, was die Kraft des Volkes vermöge; dort war Napoleon beschäftigt. Östreich rechnete auf sein Volk, rechnete auf Deutschland: es hatte gerüstet, gross waren die Opfer, welche sein Volk brachte, gross die Hingebung und Begeisterung, die Alle durchdrang.“ In besonderem Masse begeisterte sich Kaiser für die Tiroler und Vorarlberger, die die Kanonen auf Schloss Vaduz gewaltsam wegnahmen, „denn es war in unserer Landschaft, als zum Rheinbund gehörig, verboten, ihnen Waffen oder Kriegsbedarf zukommen zu lassen; aber die Herzen des Volkes waren mit den Vorarlbergern“. In diesem Zusammenhang bedauerte Kaiser den Verfall des traditionellen Wehrwesens, d.h. der frühneuzeitlichen Landesdefension im Fürstentum; das wehrhafte Volk gefiel Kaiser durchaus, vielleicht aus seinen Schweizer Erfahrungen. Er richtete auch den Blick auf die Erhebungen nach 1806 in Norddeutschland, „welche zeigten, dass der Glaube, dass die Hoffnung auf ein gemeinsames Vaterland nicht erloschen war.“⁷³ Selbst in der Erinnerung war die reichs- und deutschpatriotische Gesinnung Kaisers unverkennbar. Die Unruhen in Liechtenstein selbst erwähnte er nicht.

In Kaisers verhalten formulierter Kritik an der Rheinbundpolitik Fürst Johanns I. war sein Urteil nicht gerecht. Wir wissen heute, dass die Einfügung des Fürstentums

⁷⁰ Kaiser, Geschichte 1, S. 499.

⁷¹ Kaiser, Geschichte 1, S. 475–477.

⁷² Zu Dalberg: Antje Freyh, Karl Theodor von Dalberg: ein Beitrag zum Verhältnis von politischer Theorie und Praxis in der Endphase des aufgeklärten Absolutismus, Frankfurt/M. 1978; Klaus Rob, Karl Theodor von Dalberg (1744–1817). Eine politische Biographie für die Jahre 1744–1806, Frankfurt a.M. 1984; Konrad Färber, Kaiser und Erzkanzler: Carl von Dalberg und Napoleon am Ende des Alten Reichs, Regensburg 1988. Zu Wessenberg: Ursmar Engelman, Ignaz Heinrich von Wessenberg und die Kirche, in: Hist. Jahrbuch 91, 1971, S. 46–69; Ferdinand Albert Graf, Die Praxis der Volksbildung bei Ignaz Heinrich von Wessenberg, Meisenheim 1968; Karl Heinz Braun (Hg.), Kirche und Aufklärung – Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860), München 1989.

⁷³ Kaiser, Geschichte 1, S. 504 f.

Liechtenstein in den Rheinbund seine Unabhängigkeit sicherte. Später bedeutete der französische Einmarsch in das Fürstentum 1809, an den sich die patriotische Geschichte vom Landmajor Peter Matt, einem nahen Verwandten Kaisers, knüpft, nichts anderes als die Sicherung der liechtensteinischen Unabhängigkeit gegenüber den Ansprüchen, die Bayern als Herr Tirols angemeldet hatte. Diese Erkenntnisse verdanken wir vor allem Georg Schmidt.⁷⁴ Hier wird eine weitere Schwäche der Argumentation Kaisers deutlich – die Politik des Fürstenhauses und ihre Begründungen waren ihm unbekannt. Damit war er auch nicht in der Lage, die entscheidende Rolle der österreichischen und europäischen Position des Hauses für die Unabhängigkeit des Fürstentums auszumachen. Die Stellung des Fürstenhauses mit ihrer Verankerung in der Monarchie war deren sicherste Garantie. Gewiss, der Besitz des Landes am jungen Rhein war für das Fürstenhaus Grundlage seiner Stellung innerhalb der europäischen Politik und innerhalb der europäischen Adelsgesellschaft.⁷⁵ Für seine wirtschaftliche Position war das Land im Gegensatz zu den Brandis, Sulz und Hohenems bedeutungslos – die Fürsten regierten es aus der Ferne. Aber sie setzten ihre Möglichkeiten auch entschieden für die Erhaltung ihres nunmehr souveränen Territoriums ein. Dies war dann entscheidend für die Sicherung der Selbständigkeit Liechtensteins. Peter Kaiser aber stellte dem die Freiheiten des Volkes, verkörpert in der alten Landammannsverfassung, gegenüber, die aber gewiss nicht die Selbständigkeit Liechtensteins gerettet hätte – doch sie verlieh dem liechtensteinischen Volk, vor allem durch die Vermittlung von Peter Kaisers Landesgeschichte, eine eigene Dignität.

Begeistert begrüßte er aber die Rolle des Fürsten Johann I. von Liechtenstein bei der Erhebung Österreichs 1809.⁷⁶ Aus einer reichspatriotischen bzw. deutschpatriotischen Gesinnung beobachtete er den Zusammenbruch des napoleonischen Imperiums: „Das Jahr 1812 endete schrecklich für die Franzosen. Hoffnungsreich ging das Jahr 1813 den Deutschen auf.“ Bei den Freiheitskriegen stellte selbst der Liechtensteiner Kaiser die spontane Erhebung Preussens indirekt der zögernden Diplomatie Metternichs gegenüber: „Selten hat so rein und allgemein die Begeisterung für seine edelsten Güter ein Volk ergriffen, alle Stände und Klassen so mächtig durchdrungen und solchen Wetteifer in Aufopferung und Vaterlandsliebe erzeugt, wie es damals bei den Preussen und den Deutschen der Fall war.“⁷⁷

Kaiser erkannte sehr deutlich, dass die Fortexistenz der alten Verfassung mit dem Bestehen des Reiches zusammenhing und mit dem letzteren zu Ende ging – es gab also einen engen Zusammenhang zwischen Reich und Landammannsverfassung. Diese bot „auch in ihrer geschmälerten Gestalt noch Spielraum und Freiheit genug zu einer gesegneten und wohlthätigen Wirksamkeit, wenn Männer an der Spitze standen, die ihre Aufgabe begriffen und vor allem die Wohlfahrt des Landes im Auge behielten.“ So kritisierte Kaiser den Eigennutz, vor allem aber die Abneigung gegen die Fremden – und doch bevorzugte er die alte Zeit: „Das Leben in den Gemeinden bot damals noch ein regeres und fröhlicheres Aussehen als jetzt.“⁷⁸ Damit aber waren die Schupplerschen Reformen im Visier: „Die Souveränität

⁷⁴ G. Schmidt, Johann I., S. 400–407.

⁷⁵ Press, Haus Liechtenstein (wie Anm. 44).

⁷⁶ Kaiser, Geschichte I, S. 505.

⁷⁷ Kaiser, Geschichte I, S. 507.

⁷⁸ Kaiser, Geschichte I, S. 497 f.

brachte dem Volke sonach nur grössere Lasten, ohne dass sie ihm durch etwas ver-
süsst worden wäre.”⁷⁹ Kaiser zitierte die Drohreden, die der fürstliche Landvogt
Schuppler – wie einst Harpprecht – gegen die Kritiker des Wandels führte. Schupp-
ler hatte in einer Proklamation anlässlich der Aufstände in Tirol und Vorarlberg die
Liechtensteiner darauf hingewiesen, wie glücklich es für sie sei, vom Krieg ver-
schont zu bleiben: “Es sollen jene Übelgesinnten auftreten, die unter dem Deck-
mantel erträumter, unerhörter Lasten euch aus euerem ruhigen Schlafe zu einem
qualvollen Leben wecken wollen; sie sollen die Lasten, die sie euch vorspielen, dar-
thun, sie werden mit Schande bedeckt als Aufwiegler, die sich um ihr Vaterland des
Todes schuldig machen, zurücktreten müssen”. Das Verlangen nach den alten Land-
ammännern sei “eine versteckte Empörung gegen euern Fürsten, in dessen Macht es
liegt, die ausgewogene Gerichtsbarkeit nach den Erfordernissen der Zeit umzuwan-
deln.” Unmissverständlich machte Schuppler den Liechtensteinern den autokrati-
schen Zug seines Regiments klar – sie seien keine “Republikaner, sie hätten aber
auch nie ein Recht zur Gerichtspflege gehabt”. Und hier wird Kaiser grundsätzlich:
“Das Recht, die öffentlichen Zustände nach den Erfordernissen der Zeit zu ver-
bessern, wird der Obrigkeit nicht bestritten; es ist sogar ihre Pflicht. Wenn aber die
sog. Verbesserung in einem Machtspruche beginnt, dass das Volk kein Recht zu
den Rechten gehabt, die es wirklich ausübte, so gewinnen die Sachen eine andere
Gestalt. Recht und Gnade sind erhabene Gegenstände; aber sie scheinen einander
zu fliehen; denn wo das Recht ist, will es keine Gnade dulden, und wo die Gnade
waltet, da ist das Recht verwirkt. Wohlthaten steuern vorübergehender Bedräng-
niss, bringen aber keine dauernde Verbesserung der Volkszustände hervor.”⁸⁰

Nicht ohne Kritik am eigenen Landesherrn sind Kaisers Bemerkungen über die
Distanzierung der Rheinbundstaaten von Napoleon. “Auch die kleineren Fürsten
wie Reuss, Hohenzollern, Liechtenstein u.s.w. erklärten ihren Rücktritt vom
Rheinbund. So verging diese Schöpfung der Schwäche und Gewalt. Da führte Fürst
Johann nicht mehr als Vormund seines Sohnes Karl, sondern in seinem Namen die
Regierung wieder.” Nun beeilten sich die deutschen Fürsten, die nicht im antinapo-
leonischen Bunde der Grossmächte gewesen seien, ihre Truppen in neuer Gemein-
samkeit ins Feld zu stellen – und das hatte für Kaiser im Falle Liechtenstein auch
eine positive Seite: “Es geschah dies auch von Liechtenstein und so nahm dieses
kleine Land an der Befreiung des deutschen Vaterlandes ebenfalls Theil.”

Interessant sind Kaisers Bemerkungen über die Entwicklung nach der Auflösung
des Rheinbundes, als Deutschland aus lauter souveränen Staaten bestand. “Der
Zustand der Dinge drängte von selbst zu einer Vereinigung; denn was sollten die
kleineren Staaten beginnen und wie konnten sie als europäische Mächte sich hin-
stellen, ohne sich lächerlich zu machen? Damals tauchten die verschiedenartigsten
Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen in Bezug auf die Wiederherstellung
Deutschlands auf. Alle aber hatten die künftige Macht, Freiheit und Grösse der
deutschen Nation im Auge. Solche Schmach und Trennung, wie man erlebt, sollte
nicht wiederkehren, Deutschland einig und kräftig sein und den Westen und Osten
in Respekt erhalten.”⁸¹ Aber leider erwies sich die Wiederherstellung des Kaiser-
tums angesichts der erworbenen Souveränität der deutschen Fürsten als unmöglich,

⁷⁹ Kaiser, Geschichte 1, S. 502.

⁸⁰ Kaiser, Geschichte 1, S. 503.

⁸¹ Kaiser, Geschichte 1, S. 508.

und so blieb nichts anderes als ein Bund der souveränen Fürsten und deutschen Städte, dessen Organisation Kaiser im einzelnen darstellt. Er weist auf die gleichzeitigen Jahre des Hungers 1816/17 hin, aber er sieht auch ihren pädagogischen Nutzen: sie waren gleichsam eine Schule der Vorsehung, welche nicht nur die Wichtigkeit des Grundbesitzes und den Wert der Früchte kennen- und schätzenlernen liess, sondern auch den Blick auf verständige und zweckmässige Benutzung des Bodens, auf Fleiss, Sparsamkeit und Vorsorge für die Zukunft lenkte.

Ganz offensichtlich hatte Kaiser besondere Hoffnung auf den berühmten Artikel 13 der deutschen Bundesakte gesetzt, der den deutschen Bundesstaaten in relativ vagen Worten eine "landständische Verfassung" vorschrieb. Aber die Verfassung, die Fürst Johann I. dann am 9. November 1818 relativ früh erliess, erfüllte Kaisers Hoffnungen nicht – seine langen Diskussionen über das alte Recht des Landes werden gleichsam wieder lebendig, als er erklärte, dass die Verfassung "den Bedürfnissen und Gewohnheiten des Landes weniger entsprach, als die früher bestandene."¹² Er bedauerte die Begrenzung der Rechte der Landstände auf die inneren Verhältnisse und die innere Wohlfahrt – offensichtlich handelte es sich nicht um jene Verfassung, die sich Peter Kaiser gewünscht hatte. Es ist also klar der Blick in die Vergangenheit, der sein Denken leitet – Peter Kaiser behauptete, dass die "Regierungs-Veränderungen und Neuerungen (man musste sie als Antheil der Weltchicksale überhaupt hinnehmen) auf den Wohlstand, die Ruhe und Zufriedenheit des Volks, wie auf seine Sitten und Denkart, mehr zum Nachtheil als zum Vortheil eingewirkt haben".

Dagegen beruft er sich auf die drei schon apostrophierten Grundlagen: Familie, Eigentum und Glauben – man müsse anerkennen, dass "der Mensch ein Ebenbild Gottes ist, mithin eine Selbstbestimmung, einen Selbstzweck hat, den er nur in der Gesellschaft erreicht, und dass er nie ein Mittel oder Werkzeug anderer Menschen sein und jene ihn nicht zu einem solchen machen kann". Gegenüber veränderlichen Gesetzen seien die drei Grundprinzipien "unveränderlicher, ewiger Natur". Hier tritt eine konservative Grundlinie hervor mit durchaus aufklärerisch-liberalen Zügen. Kritisch sieht er die Folgen der Bevölkerungsvermehrung im Lande für die Freiheit desselben: "Die Muster altväterischer, christlicher Haushaltung wurden seltener; Selbstsucht oder Gleichgültigkeit nahmen zu, wie die Theilnahme und das Interesse für die bürgerlichen Dinge abnahm; es gab keine würdigen Gegenstände mehr, an denen sich das Volk bilden konnte, kein gemeinsames höheres Interesse. Mit der Verarmung nimmt die sittliche Kraft und geistige Tüchtigkeit ab."¹³ Da ist es wieder, das Eigentum als Fundament staatlichen Lebens! Und schliesslich bekennt sich Kaiser ganz offen zur Geschichte als Lehrmeisterin; sein Werk über Liechtenstein ist also in ganz pädagogischer Absicht geschrieben, und es sollte offensichtlich Fürst und Volk gleichermassen zur Lektüre dienen. Beide wollte Peter Kaiser zu einer veränderten Haltung erziehen, die an der Vergangenheit orientiert war und doch in die Zukunft wies.

¹² Kaiser, Geschichte 1, S. 510.

¹³ Kaiser, Geschichte 1, S. 511 f.

Ursula Germann-Müller

Peter Kaisers pädagogische
Wirksamkeit im Geiste Pestalozzis

“Die Mutter grosser und unsäglicher Übel ist die Unwissenheit. Denn der Unwissende, eben weil er nichts weiss, ist argwöhnisch, misstrauisch und wird das Werkzeug hinterlistiger und boshafter Menschen. Er widerstrebt allem Guten, weil er es nicht kennt, weil er keinen Blick in die Folgen der Handlungen, in die Zukunft hat. Die Unwissenheit lässt keine wahre Freiheit aufkommen, sie erzeugt Gleichgültigkeit und Hass gegen diejenigen, die Wissenschaft und Kenntnisse haben.

Ein eben so grosses Übel als die Unwissenheit ist der Eigennutz, die Selbstsucht: Beide entspringen eigentlich aus der Unwissenheit. Der Eigennutz macht uns kalt und lieblos, verhärtet das Herz und stumpft es ab gegen alle sanftern und edlern Empfindungen. Wo Eigennutz und Selbstsucht herrschen, kann nichts Gutes gedeihen, vor allem keine Freiheit, keine wahre herzliche Tugend. O Mensch, möchte man ausrufen, bist du geschaffen, dich selbst und andere zu plagen, oder dich selbst und andere zu beglücken? Und wie kannst du dies Letztere, wenn du unwissend, eigennützig und selbstsüchtig bist?”

(Peter Kaiser¹)

I. Eine dialogische Erzieherpersönlichkeit

Die Lebensjahre zwischen sechsundzwanzig und dreissig, also prägende Jugendjahre nach den Studien in Deutschland, verbrachte Peter Kaiser bei den beiden Schweizer Pädagogen Philipp Emanuel von Fellenberg² und Johann Heinrich Pestalozzi. Fellenberg, aus einer Berner Adelsfamilie stammend, war Schüler und Mitar-

¹ Peter Kaiser: “An meine Landsleute!” Schreiben, das Kaiser an die Liechtensteiner gerichtet hat, als er 1848 sein Mandat für das Frankfurter Parlament niederlegte. Zit. aus: Franz Josef Kind, Peter Kaiser, in: JBL 5, Vaduz 1905, S. 35.

² Das Burger-Archiv in Bern, das den Nachlass Fellenbergs verwaltet, besitzt zwei Briefe Kaisers an Fellenberg (FA von Fellenberg 167). Beide sind erwähnt in: Robert Allgäuer, Peter Kaiser. Beiträge zu einer Biographie, in: JBL 63, Vaduz 1964. Sie lauten wörtlich:

“Euer Hochwohlgeb.

Übersende ich die kurze Übersicht dessen, was von mir in der deutschen u. der historisch. Klasse gethan worden, event. allenfalls gethan werd. sollte. Würde ich meine Nachfolger kennen, könnte ich ausführlicher über das Einzelne sprechen.

Zugleich nehme ich die Gelegenheit Euer Hochwohlgeb. anzuzeigen, dass ich Morgen Nachmittag Ihre Anstalt verlassen werde. Pet. Kaiser

Hofwyl d 26. April (1)822”

beiter Pestalozzis gewesen und hatte später in Hofwil bei Bern auf der Grundlage eines landwirtschaftlichen Mustergutes eine Erziehungsgemeinschaft eingerichtet, die parallel nebeneinander verschiedene Schultypen umfasste: ein Gymnasium, eine Lehrerbildungsanstalt und eine Armenschule. Die Idee Pestalozzis, dass die Schule jedes Kind für die 'Reallage', in der es leben wird, erziehen soll, war von Fellenberg in ein klares Konzept umgesetzt worden. Fellenbergs 'Pädagogische Provinz', in der auch Musik und Gesang gepflegt wurden, diente Goethe als Vorbild für seine pädagogische Utopie in 'Wilhelm Meisters Wanderjahre'.³

Besonders nachhaltig hat die Begegnung mit Pestalozzi Peter Kaiser beeinflusst. Während seiner Churer-Zeit (1842-1864), als sich Kaisers Wirksamkeit nicht auf die Kantonsschule, an der er Lehrer, Conrektor und später Rektor war, beschränkte, sondern – wie es dem Geiste Pestalozzis entspricht – das Volksschulwesen, die Lehrerbildung und Lehrerfortbildung umfasste, erweist er sich als gradliniger Vertreter von Pestalozzis Methode. Neben Texten, in denen Kaiser ausdrücklich auf Pestalozzi Bezug nimmt, gibt es in Schulreden und Schulprogrammen, die Kaisers pädagogisches Wirken widerspiegeln, Übereinstimmungen, die nicht auf ein einfaches Meister-Nachfolger-Verhältnis hindeuten, sondern auf eine tiefere geistige Verwandtschaft von zwei Persönlichkeiten, die über die Bestimmung des Menschen ähnlich denken. Beiden ging es in ihrem Lebenswerk um Menschenbildung und Menschenwürde, um Vervollkommnung des Menschen, um Liebe und Glaube. Jeder Mensch hat Anspruch darauf, dass sich das Göttliche in ihm entfalten kann.

Aus dieser Überzeugung heraus hat der junge Pestalozzi, den Kaiser noch nicht gekannt hat, nie geschwiegen, wenn in seinem Land Unrecht geschah, zum Beispiel die Armen von einem Kanton in den andern verjagt wurden, oder wenn man Kinds-

"Ilferten d. 24 Juli (1)823

Euer Hochwohlgeboren

Zu Anfang des Maimonats gelangte ein Brief von Herrn Völker an mich, von dem ich seit seiner Abreise von Hofwil weiter nichts mehr gehört hatte, mit der Anfrage: ob ich eine Lehrstelle in Chur annehmen wolle. Einige Zeit nachher kam wieder ein Brief mit der Versicherung, dass der Rector der dortig. Schule für mich sei u. ich mich bereit halten solle. Nach Andeutungen einiger Personen von hier, hat sich der Rector dar nach an Eu. Hochwohlgeb. gewandt, u. diess lässt mich hoffen, dass Sie dem Drange Ihres edeln Herzens nachgegeben. Ich ehre Ihr s t i l l e s Verdienst um mich. Indem ich Ihren grossinnigen u. weitsehenden Menschheitszwecken alles Gedeihen wünsche, verbleibe ich mit Dankbarkeit u. Hochachtung

Euer Hochwohlgeb. P. Kaiser"

Es war Karl Völker (1796-1884), der Peter Kaiser schon 1823 nach Chur holen wollte. Wie Kaiser hatte sich Völker der deutschen Burschenschaft angeschlossen, nahm an der Wartburg-Feier teil, flüchtete später in die Schweiz, wo er 1819 am Fellenberg-Institut die Fächer Turnen, Latein, Deutsch und Geschichte unterrichtete. 1820 wurde er an die Evangelische Kantonsschule in Chur berufen. Erneut für die unterdessen verbotene Burschenschaft tätig, entging er der Auslieferung an das Metternich'sche Österreich durch eine zweite Flucht, die ihn, auf Umwegen, nach England brachte. Später Rückkehr in die Schweiz, Gründung eines Erziehungsinstituts in Heerbrugg, letzte Jahre in Kappel (Toggenburg). Siehe F. Pieth, Aus den Lebenserinnerungen des bündnerischen Turnvaters Karl Völker, in: Bündnerisches Monatsblatt 1933, S. 65 ff. Kaiser ist darin nicht erwähnt.

Die beiden Briefe Kaisers legen die Vermutung nahe, dass Kaiser die Anstalt Fellenbergs nicht im besten Einvernehmen verlassen hat. Dafür spricht schon der Umstand, dass sich Kaiser (im Brief von 1822) schriftlich vom Hausherrn verabschiedet und bedauert, seine Nachfolger nicht zu kennen. Besonders aber scheint mir der überschwengliche Dank im Brief von 1823 ("... dass Sie dem Drange Ihres edeln Herzens nachgegeben") darauf hinzuweisen, dass Kaiser die Empfehlung Fellenbergs nicht ohne eine sittliche Grösse entstanden glaubt und sie darum besonders schätzt.

³ Johann Wolfgang Goethe, Wilhelm Meisters Wanderjahre, II. Buch, Kap. 1 und Kap. 2.

mörderinnen hinrichtete, ohne den Ursachen ihres Elends und Verbrechens nachzugehen. Pestalozzi schreibt: "O weh! wie muss ich vom Menschen reden, vom Menschen, von dessen innerer Würde, von dessen erhabener Bestimmung ich so unaussprechlich überzeugt und gewiss bin, vom Menschen, dessen innere Natur auch im Grab des Erlebens nicht stirbt, sondern ihre Göttlichkeit und ihr höchstes Wesen selbst durch die Greuel aller Menschenthaten hindurch erhält. – Wie muss ich vom Menschen reden, der das Ebenbild seines Gottes seyn könnte, und vom armen Bauren, der das geliebte, erleuchtete Kind seines Vaters seyn sollte."⁴

Jeder Mensch ist nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, und in jedem ist eine von Gott gegebene Kraft, sich zu diesem Bild emporzuheben. Erziehen heisst: im Menschen diese göttliche Kraft beleben. Nicht die Modebewegungen der Zeit oder der Lebensstil der Erwachsenen dürfen das Ziel der Erziehung setzen. Pestalozzi sagt in der Rede an sein Haus vom Neujahrstag 1809: "Es ist ferne von uns, aus Euch Menschen zu machen, wie wir sind. Es ist ferne von uns, aus Euch Menschen zu machen, wie andere sind. Ihr sollt an unserer Hand Menschen werden, wie Euere Natur will, wie das Göttliche, das Heilige, das in Euerer Natur ist, will, dass Ihr Menschen werdet."⁵

Wie ergreifend ist es, dass der aus Zürich stammende evangelische Pestalozzi und der in katholischer Religiosität beheimatete Liechtensteiner Peter Kaiser sich gerade in diesem religiösen Kern ihres pädagogischen Anliegens und Menschenbildes nahe sind. Dem Programm der katholisch-bündnerischen Kantonsschule in Disentis vom Jahre 1839 hat Rektor Peter Kaiser 'Einige Worte über Erziehung und Unterricht' vorangestellt. Dort lesen wir: "Die Erziehung folgt dem Grundsatz: 'Liebe Gott über alles und Deinen Nächsten wie Dich selbst.' Der erste Satz enthält die Anerkennung eines Höheren, was über dieses Leben hinausgeht, eine Erhebung zum Unendlichen. Diese Erziehung wäre auch nicht wahr, wenn sie nicht auf das Unendliche bezogen würde, auf Gott, und in dem zu Erziehenden ein Ebenbild Gottes anerkennte, was der zweite Satz ausspricht, der dem ersten gleich ist. Eben der Bedürftige, der Elende ist uns der Nächste, und wer ist hilfloser und bedürftiger als ein Kind?"⁶

Wie Pestalozzi warnt Peter Kaiser davor, sich dem Zeitgeschmack anzupassen. Er schreibt: "Am besten wird eine Anstalt, die auf einem ganz anderen Grunde als den Meinungen des Tages ruht, verfahren, wenn sie ohne Menschenfurcht, aber in Gottesfurcht ihren geraden Gang vorwärts geht, unbekümmert um jene Massstäbe, die nur für ihre Träger passen und das Nützlichkeitsprinzip, das wie ein Gespenst in dem blühenden lebensvollen Garten der Jugend herumtappt, um die Blüten, die sich nach dem Lichte sehnen, mit in den kalten Schoss der Erde hinabzuziehen. Bildung ist keine Dressur oder Abrichtung zu gewissen äusseren Zwecken des Lebens."⁷

Wie verträgt sich diese Absage an das 'Nützlichkeitsprinzip' mit den Ehrbezeugungen, mit denen Pestalozzi in vielen Briefen versuchte, einflussreiche Leute für seine Idee der Armen-erziehung zu gewinnen, oder mit der geschickten Diplomatie

⁴ Johann Heinrich Pestalozzi, Über Gesetzgebung und Kindermord. Wahrheiten und Träume, Nachforschungen und Bilder, geschrieben 1780, herausgegeben 1783, Sämtliche Werke, kritische Ausgabe, Band IX, Zürich 1930, S. 70.

⁵ Johann Heinrich Pestalozzi, Rede am Neujahrstag 1809, Sämtliche Werke, kritische Ausgabe, Band XXI, Zürich 1964, S. 226.

⁶ Peter Kaiser, Einige Worte über Erziehung und Unterricht. Aus dem Programm der katholisch-bündnerischen Kantonsschule in Disentis vom Jahre 1839, Separatdruck, S. 8. Handschriftliches Original in der Kantonsbibliothek Graubünden.

⁷ Peter Kaiser, a.a.O., S. 4.

Peter Kaisers an den verschiedenen Wirkungsorten? Es ist etwas anderes, ob jemand, der Karriere machen will, sich von Modebewegungen nach oben tragen lässt und den Leuten nach dem Mund redet oder ob sich ein Lehrer und Menschenfreund bewusst auf sein Gegenüber einstellt, in ihm – es sei Kind oder Erwachsener – ein Ebenbild Gottes sieht und ihm darum Achtung entgegenbringt. Ein solcher Lehrer wird gerade nicht die Blüten im Garten der Jugend zertreten. Peter Kaiser und Pestalozzi verschrieben sich nie auf Biegen und Brechen einer politischen, philosophischen oder pädagogischen Idee, sondern sie haben sich gewandelt und angepasst, je nach dem Kreis von Menschen, in dem sie wirkten. Beide waren sie dialogische Persönlichkeiten. Aus der Begegnung mit konkreten Menschen und konkreten Aufgaben erwuchs Neues. Es war nicht Unentschlossenheit oder Opportunismus, der Pestalozzi angesichts der französischen Revolution spontan sagen liess: "Ich erkläre mich als parteiisch für das Volk" und im Handumdrehen dem als ideal gezeichneten Gemeinwesen des Volksbuches 'Lienhard und Gertrud' einen gütigen adeligen Landesvater vorstehen lässt. Welch kluge Rücksichtnahme brauchte der junge Peter Kaiser, um zuerst in dem nach festen Regeln und einer 'unité de doctrine' geführten Institut von Fellenberg zu unterrichten und nachher in Pestalozzis Institution überzuwechseln, wo der alte Mann die Übersicht verloren hatte, zu viele mittellose Schüler aufnahm, die unentgeltlich ausgebildeten Lehrer sich abwerben liess und allen Mitarbeitern nur Gutes zutraute. Dem in der Sprachdidaktik und dem Geschichtsunterricht besonders verdienten Peter Kaiser⁸ wollte Pestalozzi die Leitung des auf dem Neuhof geplanten Töchterinstitutes anvertrauen, wobei wie kein anderes Haus der Neuhof Pestalozzis Heimat war und blieb. Aus Schriftstücken, die in den Briefbänden der Kritischen Pestalozzi-Ausgabe veröffentlicht worden sind, geht hervor, dass Pestalozzi Peter Kaiser sehr geschätzt haben muss und dass von einer Verhehlung Kaisers mit einer der wichtigsten Lehrerinnen, der Schwägerin von Pestalozzis Enkel, die Rede war. Wahrscheinlich haben Neid und Missgunst anderer Anwärter auf Pestalozzis Nachfolge und Erbe Peter Kaiser aus Yverdon vertrieben. Einige von Pestalozzis engsten Mitarbeitern erscheinen dem heutigen Leser der Briefbände nicht im besten Licht.⁹ Kaiser hat sich vornehm zurückgehalten. Er konnte eine Lebensphase hinter sich lassen und ohne Verbitte-

⁸ Zeugnis für Peter Kaiser:

"Yverdun, den 19. Oktober 1823. Dass Herr Peter Kaiser in dem Zeitpunkt eines Jahrs, in welchem er in meinem Institut als Lehrer angestellt stand, – vorzüglich im Fach der Geschichte –, mit Erfolg arbeitete und sich darin das Zutrauen und die Liebe der Zöglinge zu erwerben, sowie ihr Interesse für sein Unterrichtsfach zu beleben gewusst, und zugleich an meinen Bestrebungen, die Elemente der Sprachlehre auf einfache, naturgemässe Grundsätze zurückzuführen, mit Erfolg thätigen und gründlichen Antheil genossen und meinen diesfiligen Grundsätzen auf eine ausgezeichnete Art Byfahl gab, bescheint nebst herzlichem Wunsch für den glücklichen Erfolg seiner Lebensbestrebungen

Pestalozzi."

Das Original befindet sich im Staatsarchiv Graubünden (B 924). Das Zeugnis ist abgedruckt in: Johann Heinrich Pestalozzi, Sämtliche Briefe, kritische Ausgabe, Band XIII, Zürich 1971, S. 89, Brief 5942.

⁹ Die Anmerkungen Briefband XIII, S. 459–462, werfen ein trübes Licht auf die beiden Hauptexponenten des Lehrerstreites von Yverdon: Johannes Niederer (1779–1843) und Joseph Schmid (1785–1851), wobei in der Biographie von Peter Kaiser besonders Joseph Schmid eine unschöne Rolle gespielt zu haben scheint. Mit Niederer hat Kaiser später wieder in einem Ton gegenseitiger Hochachtung im Zusammenhang mit der Biographie von Philipp Nabholz korrespondiert. Es ist anzunehmen, dass

zung eine neue Aufgabe übernehmen. Seinem späteren Buch 'Graubündner Geschichten – erzählt für die reformierten Volksschulen' hat er ein Motto aus dem Buch der Prediger vorangestellt, das lautet: "Sprich nicht: Was ist es, dass die vorigen Tage besser waren, denn diese? Denn du fragst solches nicht weislich." Kaiser konnte Abschied nehmen, vergessen, verzeihen; er hat sich nicht selten mit früheren Gegnern später befreundet. Ähnlich wie Pestalozzi liess er vielerlei Menschen und Richtungen gelten. Feindbilder waren ihnen fremd. Als gläubige Menschen, die auf das Unvergängliche ausgerichtet sind, standen sie über den konfessionellen Schranken und zwischen den politischen Richtungen.

Peter Kaiser schreibt am 5. Juli 1823 einem Freund, der wie er zur jungen Generation der Pestalozzi-Anhänger gehört und auch mit dem alten gebrechlichen Pestalozzi zusammenarbeitet, damit noch einige angefangene Schriften herauskommen können: "Es ist äusserst schmerzlich für den Greis in seinen alten Tagen, auf dem Wege in eine andere Zeit vertrauenslos, allein, verlassen dastehen zu müssen, unter den Trümmern eines Werkes, das er mit so viel Liebe, Kraft, Vertrauen und Aufopferung aufgebaut. Er fühlt dieses auch: und wenn in einzelnen Augenblicken sein Genius ermahnend vor ihn tritt, wird jener eiserne dämonische Wille lebendig, der Welt zu zeigen, dass er nicht ohnmächtig sei, dass er noch etwas vermöge. Erblickst Du hier, bei dem gewaltigen Wollen auf der einen Seite und der starren Naturnotwendigkeit auf der andern, etwas Tragisches, heftig Erschütterndes in seinem Leben? Neulich sagte er zu mir: 'Lieber Kaiser, Mitleid ist alles, was ich fordern will. Meiner Tage sind wenige mehr; es drängt mich, was ich noch vermag, für mein Werk zu thun. Mitleid wird mir niemand versagen.'¹⁰ Der uneigennützig und lautere Peter Kaiser sieht immer noch den bedeutenden Volkserzieher in dem alten Mann, der, angekleidet auf seinem Bette liegend, einem Zögling Fortsetzungen zu angefangenen Büchern diktiert und seine Meditationen hin und wieder unterbricht, wenn er aufspringt, um sich durch einen Rundgang durch die Schule selber davon zu überzeugen, dass sein Institut und die Praktizierung seiner Methoden wirklich und nicht nur in seiner Traumwelt existieren. Kaiser zeigt dem betagten Pestalozzi, über dessen Schrullen die jungen Pestalozzi-Jünger in liebenswürdig heiterm Ton berichten, mehr als nur wohlwollende Teilnahme und Mitleid. Er verfasst im Auftrag Pestalozzis eine Abhandlung über Sprachdidaktik, die es verdient hätte, gedruckt zu werden. Ich werde später kurz auf den Inhalt dieser Schrift eintreten.

Kaiser hat sich entschlossen, Pestalozzis Gedankengut durch ruhiges Wirken weiterzuerbreiten und sich nicht in den Streit der Nachfolger einzumischen. Von Kaisers persönlichen Enttäuschungen erfährt man wenig. "Ich werde kinderlos ster-

Pestalozzis Enkel Gottlieb und seine Frau Katharina, die eine Schwester Schmidts war, es schon aus ökonomischen Gründen nicht gern sahen, dass die ältere Schwester Maria, von deren Verehelichung mit Peter Kaiser die Rede war, auch noch auf dem Neuhof ein neues Unternehmen aufbauen sollte. Offensichtlich konnte der alte Pestalozzi sich nicht mehr durchsetzen und hat so oft Versprechen abgegeben, die er nicht halten konnte. Peter Kaiser hat eine Abfindungssumme, die die Familie ihm angeboten hatte, kategorisch zurückgewiesen. Er habe nur Gutes wirken und Pestalozzi helfen wollen, sicher nicht Geld verdienen.

¹⁰ Peter Kaiser, Brief vom 5. Juli 1823. Er ist abgedruckt in: 'Unbekannte Briefe zum Lehrerstreit in Yverdon', bearbeitet und mitgeteilt von Olga Essig, Pestalozzianum Zürich, Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozziforschung, Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, 27. Dezember 1935 (32. Jahrgang, Nummern 6 und 7), S. 25.

ben, und keine Thräne wird bei meinem Tode fallen"¹¹, steht isoliert und ohne weitere Erklärung in dem erwähnten Brief, und schon geht Kaiser dazu über, die Tätigkeit des Freundes zu loben, der sich wie Kaiser einsetzt für eine würdige Verbreitung von Pestalozzis Ideen und Methoden. Er schreibt: *"Solche Ideen mögen als lebendige Zeichen erhalten werden, und nur von dieser Seite soll man die Anstalt betrachten. Alle Werke von Menschenhand sind dem Wechsel unterworfen, wer unterlag, mag wieder den Sieg erringen; ein zehnjähriges Zetergeschrei kann durch ein zehnjähriges stummes und erfolgreiches Wirken wieder zum Schweigen gebracht werden."*¹² Der Adressat dieses Briefes ist Christian Friedrich Wurm (1803–1859), damals zwanzigjähriger Student der Theologie in Tübingen, der wie Kaiser, begeistert von Pestalozzis Schriften, nach Yverdon gekommen war. Wurm hat eines der heute besonders hochgeachteten Bücher Pestalozzis, nämlich das einzige, das zusammenhängend dessen Gedanken über die Erziehung des Kleinkindes darstellt, ins Englische übersetzt. Während das deutsche Manuskript verloren ist, blieb die Übersetzung erhalten. Es handelt sich um 34 Briefe an einen Engländer namens James P. Greaves¹², der einige Zeit an Pestalozzis Institut unentgeltlich Englischunterricht erteilt hatte und später in England bedeutende Persönlichkeiten, vor allem den Premierminister, Lord Liverpool, für Pestalozzis Ideen der Volkserziehung zu gewinnen suchte. Greaves (1777–1842) führte ein heiligmässiges Leben und neigte zur Mystik. In den Briefen an Greaves begegnet der Leser manchen Formulierungen, die Pestalozzi oder möglicherweise auch der Übersetzer dem Ideengut des Empfängers angepasst hat. Ein zentraler Gedanke ist der folgende: In der Liebe zwischen Mutter und Kind findet eine Offenbarung Gottes statt. Damit die göttliche Bestimmung des Kindes sich entfalten kann und es nicht hineingezogen wird in das glücklose Leben, das die meisten Erwachsenen auch bei äusserem Glanze führen, muss es der Mutter bewusst werden, was für eine hohe Berufung ihr zukommt. Sie tut gut daran, sich immer wieder auf die ihr von Gott anvertraute Aufgabe zu besinnen und vor dem Handeln und nach dem Handeln eine Pause der Reflexion einzuschalten.

Peter Kaiser hat auch später noch mit Wurm, der Professor für Geschichte am Akademischen Gymnasium in Hamburg geworden war, korrespondiert; er ist ihm wieder begegnet im Parlament von Frankfurt, wo beide Abgeordnete waren, Wurm von Württemberg, Kaiser von Liechtenstein. In manchen Reden und Aufsätzen Peter Kaisers gibt es Sätze, die an die von Wurm übersetzten Pestalozzibriefe erinnern. Pestalozzi legt der Mutter nahe, durch Pausen das Tun zu unterbrechen, nachzudenken und vorauszudenken und sich so vor unüberlegten Reaktionen zu schützen. Nur aus der Ruhe heraus kann sie die göttliche Bestimmung des Kindes erkennen. Auch für Kaiser sind Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung der Boden, auf dem erst eine schöpferische Begegnung zwischen Lehrendem und Lernendem sich ereignen und Freiheit des Geistes gedeihen kann. So wird auch im Unterricht eine

¹¹ Peter Kaiser, Brief vom 5. Juli 1823, a.a.O., S. 26.

¹² Ebd.

¹² Johann Heinrich Pestalozzi, Letters on early education addressed to J. P. Greaves. Translated from the German Manuscript, 1827, *Sämtliche Werke, kritische Ausgabe*, Band XXVI, Zürich 1975. Die Briefe sind datiert vom 1. Oktober 1818 bis zum 12. Mai 1819. Christian Friedrich Wurm (1803–1859), der Greaves persönlich gekannt hat, wurde in den Jahren 1822 bis 1823 von Pestalozzi mit der Übersetzung der Briefe ins Englische beauftragt.

Art Erleuchtung möglich. Er schreibt in dem schon erwähnten Schulprogramm von Disentis aus dem Jahre 1839: *„Vom Unterricht kann man im allgemeinen sagen, er sei die Anfachung des Lichtes des Gedankens, das in tausend Strahlen gebrochen, mehr oder weniger dem Urlichte sich nähert. Nur der Geist kann den Geist unterrichten, das Leben des Geistes ist der Gedanke, der mehr oder minder ausgebildet ist, und an dem Gedanken muss sich der Gedanke entzünden, allmählich oder einschlagen wie der Blitz. Im letzteren Falle wird dann das Interesse rege, das immer wächst und dem Gedanken die Wärme verleiht, ohne die er nicht gross werden kann. Aber wie ist es möglich, dass der schon gebildete Gedanken den noch schlummernden wecke, wenn er sich ihm nicht in Liebe naht?“*¹³

Ich habe versucht, das Menschenbild und die Erziehungsidee Peter Kaisers aus dem Blickwinkel einiger Pestalozzischriften zu betrachten. Es könnten sicher auch Bezüge zu andern Pädagogen hergestellt werden. Einer von ihnen sei noch herausgehoben. Dem mehrfach zitierten Aufsatz aus Disentis ist als Motto ein Zitat von Johann Michael Sailer (1751–1832) vorangestellt: *„Es ist nicht genug, den Menschen zu disziplinieren, zu kultivieren, zu zivilisieren, zu moralisieren; er muss auch divinisiert, zum göttlichen Leben gebildet werden.“* Wie Kaiser selbst ist auch dieser bedeutende katholische Denker angegriffen und seines Amtes enthoben worden; einmal beschuldigte man ihn zu aufklärerischer Ideen, das andere Mal warf man ihm Mystik vor. Sein pädagogisches Hauptwerk, in welchem er sich oft auf Pestalozzi abstützt und ihn auch zitiert, trägt den Titel *‘Erziehung für Erzieher’* (1807). Ziel der Erziehung ist für ihn die *‘Lebenseinigung’*, das heisst eine lebendige Beziehung aller Seiten des Menschseins: des Sinnlichen, Geistigen, Moralischen und Künstlerischen; das Göttliche muss alle Sphären durchdringen, sonst verödet das Menschsein. *„Die Menschheit nähert sich also in dem Masse ihrer Bestimmung, in welchem die Abhängigkeit des Sinnlichen von dem Geistigen und des Geistigen von dem Göttlichen in der Entwicklung zunimmt – bis die Abhängigkeit in Einigung übergeht.“*¹⁴ Trotz der Anfeindungen wurde Sailer 1829 Bischof in Regensburg. Ich nehme an, dass Peter Kaiser seinen Pädagogikunterricht für die Lehramtskandidaten in Disentis auf das Hauptwerk von Sailer ausrichtete. Das ganzheitliche Denken Sailers und Pestalozzis zentrale Idee, dass Liebe und Glaube das Ziel menschlicher Bestimmung sei, liessen den selbständig denkenden Rektor Peter Kaiser Pestalozzi und Sailer nicht als Gegensätze sehen. Allerdings fällt auf, dass Kaiser erst wieder nach der Zusammenlegung der katholisch-bündnerischen und der evangelisch-bündnerischen Kantonsschule in Chur Pestalozzi namentlich erwähnt.¹⁵

¹³ Peter Kaiser, Einige Worte über Erziehung und Unterricht. Aus dem Programm der katholisch-bündnerischen Kantonsschule Disentis vom Jahre 1839, S. 9–10.

¹⁴ Johann Michael Sailer (1751–1832), *Über Erziehung für Erzieher*, Bearbeitet von J. Gansen, 4. Aufl., Paderborn 1905, S. 49 (1. Teil der Erziehungslehre. 1. Hauptstück, I).

¹⁵ Christian Roedel, Pestalozzi und Graubünden, Winterthur 1960, S. 299–301. Roedel schreibt: *„In der Zeit von 1845 bis 1852 gaben Erziehungsrat und Volksschulkommission eine Reihe neuer Schulbücher heraus. Die Ausarbeitung dieser Lehrmittel besorgte eine ‘Schulbücherkommission’ unter dem Vorsitz Peter Kaisers. Bemerkenswert ist, dass in das ‘Dritte Schulbuch’ unter dem Titel ‘Des Rudi Mutter stirbt’ ein Abschnitt aus Pestalozzis ‘Lienhard und Gertrud’ aufgenommen wurde.“*

II. Unveröffentlichte Manuskripte

Im Staatsarchiv Graubünden sind ungedruckte Manuskripte Peter Kaisers aufbewahrt, die sein pädagogisches Denken während verschiedenen Lebensphasen widerspiegeln.¹⁶ Die wichtigsten sind: Abhandlung über Sprachdidaktik (1823), fünf Schulreden (vermutlich Aarau und Disentis), Nekrolog für Philipp Nabholz (1843), Aufsatz über die Lehrerbildung (Chur).

1. Abhandlung über Sprachdidaktik im Auftrage Pestalozzis¹⁷

Kaiser nimmt den Gedanken Pestalozzis auf, wonach das Erlernen der Muttersprache einerseits vom Hören und Nachahmen des Gehörten und andererseits von den Gegenständen, die das Kind ansprechen, der Anschauung, ausgeht. Erst wenn das Kind reden kann, wird das Ordnen, Gliedern und Ablösen der Wortarten sinnvoll. Kaiser schreibt: *„Denn zwischen der Kunst: reden zu lehren, und der eigentlichen Grammatik machen wir einen Unterschied und in der Scheidung dieser beiden Elemente liegt das Wesen der Pestalozzischen Ansicht über die elementarische Behandlung der Sprachen. So viel ist wahr: man muss erst reden können, ehe man über das Reden reden will.“* (S. 15). An manchen Stellen wird die moderne Erkenntnis angedeutet, dass die Grenze der Sprache auch die Grenze des Denkens bedeutet. Weil die Muttersprache durch Nachsprechen gelernt wird, behauptet man, *„dass in der Muttersprache am wenigsten gedacht werde“* (S. 19). Vielleicht ist der Weg über die Fremdsprache auch für die Muttersprache gewinnbringend. Zwar kann ein Schüler in der Fremdsprache nicht weiterkommen als in der Muttersprache. *„Nur so viel der Knabe in der Muttersprache weiss, wird er in der fremden verstehen lernen und wissen; was darüber hinaus ist, wird und muss ihm dunkel bleiben.“* (S. 17). Doch kann das Erlernen einer fremden Sprache, vor allem einer alten Sprache, dem Schüler helfen, in der Muttersprache bewusster zu denken (S. 19). Interessant sind auch Kaisers Überlegungen zum Griechisch-Unterricht, bei dem er von der Welt Homers auszugehen vorschlägt.

2. Schulreden¹⁸

Aus den fünf Schulreden wähle ich die erste und die vierte aus, weil man in ihnen möglicherweise den Sprung von Aarau nach Disentis erkennen kann. Umgekehrt begegnet der Leser in beiden dem Pädagogen, dem es darum geht, in den Schülern die geistigen Kräfte, den Funken der Wahrheit, das Verlangen nach 'Selbstvervollkommnung' zu wecken.

¹⁶ Christian Roedel nimmt in seinem Werk, Pestalozzi und Graubünden, Winterthur 1960, sorgfältig Bezug auf diese Handschriften. Eine Herausgabe von Peter Kaisers Aufsätzen und Reden würde sich lohnen, gerade weil die Rezeptionsgeschichte wechselvoll war.

¹⁷ Peter Kaiser, 'Über die vollständige Durchführung von Pestalozzis Ideen, die elementare Behandlung der Sprachen betreffen'; Iferten 1823. Im Auftrag Pestalozzis geschrieben. Das handschriftliche Original ist aufbewahrt im Staatsarchiv Graubünden (B 2072.7).

¹⁸ Peter Kaiser, Schulreden, Staatsarchiv Graubünden (B 686/3). 1. Rede, Aarau (?); 2. Rede, Aarau (?); 3. Rede, Disentis (?); 4. Rede, Disentis; 5. Rede, Disentis, 1842.

a) Erste Rede (vermutlich Aarau)

„Jedermann unterscheidet wohl (...) Theorie und Praxis und die meisten dürften sich wohl eher geneigt zeigen, der Praxis eine Lobrede zu halten (...). Ein jedes Werk der Kunst, von welcher Art es immer sein mag, geht ursprünglich immer von einem Gedanken, von etwas Innerem aus, in welchem es den Grund seines Daseins und sein Leben hat. Dieser Gedanke, oder dieses Innere ist eben die Theorie, und die Praxis ist nur die Darstellung jenes Gedankens in der Welt der Erscheinungen.“

Kaiser charakterisiert nun dieses 'Innere': *„Ein wunderbares und seltsames Wesen ist der menschliche Geist! Er kann zum Höchsten gebildet und erhoben, und zum Gemeinsten erniedrigt werden.“*

Ein leicht abgeändertes Schillerwort macht deutlich, dass Kaiser nicht einem Bildungsdünkel die Stange halten will, sondern dass er unter Bildung etwas Ganzheitliches versteht, etwas, was in sich stimmig ist. Er schreibt: *„Und wer hat erfasst, von wannen der Wind kommt, und wohin er geht? Vielleicht gibt der Dichter die rechte Antwort:*

*Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das schaut in Einfalt ein kindlich Gemüth!“*

Bei Schiller lautet der Satz: *„Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.“* (Worte des Glaubens. In: Musenalm. f. d. Jahr 1798, S. 221). Wie ein Kunstwerk etwas sein muss, das aus einem eingehauchten Geist herauslebt, so wird Bildung nur Bestand haben, wenn ein geistiger Funke auf einen empfänglichen Geist übergegangen ist. Es gilt für das Kunstwerk und für echte Bildung gleichermaßen: *„Wahrheit, Güte und Schönheit sind daher eben so unzertrennlich verbunden, als Glaube, Liebe und Hoffnung, jene drei heiligen Sterne am Himmel des Gemüths, die wohl auf- aber nicht untergehen.“*

Solche Ganzheit ist in der Bildung nur möglich, wenn die Schule sich auch bemüht, dem Schüler, seinem Entwicklungsstand, seiner Individualität, entgegenzukommen. *„Allein nicht blos die Kenntnis der einzelnen Kunstmittel und ihres organischen Zusammenhangs im menschlichen Geist ist der Schule nöthig, sie muss auch den Geist, die besonderen Eigenthümlichkeiten ihrer Zöglinge kennen, wenn ihre Kunst wirksam und fruchtbar sein soll. Und erst durch das harmonische Zusammenwirken all dieser Kenntnisse und Kräfte wird der Geist, welcher die Schule belebt, auch in den Zöglingen entzündet (...); es entsteht die Einsicht in die enge und innige Verwandtschaft und Verbindung aller Zweige. Der geistige Zusammenhang, der zuerst nur geahnet wurde, gelangt immer mehr zum Bewusstsein, bis die Einheit aller Wissenschaften in ihrer Wurzel, im Geist, erfasst wird. Und so blitzt mit einem Mal der Funke der Wahrheit im Geist des Zöglings auf, die, wenn er sie auch noch nicht ganz in ihrer Tiefe und Fülle zu fassen und zu schauen vermag, doch eine so mächtige Gewalt auf ihn übt, dass er sie nicht mehr fahren lässt; und selbst, wenn sie ihm getrübt würde, oder er sie, durch ungünstige Einflüsse bestimmt, auf eine Zeit lang, aus den Augen verlöre, in lichter Stimmungen würde sie mahnend und warnend vor seine Seele treten und er müsste sie wieder suchen, ihr wieder folgen.“*

Kaiser wendet sich im folgenden an die Kantonsschüler selber. Der Leser der Rede spürt seine Hoffnung, dass es der Schule gelungen ist, den jungen Menschen einen solchen lebendigen und schöpferischen Geist, der zugleich innerer Masstab für das Wahre, Gute und Schöne ist, mitzugeben.

b) Vierte Rede (Disentis)

Peter Kaiser hebt seine Bildungsidee von zwei Gegenpositionen ab. Die eine Richtung vertritt offenbar die Auffassung, die Bildungsinstitutionen wirkten dem Glauben und der Religion entgegen und züchteten Hochmut, die andere beurteilt den Wert der Bildung nach ihrem praktischen Nutzen. *„Viele haben Scheu vor der Bildung und Bildungsanstalten, indem sie Gefahr für Religion, Gefahr für vaterländische Sitte und Gebräuche darin erblicken und meinen: der Mensch könne ohne Bildung glücklich sein, und um in den Himmel zu kommen, brauche man weder sonderlich gebildet noch aufgeklärt und gelehrt zu sein. Und wenn dies schon unter gewissen Bedingungen nicht unwahr ist, so liegt doch kein hinreichender Grund darin, der allgemeinen Erfahrung der edlesten Menschen und Völker aus allen Zeitaltern der Geschichte zu widerstreiten.“* Sicher gibt es Beispiele von falscher Bildung, die in Übermut und Stolz ausartet. *„Die wahre Bildung und Wissenschaft dagegen ist zu erkennen an der Demuth; der wahrhaft gebildete Geist ist auf sein Wissen nie stolz, er überhebt sich nicht über andere, verachtet niemand auch den Geringsten nicht“.*

Kaiser legt nun dar, wie jedes Fach, das sich um echte Bildung bemüht, gemeinsame Ziele mit der Religion hat. Religion hat mit Erkenntnis und mit Ausübung zu tun. Der zweite Teil ist der schwieriger, weil er verlangt, dass wir gegen den Eigennutz ankämpfen. *„Wie nun die Religion in ihrer Ausübung den Menschen veredelt, so veredelt die Bildung im allgemeinen, so jeder einzelne Unterrichtszweig, den Geist, sobald er wahr behandelt wird. Und in der That, wenn der Zweck der Bildung nicht Selbstvervollkommnung, Veredlung wäre und ihr ganzes Wesen darauf abzielte, so wäre sie keine Wohlthat, sie wäre nicht ein Segen, sondern ein Fluch!“* Weil jeder Unterrichtszweig sich einerseits mit einem Gebiet befasst, dessen Ursprung göttlich ist, und andererseits die langandauernde Anstrengung, die das Fach den Schüler kostet, diesen veredelt, so rückt jedes Unterrichtsfach in die Nähe der Religion.

Vervollkommnung des Menschen ist ein so hoher Wert, dass die Frage, inwieweit die einzelnen Fächer für das spätere Leben nützlich seien, in den Hintergrund tritt. *„Darum erblüht der Segen des Himmels dem Volke, das die Bildung liebt und über alles hoch hält.“* Wir lernen in dieser Rede Peter Kaiser als einen jener Begründer der heute noch angesehenen 'gymnasialen Bildung' kennen, denen es nicht primär um den praktischen Lebensnutzen, sondern um vielseitige Erkenntnisse und um Veredlung des Zöglings geht. Wenn man sich daran erinnert, dass es in Disentis neben dem Gymnasium auch eine Realabteilung und in sie integriert eine Lehrerbildung gab, ist wohl anzunehmen, dass der Rektor am meisten für den Gedanken der Allgemeinbildung um Verständnis werben musste. Vielleicht ist es aber auch der Lehrer, der alte Sprachen unterrichtet und sich gerade in den Disentiser Jahren selber als unermüdlicher Erforscher der bündnerischen Geschichte und der rätoromanischen Sprache betätigt, der sich hier zu Wort meldet. Für ihn persönlich war sicher sein sorgfältiges wissenschaftliches Suchen, Sichbemühen und Arbeiten eine Form von Gottesdienst.

3. Nekrolog für Philipp Nabholz¹⁹

Eine spätere Biographie 'Leben und Wirken des Seminardirektors Philipp Nabholz', die Kaiser 1846 geschrieben hat, ist nirgends mehr auffindbar.

Philipp Nabholz (1782–1842) war ein katholischer Geistlicher aus Süddeutschland, der im Kloster Kreuzlingen eine Schule leitete und schon früh versucht hatte, im Thurgau eine Lehrerbildung für beide Konfessionen einzurichten. Vom badi-schen Waldkirch aus, wohin er als Pfarrer versetzt worden war, besuchte er mehrere Male Yverdon und blieb bei Pestalozzi zeitlebens in hohem Ansehen, auch als Ratgeber in schwerer Zeit. Nabholz wirkte von 1822–1834 als Seminarleiter in Aarau, wo er sich mit Rektor Kaiser befreundete. Kaiser schreibt: *„Als ich zu Anfang des Jahres 1827 als Lehrer der Geschichte an die Kantonsschule nach Aarau kam, wurde ich mit ihm bekannt. Er war damals Direktor des dortigen Schullehrerseminars. Unser Verhältnis wurde bald so innig und vertraut, dass seitdem bis zu seiner Abreise von Aarau im Jahr 1834 fast kein Tag verging, an dem wir einander nicht sahen und sprachen.“*

Vieles, was Kaiser an seinem Freund lobt, charakterisiert sicher auch die Lehr-tätigkeit des Schreibers. *„In alles, was er lehrte, trug er sein liebevolles Herz hinein und seine unermüdliche Geduld, wodurch er vornehmlich den Schwächeren zu Hilfe kam, und seine Hingebung und Aufopferung für alle.“*

„Bei allem, was unser Freund unternahm, griff er die Sache bei der Wurzel an; nicht von selbst gemachten oder überlieferten Begriffen ging er aus, sondern von den Dingen selbst, von der Anschauung, von dem Leben. Ihm war das Göttliche im Menschen, Geist und Seele, Gegenstand und Mittel des Unterrichts und der Erzie-hung. Die Sprache, die Zahl und Form sollte nicht dem Zögling überliefert, sondern in ihm erzeugt werden.“ Kaiser fasst hier sehr präzise Pestalozzis Unterrichts-grundsätze zusammen.

Am Schluss der Würdigung steht: *„Äusserst bescheiden war Nabholz und anspruchslos. Nichts dankte er sich selbst, alles andern trefflichen u. weisen Männern, die vor ihm und mit ihm gelebt, besonders Pestalozzi, den er vor allen hochhielt.“*

Pestalozzi hat oft geschrieben, dass kein Mensch die Wahrheit besitze. So sieht es offenbar auch Peter Kaiser, wenn er lobend an Nabholz hervorhebt: *„Nie drängte er seine Ansichten auf, vielmehr liebte er den Widerspruch, der nicht sich, sondern die Wahrheit suchte.“*

Die Parallelität im Denken und im Lebenslauf der beiden Pädagogen fällt auf. Nabholz war aus Waldkirch, Kaiser aus Freiburg nach Yverdon gekommen. Ein Peter Kaiser zugeschriebener Briefentwurf von 1819, dessen Schrift und Abgangs-ort (Waldkirch) aber auf Nabholz weisen, zeigt auf, dass auch Nabholz zur gleichen Zeit wie Peter Kaiser von Fellenberg eine Lehrerstelle angeboten bekam.²² An Pestalozzis Institut genossen beide das Vertrauen des alten Mannes; er erhoffte sich die Ausarbeitung sprachdidaktischer Lehrgänge für Latein und Griechisch von ihnen. In Aarau waren beide Schulleiter, und beide verliessen in den Jahren 1834

¹⁹ Aufzeichnungen von Johannes Niederer und Peter Kaiser über Philipp Nabholz, Staatsarchiv Graubünden (B 2072/6). Ein achtseitiger Brief von Peter Kaiser an Johannes Niederer, in welchem er die Persönlichkeit des 1842 verstorbenen Freundes Philipp Nabholz würdigt, ist datiert vom 8. Dezember 1843. Johannes Niederer ist am 2. Dezember 1843 in Genf verstorben, so dass ihn dieser Brief Kaisers nicht mehr erreicht hat.

²² Staatsarchiv Graubünden (2072/7).

und 1835 jenes Aarau, das sich nach dem Anschluss an den 1. Sonderbund der sieben 'liberal-demokratischen Stände' einem kirchenkämpferischen, antiklerikalen Programm verschrieben hatte.

Schon diese langjährige Freundschaft mit Nabholz setzt ein Fragezeichen hinter die biographische Interpretation, Kaiser habe mit dem Sprung von Aarau nach Disentis "eine Abwendung von der Aufklärung zur Romantik, von den radikalen Tendenzen zu den konservativ-liberalen Ideen" vollzogen.²¹

4. Über die Lehrerbildung²²

Während seiner Wirksamkeit in Graubünden und seiner Tätigkeit als liechtensteinerischer Abgeordneter im Parlament von Frankfurt tritt für Peter Kaiser immer mehr die umfassende Bedeutung der Volkserziehung in den Vordergrund. Von ihr hängt die Zukunft eines Staates ab, der sein Geschick in die Hände des Bürgers gelegt hat. In diesen Zusammenhang gehört auch das Einleitungszitat, das aus Kaisers Brief "An meine Landsleute" in Liechtenstein²³ stammt.

Die Forderung Pestalozzis vom Primat des Anschauungsunterrichtes gegenüber dem Auswendiglernen, der Lückenlosigkeit, der Festigung des Elementaren und dass es mehr um ein Wecken von Kräften als um ein Weitergeben von Stoff geht, ist in der obligatorisch gewordenen Schule auch in der Mitte des 19. Jahrhunderts wenig verwirklicht. Dies wird besonders deutlich in einem Bericht Kaisers an die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft, in deren Auftrag er Briefe angesehener Schulfachleute aus den Kantonen Graubünden, Zürich, Thurgau und Genf ausgewertet hat.²⁴ Kaiser gibt die Empfehlung ab, den Unterricht mehr auf Anschauung aufzubauen, an die "*menschliche Natur in ihren ersten Regungen*" und an die individuelle Situation des Kindes anzuknüpfen, das Elementare und Grundlegende besser zu üben, die geistigen und sittlichen Kräfte des Schülers zu wecken und, ganz im Sinne Pestalozzis, den Einfluss, den Kinder auf Kinder ausüben, mehr zu berücksichtigen und für den Unterricht fruchtbar zu machen. Sicher weiss Kaiser nur zu gut, dass solche Appelle nichts fruchten, wenn nicht die Lehrer entsprechend ausgebildet sind. Darum engagiert sich Kaiser ganz besonders für die Ausbildung der Volksschullehrer. Wie sich aus den Schulprogrammen von Disentis ersehen lässt, betreute er als Rektor persönlich die Lehrübungen der Kandidaten. Später, als er in Chur Rektor war, setzte er sich dafür ein, dass die Lehrerbildung ein eigenständiger Zug der Kantonsschule wird. Die Argumente dafür hat Kaiser im Manuskript über die Lehrerbildung vorgebracht. Er schreibt: "*Es gibt keine Methode, die als ein*

²¹ P. Iso Müller, Rektor Peter Kaiser. Charakteristik aus Dokumenten von 1839–1842, in: JBL 63, Vaduz 1964, S. 65.

²² Peter Kaiser (Rektor), Über die Lehrerbildung. Handschriftliches Manuskript, nicht datiert, aufbewahrt im Staatsarchiv Graubünden (686/4).

²³ Brief an die Landsleute in Liechtenstein, als er im Herbst 1848 sein Mandat als Abgeordneter Liechtensteins im Parlament in Frankfurt, welches das Ziel hatte, eine Reichsverfassung zu entwerfen, niederlegte, weil ihm der Urlaub von der Schule nicht mehr verlängert wurde. JBL 5, Vaduz 1905, S. 32–36.

²⁴ Peter Kaiser, Bericht über die im Fache des Volksschulwesens ausgeschriebenen Fragen von Herrn Conrektor Peter Kaiser in Chur, in: Neue Verhandlungen der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft über Erziehungswesen, Gewerbsfleiss und Armenpflege, Chur, Buchdruckerei Friedrich Wassali, 1850, S. 95–97.

abgeschlossenes Ding, gleichsam wie ein besonderer Hand- oder Kunstgriff, den man sich aneignen kann, überall wo sie angewendet würde, das gleiche Resultat hervorbrächte. Jede Methode ist bei allem Anschein von Gleichartigkeit mit andern wesentlich persönlich und individuell; der Geist des Lehrers ist in Wahrheit die Methode.

Beim Unterricht, wie bei der Erziehung, tritt das Gleiche ein, nämlich die Bedürftigkeit des menschlichen Geistes nach Unterricht, und das ist der Punkt, wo aller wahre Unterricht erziehend wird. In den schlummernden und verhüllten Anlagen des Kindes liegt das Bedürfnis frei zu werden, der Geist will frei walten und schalten und dies Bedürfnis zeigt sich früh, es liegt in den ersten Fragen des Kindes, die es an seine Mutter oder an seinen Vater that; es liegt in dem, was man die Wissensbegierde der Kinder nennt. Derjenige welcher unterrichten will, muss ein tiefes Gefühl von dieser Bedürftigkeit der menschlichen Natur, den Willen und das rechte Wissen haben, jenem Bedürfnis zu Hülfe zu kommen, und alles wegräumen, was dem Streben des kindlichen Geistes nach Selbstbefreiung entgegensteht. Der Lehrer kann keinen Geist austeilen, aber mit roher Hand kann er den Keim darnieder halten, dass er im Aberglauben und in der Unwissenheit erstickt und nie sein eigenes Leben fühlen lernt, anstatt ihn zu wecken und zu beleben.²⁵

Es ist beeindruckend, wie Kaiser das Hauptgewicht nicht auf die richtige Methode des Lehrers, sondern auf die geistige Aktivität des Schülers legt. Schulentwicklungen der Gegenwart tendieren dahin, den Schwerpunkt des Unterrichts zu verlagern, weg vom Lehren des Lehrers, hin zum Lernen des Schülers. In Kaisers Text finden wir dieselbe Idee; sie steht am Anfang des Bündner Lehrerseminars.

Wichtig für die Realisierung einer solchen Bildungsidee ist es, dass die angehenden Lehrer in dem Unterricht, den sie geniessen, selber das Erwachen der geistigen Kräfte erfahren. In diesem Sinn schreibt Kaiser: *„Nur der Mensch kann den Menschen bilden, nur der Unterrichtete und Erzogene kann unterrichten und erziehen und er muss noch dazu, will er kein Söldner sein, einen inneren Beruf dazu in sich fühlen, welches Gefühl ihn allein allen Schwierigkeiten, die in seiner Aufgabe liegen, gewachsen macht. Mit einem Worte, eine Anstalt zur Bildung von Volksschullehrern ist das dringendste Bedürfnis für einen Staat, der das Volksschulwesen heben und beleben will“*.

Wie erstaunlich ist es, dass der Rektor eines Gymnasiums, der selber alte Sprache unterrichtet, eine so klare, heute wie damals gültige Sicht der Lehrerbildung hat.

III. Schluss

Peter Kaiser lebte in einer auch bildungspolitisch bewegten Zeit. Er hat den Niedergang bewährter Institutionen erlebt und das Entstehen von neuen. Am meisten wirkt über die Zeit hinweg der Mensch. *„Nur der Mensch kann den Menschen bilden.“*²⁵ Kaiser war beliebt, er hatte Freunde, aber keinen Verehrerkreis. Er war ein stiller Schaffer, bescheiden und mildtätig. Eine Stelle aus dem schon zitierten Schulprogramm von Disentis soll Peter Kaisers Auffassung von Erziehung nochmals aufleuchten lassen. *„Die Erziehung hört für den Menschen nicht auf; verschwinden*

²⁵ Siehe oben Anm. 22.

unsere natürlichen, sichtbaren Erzieher, die Eltern und die Lehrer – und sie sind nur Hinweisungen auf den ewigen Erzieher –, so wirkt dieser, der unsichtbare Erzieher, nur desto mächtiger, je reiner jene gewesen sind, und unsere Sehnsucht nach ihm wird desto grösser, und sobald dies der Fall ist, verliert sich der Zug zum Irdischen und unser Inneres klärt sich auf, wie der Himmel nach trübem Wetter.²⁶

²⁶ Peter Kaiser, Einige Worte über Erziehung und Unterricht. Aus dem Programm der katholisch-bündnerischen Kantonsschule Disentis vom Jahre 1839, S. 9.

Dank: Meinem Mann, Jörg Germann, danke ich für die Durchsicht der Archive, meiner Mutter, Emma Müller-Barth, für das Umschreiben der Schulreden und der Abhandlung über Sprachdidaktik aus der deutschen Schrift und Frau Beatrice Schupp-Geel für die Fertigstellung des Manuskripts.

Die Autoren

Arthur Brunhart, geb. 1952 in Balzers/FL; Studium der Geschichte, Ethnologie/Volkskunde, Journalistik in Freiburg i.Ue.; 1982 Lic.phil.; 1982–1984 Assistent am Seminar für Neuere Geschichte der Universität Freiburg; 1983 Wissenschaftlicher Preis; 1984 Bearbeitung der FL-Urkunden für das Liechtensteiner Namenbuch; 1985 Studien in Rom, Paris, Dublin, London, gefördert vom Schweizerischen Nationalfonds; 1986–1988 freischaffender Historiker; Projektierung des Historischen Lexikons für das Fürstentum Liechtenstein (HLFL), seit Ende 1989 Chefredaktor des HLFL.

Veröffentlichungen u.a.: (Et. al.) Balzers. Vom Bauerndorf zur Industriegemeinde, 1976. – Die Bewirtschaftung des Balzner Waldes in der Vergangenheit, in: Der Balzner Wald, 1982. – Eine Freundschaft über den Bodensee, C.J. Greith und J.v. Lassberg, in: Schriften d. Vereins f. Geschichte des Bodensees 103 (1985) und 104 (1986). – 50 Jahre Sport in Liechtenstein, 1986. – Die Köhlerei in Liechtenstein, in: Naturkundl. Forschung im Fürstentum Liechtenstein 7, 1986. – C.J. Greith und der Kreis um Josef Görres 1828–1838, in: Festschrift Raab, Paderborn 1988. – Neu-edition von Peter Kaiser, Geschichte des Fürstentums Liechtenstein, 1847, 2 Bde., Vaduz 1989. – Europäisches Profil des Fürstenhauses, Persönlichkeit und Geschichte, in: Beilage zur NZZ 209 (1990). – Das churrätische Reichsgutsurbar von 842, in: Orientierung der Gemeinde Balzers 139 (1992).

Peter Geiger, geb. 1942, von Oberegg/AI/Schweiz; aufgewachsen in Mauren FL; Lehrerseminar Rorschach; Studium der Geschichte, Germanistik und Romanistik in Zürich und Wien, 1970 Promotion Dr. Phil. I Universität Zürich; Lehrer an der Kantonsschule St. Gallen 1970–1987 und nach Forschungsurlaub erneut seit 1993; 1975/76 Studienjahr an der University of Washington in Seattle/USA; 1982–1987 Prorektor der Kantonsschule St. Gallen; 1987–1993 Forschungsbeauftragter für Geschichte am Liechtenstein-Institut in Bendern/FL mit dem Forschungsprojekt "Liechtenstein in der Krise der Zwischenkriegszeit und im Zweiten Weltkrieg"; seit 1976 auch nebenamtlicher Dozent für Geschichte an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen.

Veröffentlichungen u.a.: Geschichte des Fürstentums Liechtenstein 1848 bis 1866 (Diss.), in: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein (JBL) 70, Vaduz 1970. – Die Ausländer in der Geschichte des Fürstentums Liechtenstein, JBL 74, Vaduz 1974. – Die Liechtensteinische Volksvertretung in der Zeit von 1848 bis 1918, in: Liechtenstein Politische Schriften (LPS) 8, Vaduz 1981. – Die liechtensteinische Presse und Vorarlbergs Anschlussbestrebungen, in: "Eidgenossen helft euern Brüdern in der Not!" Vorarlbergs Beziehungen zu seinen Nachbar-

Die Autoren

staaten 1918–1922, Feldkirch 1990. – Anschlussgefahren und Anschluss Tendenzen in der liechtensteinischen Geschichte, in: Peter Geiger/Arno Waschkuhn (Hrsg.), Liechtenstein: Kleinheit und Interdependenz, LPS 14, Vaduz 1990. – Geschichtliche Grundzüge der liechtensteinischen Aussenbeziehungen, in: Arno Waschkuhn (Hrsg.), Kleinstaat. Grundsätzliche und aktuelle Probleme, LPS 16, Vaduz 1993. – Mitherausgeber von "Kollegium", Schriftenreihe der Pädagogischen Hochschule St. Gallen.

Ursula Germann-Müller, geb. 1937 in St. Gallen; Matura Typus B; Lehrerdiplom; heilpädagogische Ausbildung; 2 Jahre Lehrtätigkeit an einer Schule für Lernbehinderte; Studium der Pädagogik, Heilpädagogik, Psychologie und Germanistik in Genf (Piaget) und Zürich, Doktorat; Lehrtätigkeit in Lehrerbildung, Lehrerfortbildung und Ausbildung von Heilpädagogen in Chur, Rorschach und Zürich; Aufbau des Lehrerseminars an der Kantonsschule Sargans, heute Leiterin des dortigen Lehrerseminars; zwei Studiensemester an der Stanford University in Kalifornien (Depressions- und Aggressionsforschung).

Veröffentlichungen u.a.: *Der Rhythmus. Bindung und Freiheit als Problem der Gemütererziehung in heilpädagogischer Sicht*, Bern und Stuttgart 1966. – *Rhythmus als Element der musischen Erziehung*, in: Gertrud Bünner/Peter Röthig (Hrsg.), *Grundlagen und Methoden rhythmischer Erziehung*, 4. erweiterte Aufl., Stuttgart 1983. – *Eignung, Beratung, Selektion*, in: Bericht der Expertenkommission "Lehrerbildung von morgen", Hitzkirch 1975. – *In Vorbereitung: Das Bild der Mutter bei Pestalozzi (Auftrag Pestalozzianum Zürich)*. – Zahlreiche Vorträge und Kurse zur Lern- und Entwicklungspsychologie und zu aktuellen Themen der Familien- und Schulpädagogik. – Mitarbeit in verschiedenen schweizerischen und kantonalen Gremien, die sich mit Bildungsforschung und Bildungspolitik befassen, so in der eidgenössischen Maturitätskommission, die den Entwurf einer neuen Maturitätsverordnung (1992) ausgearbeitet hat.

Dieter Langewiesche, geb. 1943 in St. Sebastian/Österreich; Studium der Geschichtswissenschaft, Germanistik und Politikwissenschaft in Heidelberg und Würzburg; erstes Staatsexamen 1970 in Heidelberg; Promotion zum Dr. phil. 1973 und Habilitation für Neuere Geschichte 1979 in Würzburg; 1971 bis 1978 wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Würzburg; 1978–1985 Professor für Neuere Geschichte an der Universität Hamburg; seit 1985 Lehrstuhl für Neuere und Mittlere Geschichte an der Universität Tübingen; mehrfach Gastprofessor am Europäischen Hochschulinstitut Florenz; Gastjahr am Wissenschaftskolleg Berlin; Mitglied u.a. des Deutschen Wissenschaftsrates, der Kommission für die Hochschulen und ausseruniversitären Forschungseinrichtungen des Landes Brandenburg, des Fachgutachtergremiums für Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft, des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, der Kommission für geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg, des wissenschaftlichen Beirates der Werner-Reimers-Stiftung, der Historischen Kommission beim Börsenverein des Deutschen Buchhandels.

Veröffentlichungen u.a.: *Liberalismus und Demokratie in Württemberg zwischen Revolution und Reichsgründung*, Düsseldorf 1974 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 52). – *Zur Freizeit des Arbeiters. Bildungsbestrebungen und Freizeitgestaltung österreichischer Arbeiter im*

Kaiserreich und in der Ersten Republik, Stuttgart 1980 (Industrielle Welt, 29). – Europa zwischen Restauration und Revolution 1815–1849, München 1985, 1989², 3. überarbeitete u. erweiterte Aufl. 1993 (Oldenbourg Grundriss Geschichte, 13). – Liberalismus in Deutschland, Frankfurt a.M. 1988 (edition suhrkamp, 1286). Englische Übersetzung erscheint beim Verlag Macmillan. – “Republik” und “Republikaner”. Zur historischen Entwertung eines politischen Begriffs, Essen 1993 (Stuttgarter Vorträge zur Zeitgeschichte, 1). – Das Tagebuch Julius Hölders 1877–1880. Zum Zerfall des politischen Liberalismus in Württemberg und im Deutschen Reich, Stuttgart 1977 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, A, 26). – Herausgeber von: – Arbeiter in Deutschland. Studien zur Lebensweise der Arbeiterschaft im Zeitalter der Industrialisierung, Paderborn 1981 (gemeinsam mit Klaus Schönhoven). – Die deutschen Revolution von 1848/49, Darmstadt 1983 (Wege der Forschung, CLXIV). – Arbeiter in Hamburg. Unterschichten, Arbeiter und Arbeiterbewegung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, Hamburg 1983 (gemeinsam mit Arno Herzig und Arnold Sywotek). – Das deutsche Kaiserreich. 1867/71 bis 1918. Bilanz einer Epoche, Würzburg 1984. – Liberalismus im 19. Jahrhundert: Deutschland im europäischen Vergleich, Göttingen 1988 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 79). – Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band V: 1918–1945, München 1989 (gemeinsam mit Heinz-Elmer Tenorth). – Revolution und Krieg. Zur Dynamik historischen Wandels seit dem 18. Jahrhundert, Paderborn 1989. – Geschichte in Gesellschaft und Wissenschaft (Themenheft von Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 43, 1992, Heft 1), München 1992. – Mitherausgeber von Schriftenreihen und Zeitschriften: – Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur (seit 1981). – Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (seit 1988). – Contubernium. Beiträge zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität (seit 1990). – Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft (seit 1992). – Nationalsozialismus und Nachkriegszeit in Südwestdeutschland.

Volker Press, geb. 1939, Studium der Geschichte, Anglistik und Germanistik in München, 1966 dort Promotion zum Dr. phil. 1967 wissenschaftlicher Assistent an der Universität Kiel, 1968 an der Universität Frankfurt/Mainz; 1971 ordentlicher Professor für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Giessen, 1980 an der Universität Tübingen; 1993 Ruf auf die Stelle eines Direktors des Instituts für Europäische Geschichte, Abt. Universalgeschichte, in Mainz; 1991 Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 1993 der Erfurter Akademie für gemeinnützige Wissenschaften.

Veröffentlichungen u.a.: Calvinismus und Territorialstaat. Regierung und Zentralbehörden der Kurpfalz 1559–1619, Stuttgart 1970. – Kaiser Karl V., König Ferdinand und die Entstehung der Reichsritterschaft, 2. Aufl., Wien 1980. – Das Reichskammergericht in der deutschen Geschichte, Wetzlar 1987. – Kriege und Krisen. Deutsche Geschichte 1600–1715, München 1991. – Herausgeber (mit Dietmar Willoweit), Liechtenstein. Fürstliches Haus und staatliche Ordnung, 2. Aufl., Vaduz/München/Wien 1988.